

MITTEILUNGEN DER
KARL - MAY - GESELLSCHAFT
21. Jahrgang



Zu unserem Titelbild

Leider haben wir mit der Veröffentlichung dieses Bildes zu lange gewartet. Denn inzwischen weiß niemand mehr, in wessen Besitz sich die Originalreproduktion und einige andere befinden. Sie stammten ursprünglich "aus dem Papierkorb des Großen Bildbandes" (G. Klußmeier). Glücklicherweise liegen aber noch Fotokopien vor, die immerhin so gut ausgefallen sind wie Fotokopien nur sein können. Eine solche haben wir für unser Titelbild verwendet. Der Mann, der so eindringlich und interessiert seinen Blick auf Karl May richtet, konnte bisher nicht identifiziert werden. Es gibt nur Hypothesen. Das Foto wurde vermutlich von Klara May in der Villa Shatterhand aufgenommen - im Zeitraum zwischen 1903 bis 1908. Ein vergrößerter Ausschnitt von May mit seinem Hund allein deutet eher auf die späteren Jahre und zeigt auch, daß seine rechte Hand, die den Hund hält, einen Handschuh trägt. Es erscheint undenkbar, daß May eine so stark "zerknitterte" und "gedunkelte" Schreibhand hatte (s.a. Titelbild M-KMG Nr. 39). Wir möchten nun zwei Hypothesen vorstellen:

1. Fedor Mamroth (1851-1907)

Am 30. März 1903 schrieb Karl May an die Gräfin Jankowicz:
"Soeben verließ mich der Redakteur einer Ihnen feindlich gesinnten Zeitung, welcher extra nach Sachsen bzw. Dresden kam, um mich zu einem Brief zu interviewen, den ich Ihnen einst geschrieben habe. Es handelt sich um Ihre Frage, warum Winnetou nicht vor seinem Tode die Nothtaufe bekommen habe. - Über diesen Brief und meine Antwort hat die 'Frankfurter Zeitung' einen Artikel gebracht, der zunächst gegen mich, nicht aber gegen Sie gerichtet war..."

(Näheres über Mamroth in Jb-KMG 1974, S. 109: H. Hatzig, Mamroth gegen May; und S. 131: K. May, May gegen Mamroth; s.a. Titelbild M-KMG Nr. 24.)

2. Friedrich Salomon Krauß (1859-1938)

Klara May trug nach dem Datum vom 1. April 1908 folgendes in ihr Tagebuch ein:
"Dann kam Dr. Krauß, von Geheimrat Näcke liebe Grüße bringend. Er nennt Karl einen Segen für die Menschheit, er sei kostbarer als hundert Gelehrte zusammen. Die Wissenschaft verkümmere die Seele. Unser May bringt aber Mai hinein."
(Vgl. auch K. May, An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichts III in Berlin, S. 123/24. Bei dem genannten Geheimrat Näcke handelt es sich um Prof. Dr. Paul Näcke (1851-1913), dem zur Zeit unser Mitglied Dr. Udo Kittler auf der Spur ist. Eine längst fällige Biographie über Krauß wird zur Zeit in Wien vorbereitet.)

H. Hatzig

Neues Sonderheft

Nr. 82 Karl May und Augsburg
Redaktion: Erich Heinemann mit Beiträgen über die Augsburger Postzeitung,
über Bert Brecht und Hanns-Otto Münsterer
und dem Beitrag von Lorenz Krapp:
"Das Problem Karl May."

Ferner: Abdruck von 6 Briefen Karl Mays von 1906-1909, Abdruck des Vortragsprogramms von 1909, sowie mehrere Abbildungen und Faksimiles.

32 Seiten

DM 5,-

Zu beziehen durch Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt/Main 70.

Die „Karl-May-Briefe“ des Amand von Ozoroczy

III. Briefe an Alfred Schneider

zusammengestellt von Hartmut Kühne

7. Folge

Die letzte Folge der "Karl-May-Briefe" ist erschienen in M-KMG Nr. 76/1988.

Wien, am 22. Juli 1947

Sehr geehrter Herr Schneider!

Bitte zu entschuldigen und nicht etwa als Teilnahmslosigkeit auszulegen, daß mich einige unaufschiebbare Terminierungen verhindert haben, Ihre interessanten Mitteilungen vom 7. und 29.4. sofort zu beantworten; es sollte diese Antwort ja nicht eine flüchtige, sondern Ihrem Schreiben entsprechende sein!

Ihr Name war mir geläufig durch Ihre ganz famose Eingabe an den Dresdner Kulturbund, deren Durchschlag mir im Dezember v.J. durch Freund Patsch zur Kenntnis kam, mit einer Reihe anderer, unter denen Sie nicht nur nach meinem Urteil allein hervorstachen! Männer von solcher Aktivität und zugleich praktischen Erfahrungen fehlen der Karl-May-Bewegung an allen Ecken und Enden, und ich habe nicht ermangelt, Sie hier als Beispiel aufzustellen. Sie fehlen leider auch in den Kreisen des Austromarxismus, der noch kein Gegenstück zu einem Liebkecht, Toller, Mühsam, Mierendorff, Ströbel, Müller-Franken und sogar tschechischen Sozialdemokraten als May-Anhänger aufzuweisen hat, sondern in der Glöckel-Tradition (s. Jb. 1928, S. 97) befangen, Karl May ablehnt (1).

Wir sehen uns also heute den gleichen Problemen gegenüber wie vor ebenfalls 25 Jahren Johannes Schröder mit seiner Broschüre "Karl May. Ein Aufruf" (2), datiert von April wie Ihre beiden Zuschriften, die Sie als Geistes- und Artverwandten dieses seither verschollenen Vorkämpfers von Karl Mays Friedensidee ausweisen. Daß es zu seiner zweiten, bereits angekündigten Schrift "Erziehung zum Völkerbund durch K.M." nicht kam, hat meine durch Sie zu posthumen Ehren gekommene, sich schon 1918 ankündigende Arbeit im Jb. 1928 mitveranlaßt, die über das von Schröder Geplante hinausging. Seine Schrift hatte nur 20 Seiten, so daß sie mit der Bezeichnung "Lanzette für K.M." gegenüber Dr. E. Schmidts 120 Seiten "Eine Lanze für K.M." richtig charakterisiert erscheint. In ihre vor einem Vierteljahrhundert propagierten und vom Dritten Reich verrammelt gewesenen Bahnen hilft Ihre jetzige Wirksamkeit die Entwicklung lenken und das "Wiener Testament" (für diesen Ausdruck einen besonderen Händedruck!) erfüllen.

Sie haben damit einige Mitteilungen über mein Zusammensein mit K.M. redlich verdient, wenn sie Ihnen Freude machen. Es ist nach bald 40 Jahren nicht leicht, hier ausführlicher zu sein, zumal mir meine Aufzeichnungen in meiner früheren, bombenbeschädigten Wohnung noch nicht zugänglich sind und die darin aufgespeicherten Erinnerungen selbst zu heilig, womit Sie psychologisch auch hier das Richtige getroffen haben. K.M. lebte schon völlig in der Welt seiner symbolischen Romane, besonders der damals entstehenden Bde. 31-33, was sich auch äußerlich im Schmuck seiner Wohnräume durch Sascha Schneiders Wandbilder ausdrückte; in einer solchen Umrahmung konnten daher die sonst üblichen Verehrer-Themen wie Kraftproben, Narben und ähnliche gar nicht aufkommen, dagegen manche psychobiographischen Züge des "silbernen Löwen" erst so richtig verstanden werden. "Statt der Waffen im Gürtel purpurglühende Schirasrosen", diese Ustad-Stelle traf hier symbolisch zu; einen realen Löwen hatte K.M. an die Radebeuler Schule weggeschenkt. Dieser ganze Vergeistigungsprozeß war so tiefgehend, daß der Dichter schlagartig die Enthaltung von Alkohol und Nikotin damit verband; letzteres begab sich 1899 in

Suez, als May, ein sehr starker Raucher, seine Zigarre weglegte: "Das ist die letzte Zigarre meines Lebens." Die Wasserpfeifen und Tschibuks wurden nur aus Stilgründen beibehalten. "Denken wir nicht an das Glühen eines Tabaksblattes" halte ich für eine der poetischsten Stellen in 'Und Friede auf Erden'.

Der Wechsel von Ernst und Humor, der seine Werke auszeichnet, zog sich auch durch sein Privatleben, in welches Kapitel zum Beispiel gehört, daß der Jb. 1929, S. 400 abgebildete Zettel neben seinem Schreibtisch ein profanes Gegenstück im W.C. besaß. Als ich vor der Mays Mähne aufs glücklichste zu einem sphinxartigen Abschluß benützenden Sascha-Schneider-Büste in Schwarz nach Worten suchte, scherzte May: "Sie wollen sagen, daß ich auch so ein Schwarzer bin!" Beim Ausflug aufs Spurenlesen kommend, zitierte er in heutiger Ungeheuerlichkeit den Psalm 65: "Deine Fußtapfen triefen von Fett". Persönlich wies der Dichter einen patriarchalisch-pädagogischen Zug auf, sein blaues Auge, das keine Brille trug, verriet, wenn er sprachlich in Schwung und Feuer kam, daß er wie unter einem inneren Diktat stand. Das Gesicht war auffallend rosig und fast faltenlos, die Kleidung ein hellgrauer Sommeranzug mit Schlapphut und der Tughra in der Plastronkrawatte; die Figur mittelgroß, neben seiner sehr großen Frau Klara eher klein, ich selber mit meinen 1.72 stand buchstäblich und "figürlich" zwischen beiden, die trotz einem Altersunterschied von 22 Jahren kameradschaftlich glänzend zusammenpaßten und Schritt hielten. "Wenn ich nicht wäre, würde aus unserer Villa ein Stall", meinte "Herzle" in bezug auf die Tierliebe Mays, dessen Rocktaschen schier unerschöpfliche Vorräte für alle begegnenden Pferde bargen. Die zwei Malteserhündchen nahm er sofort sorgsam auf den Arm, als wir im Forst von Moritzburg einige Keiler zu Gesicht bekamen. Seine früheren Hunde liegen im Garten begraben, den K.M. - ein nicht in Erfüllung gegangener Dichterwunsch - rosenüberschüttet auch zur eigenen letzten Ruhestätte wollte; seither steht dort ein Brunnenengel mit dem Friedenszweig aus Bd. 31, S. 480 (3).

Der Mittagstisch mußte natürlich meine Leibspeise, Wiener Schnitzel, bieten, May aß wegen Zahnschmerz fast nichts, nur seinen aus Sumatra mitgebrachten Kaffee mochte er nicht missen. Auf dem Weg nach dem Löbnitzgrund gingen wir durch die Anlagen des Bilz-Sanatoriums, wofür May als Freund des Hauses einen eigenen Passierschein besaß. Auch zeigte er mir die frühere Villa, wo "Weihnacht" entstand. Geschieden wurde erst vor Mitternacht, so daß es einen eigenen langen, einmal doch zu schreibenden Aufsatz erfordern würde, die gewonnenen Eindrücke, besonders in der weihevollen Dämmerstunde, ihrer ganzen Fülle nach wiederzugeben (4). Wir sprachen nicht nur über seine eigenen Werke mit Erklärungen aus erster Hand, die in Aufsätzen der Pionierzeit verstreut sind, sondern auch über andere Dichter, wobei er bis zu seinen Anfängen unter der Schriftleitung Roseggers und zu seinen fünf Wiener Wochen von 1898 zurückschweifte; ebenso auf seine Besuche Österreichs in Steiermark und Tirol, wo er dann den letzten Sommer 1911 am Rosengarten verbrachte.

Seinen guten Start schob er auf seine gute Handschrift; erst der letzte Brief von Frau M. anlässlich ihres 80. Geburtstages 1944 war getippt, was sie noch gelernt hatte. Zum Abschied schenkte mir K.M., mit Riesenäpfeln aus seinem Obstgarten gefüllt, eine Reisetasche, die ihn auf seiner in 'Und Friede auf Erden' verwendeten Orientreise begleitet hat. In einem im Garten aufgeschlagenen Zelt, dem Vorläufer des K.M.-Museums, stülpte er mir sogar den Tropenhelm (Kork) aufs Haupt. Der Obstgarten, der dann dem K.M.-Hain gewichen ist, lag gegenüber der Villa (jetzt von den Russen belegt) in der Kirch-, späteren K.M.- und jetzigen Hölderlinstraße. Ich bin seit 1921, wo ich auch noch Sascha Schneider (gest. 1927) kennenlernte, nicht mehr dort gewesen. Mit dem von May geliebten Umland: Seines Geistes hab ich einen Hauch verspürt...

Auch Schiller lag ihm sehr, dessen "Wallensteins Lager" übrigens Ihr Itzehoe und Glückstadt klassisch zu Worte bringt, die Dichterfreiheit beim ersten Jäger zu einem Reim auf "Musjö" ausnützend, während m.W. "o" gesprochen wird. In moderner Auflage habe ich mich nämlich 1945 selbst zwei Monate dort von Büsum und Wesselburen bis Kiel und Eckernförde herumgetrieben, ehe ich für anderthalb Jahre in Dänemark interniert wurde und dort K.M. auf Dänisch kennen lernte. In die Dänenzeit Holsteins um 1860 greift May in Bd. 13 zurück, wo wegen vermeintlichen Totschlages an einem dänischen Militärarzt der Apotheker Alfred Winter zum "Desierto" geworden ist. Emigrantenschicksal!

Im Dezember mit einem an Kara Ben Nemsi in Gips (Bd. 5) erinnernden Knöchelbruch nach Wien zurückgekehrt, fand ich leider eine Angriffsstellung gegen Karl May vor, und zwar auf beiden Pfeilern, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen; rechts waren die Meinungen noch geteilt, links aber leider recht einig! In der Ausstellung "Niemals vergessen!" trugen - allerdings ohne Namen - Mays und Richard Wagners Kopf die gemeinsame Beschriftung "Wildwest- und Walhalla-Romantik führt zum Krieg!"" Der von Ihnen zitierte Dr. Ernst Bloch hatte nämlich einmal Karl May in eine Verbindung mit Wagner gebracht, die 1938 von dem damals zuständigen Literaturhistoriker Nadler aufgegriffen und um die Zusammenspleissung mit Nietzsche als drittem Sachsen vermehrt wurde, was auf beiden Pfeilerlagern als Belastung nachwirkt. Die letzte Konsequenz war der Artikel eines in die katholische Literatur verschlagenen Orthopäden, der allen Ernstes in Old Shatterhand mit seinem Marterpfahl den Paten und Inspirator der Nazigreuel sehen will!! Hätte dieser Verfasser seine Kenntnis des Fernen Ostens doch lieber auf den Bd. 30 angewendet! Welch ein Aktivum, wenn dieser mit seinem ganzen Gedankengut auf alle Konferenztische gelegt worden wäre und noch würde! (Chinas Staatsoberhaupt hat die Bibel ins Chinesische übersetzt). Wie nötig ist es, Karl May den ihm zukommenden Platz zu erobern und den Gegner eines Besseren zu belehren!

Hier hilft nur Aufklärungsarbeit Ihres Stiles, der die Aufgabe der Gegenwart für den K.M.-Freund richtig begriffen hat. Der - in 5 Aufsätzen - rührige Tiroler Pfarrer Höck leistete sie nicht ganz auf der Höhe Cornaros und seiner eigenen in den "Stufen zum Mount Winnetou" im Jahrbuch 1929 (5). Ihr Brückengedanke ist da nicht nur von schöner Plastik, sondern auch von einer hoffentlich im Herbst oder Winter sich erprobenden Tragfähigkeit! Konfliktstoffe bei Freund und Feind sind unbedingt aus der Welt zu schaffen!!

Nachdem wir nun einmal durch Freund Patsch von unserer gemeinsamen Existenz unterrichtet worden sind, hoffe ich, daß wir beide segensreich von einander hören werden und erwidere Ihre freundlichen Grüße herzlich!

Amand von Ozoroczy

Anmerkungen

Der erste Brief Alfred Schneiders (damals wohnhaft in Itzehoe, Holstein) an von Ozoroczy, der die Korrespondenz seinerzeit eröffnet hat, ist leider nicht erhalten. Offenbar hatte Ludwig Patsch Herrn Schneider zu diesem ersten Schreiben veranlaßt.

- 1) Die "famose Eingabe an den Dresdner Kulturbund" ist nicht bekannt, doch weist die Erwähnung auf den Aufsatz "Ein fast vergessener früher Gründungsversuch einer Karl-May-Gesellschaft" von Horst Matthey in M-KMG Nr. 76, S. 51f. Was es mit der "Glöckel-Tradition" auf sich hat, konnte nicht ermittelt werden. Die Hinweisstelle im Karl-May-Jahrbuch 1928 enthält ein Bedauern darüber, daß ein Wiener Stadtschulrat 1922 in Verkennung der pazifistischen Tendenzen die May-Lektüre aus seinem Wirkungskreis entfernte.
- 2) Karl May - Ein Aufruf von Johannes Schröder, Berghaus-Verlag, Berlin 1922.
- 3) Eine Abbildung des Brunnenengels siehe als Titelbild zu den M-KMG Nr. 81.
- 4) Damit könnte ein Feuilleton gemeint sein, das von Ozoroczy vorab in der "Augsburger Postzeitung" veröffentlichte und das May dann als Vorwort für die Buchedition des 'Abdahn Effendi' 1909 verwendete. (Vgl. M-KMG Nr. 76, S. 48.)
- 5) Beiträge in den "Alten Jahrbüchern" (KMJB) von Josef Höck 1922, 1924, 1926, 1927, 1928, 1929, 1931; von Franz Cornaro 1922, 1924, 1929 und 1949 in der Broschüre "Karl-May-Ausstellung, Museum für Völkerkunde, Wien": "Ein Herold der Vereinten Nationen."

Sächsisches in Karl Mays Roman 'Der verlorene Sohn'

In dem Aufsatz "Sächsisches in den Werken Karl Mays" (1) wurde versucht, die gewollte und ungewollte Wiedergabe obersächsischer Dialekteigentümlichkeiten zu untersuchen und darzulegen. Dabei ist nur ein begrenzter Teil von Mays Werk berücksichtigt worden. Der Schwerpunkt lag auf dem Roman 'Der Weg zum Glück', der für Dialektuntersuchungen besonders ergiebig ist. Der andere große Roman, der in Deutschland spielt, 'Der verlorene Sohn' (2), blieb einer gesonderten Betrachtung vorbehalten. Er ist insofern an sich wichtig, weil sich die Handlung hier ausschließlich im Raum Sachsen bewegt, obgleich dies im Roman nirgends direkt erwähnt wird. Im Gegenteil, May verschweigt geflissentlich diese Angabe, und die vorkommenden Orte tragen entweder Phantasienamen, wie Rollenburg (= Waldheim?), Brückenau usw. oder werden mit Residenz, Kreisstadt und Messestadt (= Dresden, Chemnitz, Leipzig) umschrieben. Warum May dies so handhabte, bleibt unklar; vielleicht wollte er zu nahe Bezüge zu seinem eigenen Leben vermeiden, vielleicht wollte es auch sein Verleger so. Dementsprechend bedienen sich alle handelnden Personen ausschließlich des Hochdeutschen. Die einzige Ausnahme stellt ein Brief dar, den der Sohn eines Totengräbers an seine Eltern schickt. Hier wird überdeutlich, daß der Schreiber ein Vollsachse ist (3). Es bleibt aber fraglich, ob May hier bewußt eine Schreibung voller Saxonismen hat wiedergeben wollen; eher ist anzunehmen, daß er nur beabsichtigte, dem Leser einen Brief voller orthographischer Fehler vorzuführen, wie er dies des öfteren praktizierte. So bleibt - leider - der Roman 'Der verlorene Sohn' weitgehend nur Feld der Betrachtung ungewollt eingeflossener Saxonismen; aber davon gibt es auch hier genug, wenn auch vielleicht nicht in demselben Maße wie im "Weg zum Glück". Es ist schon eine merkwürdige Sache: Im "Weg zum Glück" wird vom Sachsen Karl May häufig ein ziemlich unechtes Bayrisch gegeben, von Saxonismen durchzogen, und im "Verlorenen Sohn", wo May kompetent war und bestes Sächsisch hätte bringen können, wird der Dialekt bewußt vermieden. Die Gründe sind gewiß sozialer Art.

Die Beobachtungen, die in dem Aufsatz "Sächsisches in den Werken Karl Mays" gemacht wurden, haben auch hier beim Roman 'Der verlorene Sohn' weitgehend Gültigkeit. Das meiste, was dort gesagt wurde, bestätigt sich hier. So kommen hier z.T. die gleichen oder viele ähnliche Saxonismen vor. Ferner sind längere Passagen fast frei von Saxonismen, in anderen häufen sie sich. Man kann dies wohl darauf zurückführen, daß die Setzer bzw. Korrekturleser gewechselt haben. - Im folgenden gehen wir die Bildungen mit den Saxonismen in ungefähr derselben Anordnung wie in dem früheren Artikel durch.

1. Einige Wörter zeigen zwei Faktoren, die den obersächsischen Ursprung des Schreibers verraten. Allem voran wieder das 'begleitet' statt 'bekleidet': "'Ich habe mich als Beamter der Polizei legitimiert!" - "Aber welchen Grad begleiten Sie?"' (384), "Bedenken Durchlaucht, daß nur helle Köpfe und scharfe Denker das Amt eines Richters begleiten." (1548). Mehrfach kommt aber auch das korrekte "bekleiden" vor, so 863. - Sehr amüsant sind "... wie ein alter Markedenterschimmel" (879) und "Attidute" (1992) für 'Attitude'.

2.1 B für p findet sich in "Die Bulle hat es mir nun einmal angethan" (314), ebenso "Gebt einmal die volle Bulle her" (1569); sodann das häufige "bst!" (706), "Bah!" (2059).

2.2 Umgekehrt p für b haben die vielfach bei May vorkommenden Wörter "Wildpret" (304) und "pasta", so "Pasta, abgemacht" (496) und "Damit pasta!" (1746).

3.1 D für t kommt häufig vor, so "Die Leute ... besprachen ... die Neuigkeit und

wadeten dann ... durch den tiefen ... Schnee dem Städtchen zu" (482); "Köder" für 'Köter' findet sich auch hier: "Vor ihr saß ein Köder, ein Drittel Spitz, ein Drittel Bär und ein Drittel Krokodil" (1382); "Mit dem offenen Lichte läßt es sich nicht gut handiren" (1853); "Nach Trippsdrille, wo die Pfütze über die Weide geht" (1669). Sodann "Düten" (506, 1176), "Zuckerdüte" (119).

3.2 T für d: "Der Diener machte ein halb trolliges und halb verlegenes Gesicht" (302); "Es war ein guter, freundlicher und splendor Vater" (7); "diese Künstlerinnen sind wohl höchst splendor" (1230); "... ein Mann, der in so horrender Weise für das Polizeifach prädestiniert ist" (878); "Aber Geld bringt es ein, horrendes Geld" (1765); "Liebe Adelheit" (971).

3.3 Für d steht auch gelegentlich dt: "todtesbleich" (605), "todteskalt" (1559); "Ich trachte nicht nach einer Ehe, in welcher sich das Ehepaar zu tode schnäbelt" (2266).

4.1 Seltsam ist k für g in "Alter, schwerer, dicker, schwarzer Tintio aus Portokal" (1548).

4.2 Besonders putzig sind ch für g und umgekehrt g für ch. - Ch für g: "Hier bleibe ich, selbst wenn es Pflaumenkuchen rechnen sollte" (2280) (4); "Ihre Thränen flossen langsamer; sie versiechten endlich" (350).

4.3 G für ch, hyperkorrekt: "Ich werde niemals wieder so thöricht sein" (956).

4.4 In Reimen werden g und ch zusammengebracht: "... Deß' Blick zu Dir herniedersteigt. Lieb Herzelein, ... liebst Du vielleicht?" (1409; steigt sächsisch steicht gesprochen). Ähnlich "O, laß Dir nicht zu Herzen steigen / Die lang verhaltne Thränenfluth! / Wiß, daß grad in den schmerzreichen / Geschicken tiefe Weisheit ruht!" (610; kommt auch in anderen Werken vor).

5. F für b in "Rindstalggriefen ... Speckgriefen" (1941); v für b in "Vormann" (1756, vielleicht nur Druckfehler); v für f in "Die Schaukel ist vingirt" (1296), "vingirte Thüröffnung" (1304), "pecuniärer Provit" (1044); p für v (Druckfehler?) "prachtpolle" (315); pp für pf in "ich zerruppte ihn" (1563).

6. Häufig kommt B für s vor und umgekehrt; u.ä.

6.2 B für s: "Das machen Sie (weder mir noch) einem Anderen weiß" (1361, 1362); "Reißig" (506, 814); "Wir werden dahin saußen" (758); "... man lebe nicht in Sauß und Brauß!" (531); "'Herr!' braußte der Künstler auf" (589), "'Herr!' braußte der Bürgermeister auf" (615), "... braußte Eduard auf" (720); "'Was? Wie?' braußte er auf" (431), "Er wollte aufbraußen" (1505), "braußte ihm entgegen" (1096); "Die Leute haußten ... auf dem Trockenboden" (582); "Sie wieß den stürmischen Applaus ... von sich ab" (126); "Vielleicht auch lösen die Drei einander ab" (680), "abgelöst" (946), "lößte" (678, 1674, 1834), "Ich habe heute bereits vier eingelöst" (1522), "einlöst" (1572); ... das kalte, verständnißloße Leben" (1823); "an diesen scheinheiligen, gleißnerischen Verräther!" (939); "dieses Geld gleißt wie die Sünde" (520); "Sie ... zog die Stirn krauß" (177); "Deßhalb" (502).

6.2 S für B, hyperkorrekt: "zwar vermag die Feder des Dichters Manches und Vieles zu schildern, was der Pinsel des Malers und der Meisel des Bildhauers nicht wiederzugeben vermögen" (21), "drei spitze Eisen ..., welche die Form von Meiseln hatten" (150), "zum Meiseln" (1146). Häufig hier und in anderen Werken ist "Muse" für 'Muße': "Ich habe keine Muse, galant zu sein" (187), "Die Gegenstände müssen mit Muse taxirt werden" (1810), "Museumstunden" (2115); - "das ... blüthenweise Bette (! 449); "Eisengieserei" (1759, 1810); "Klöse mit Sauerbraten" (2217), "wie ein Hefenklos" (2103); "Ambos" (2033); "ein Bischen" (350, 501, 1896 u.a.), "blos" (111, 128, 212, 2231, 2256 u.a.), "blosgelegt" (1900).

6.3 Z für s: "... sonst trittst Du mir sämtliche Franzen ab" (1437); s für z: "... hatte einen alten, zerrissenen Frauenspenser um sich hängen" (104); tz für z: "Hier, Fräulein, heitzen Sie ein!" (162), "eine geheizte Locomotive" (1670); "Kaputze" (500), "Caputze" (1413, 1826 u.a.); tz für s (wohl Druckfehler): "Ereignitz" (1661).

7. Häufig kommt Doppelkonsonant für einfachen Konsonanten vor und umgekehrt, nur bedingt als Saxonismen zu werten.

7.1 "Hallunke(n)" (573, 1444 u.a.); "Perrücke" (97, 1888); "Sperrenzien" (2005); "Schwapps" (2193); "sie stacken im Rocktutter" (729); "Eckel" (497), "Ach, die ist eigen und eckel" (1761); "pickfein" (1130), "der jedenfalls irgendeinen Pick auf ihn

hat" (505); "pracktischer" (1846); "Packet" (1826 u.a.), "Päcktchen" (1827 u.a.); "Taback" (315).

7.2 "Apell" (1023); "Blättern" (1566); "Fensterbrete" (1665), "am Trittbrete" (95); "die alte Wanduhr ließ ihr regelmäßiges, monotones Tiktak hören" (1966); "Kukuk" (1503).

8. Einige Besonderheiten beim Vokalismus sind:

8.1 Oo und öö für o, ö: "Schroot" (731); "Schooße" (2141); "Schöößling" (2141) u.a.

8.2 O für ö: "Brodchen" (797, 3x, 803, 1028).

8.3 Ü für i(e): "Sprüchwort" (203); "Pfeffermünzöl" (1403), "Pfeffermünzzucker" (1073); "lüderlich" (2215), "lüderliche Zippe" (1956), "Lüderlichkeit" (497, 2x); "Sündfluth" (1800) (5). Auch im Reim gehen ie und ü zusammen: "Lied.." reimt sich mit "verglüht" (1408).

8.4 Y für i: "Gypsverband" (2251).

8.5 Ü für u, vielleicht Druckfehler: "Dem sind die Flügel für immer gestützt" (1982).

8.6 Ö für o, vielleicht Druckfehler: "Chaiselöngue" (1186).

8.7 Ä für e: "Rockhänkel" (1881); "Schlägel" (2313).

8.8 E für i; Druckfehler? "Naivetät" (2237).

8.9 Sehr charakteristisch ist das hyperkorrekte eu für ei: "Haltet sie auf! Der Kerl muß seine Keule kriegen, fürchterliche Keule!" (660), s.a. Abschnitt 12.

8.10 Hyperkorrektes -e im Auslaut: "das Gestelle" (295); "Er hatte eine Schnure ergreifen wollen" (442), "Er zeigte auf die ... Schnure" (1335), "Die abgerissene Rouleauxschnure" (1336); "Schnur" und "Schnure" im Wechsel (442, 443). "Meine Thür steht einem jeden braven Kerle offen" (504); "ich habe ... das rechte Herze nicht" (1926); "ganz so feste" (2030); "die Lichter von der vorderen Fronte" (682), "Seitenfronte" (2243), "an der Hauptfronte" (1941), "An der Fronte" (1809); "Er ließ sich am Büffete ein Glas Wein geben" (1430); "Corridore" (2071); "wie ein Elephante" (909); "'Haben Sie Kinder?' - 'Ach ja, viere'" (945), "viere" (807, 808); "bis Nachmittags um Fünfe" (2029); "zehne" (1987, 2x); "Also komme!" (1791).

8.11 Eingeschobenes -e-: "Dann Gott genade ihm" (1731), "Na, genade Gott dem" (2383).

9. Wie erwähnt, kann manches auf einfachen Druckfehlern beruhen. Reine Druckfehler kommen natürlich häufiger vor. Hier nur ein paar Kostproben: "Sie beiben" (1555, für 'bleiben'); "voran lassen" (2390, statt 'veranlassen'); "Adsolut unmöglich" (1548; 'absolut..'), "Paterrefenster" (1795) usw.

10. Verschiedene Besonderheiten sind aus der Morphologie und Syntax zu nennen, die allerdings nicht alle unbedingt typisch nur für das Obersächsische sind, sondern auch sonst z.T. dialektisch vorkommen.

10.1 Spezielle Pluralformen: "Schlüssels" (2125, 2322, 3x, 2324); "Ihr Esels" (913); "Geschäftchens" (1843; wohl dem Jiddischen nachgemacht); "Löffeln haben wir genug" (503); "Wo er Stiefeln wichste" (2351).

10.2 Anderes Genus als im Hochdeutschen, sehr charakteristisch, auch in anderen Dialekten: "Also, Sie versprechen mir, daß die Engel kommt?" (491), "Fritz Seidelmann hatte die Engelchen zur Maskerade eingeladen" (729, 730); "auf den er eine Picke hat" (278).

10.3 Spezielle Adjektivformen: "roth geblümelte Saloppe" (2135); "Wenn das Fleisch stinkigt geworden ist" (2031).

10.4 Spezielle Verbformen: "Die Leute klimmten empor" (1913), "Er klimmte die steile Höhe mit Leichtigkeit empor" (20), statt 'klommen', 'klomm'; an anderen Stellen steht sogar "glimmte". "gegiggen" (934), statt 'gegeigt'; "da häkelte sie ein" (1941), statt 'hakte'.

"Lernen" statt 'lehren' ist in Dialekten sehr verbreitet: "Das hat sie Emilie, meiner zweiten Tochter, gelernt" (1243) (6).

10.5 Besonderer Gebrauch der Kasus: "Geht Ihnen aber gar nichts an" (2375), "Was geht ihm dieser Brandt an?" (2044); "ob Sie mir auch einmal die beiden Briefe lesen lassen wollen?" (2013); "Sie erhalten aber natürlich kein Arbeitslohn" (496, vielleicht nur Druckfehler).

10.6 Spezieller Gebrauch von Präpositionen: "Ich muß eher dort sein wie sie" (2148).

10.7 Spezielle Redewendung: "Sie ist nach Rollenburg gemacht, um ihre Schwester nach Hause zu bringen" (1489), statt 'gefahren'.

10.8 Pleonastisches (überflüssiges) Adjektiv: "falsche Perrücke" (1913, 1970).

11. Bewußte Wortspiele, bei denen Saxonismen beteiligt sind, und die im Weg zum Glück häufiger vorkommen, finden sich hier kaum; notiert wurde nur ein einziges: "Aber die Blutsauger, die Vambeeren oder Vampiren oder wie sie heißen, die sind schuld daran!" (501).

12. Der eingangs erwähnte Brief sei jetzt kurz unter die Lupe genommen. Er spricht an sich für sich selbst, und so sind nur die wichtigsten Saxonismen in Klammern durch Anführen der entsprechenden Buchstaben angegeben.

Libber (ibb : ib) Vater und treue Mudter (dt : tt)!

Ich ergreife die zwei Väter (v : f; t : d), die ich gekaut (b : f) hawe (w : h), um Eich (ei : eu) zu schreiwen (w : b), das (s : B) Ihr gesund und wohl Ich Eich winsche (i : ü); Graht so auch wie ich!!! Eier Geburzdach (d : t; ch : g) ißt (B : s) zwaar nur dem Vater seiner, abber (bb : b) mein Hertze (tz : z; e : Ø (Null)) freiet (ei : eu) sich doch königlich (ch : g; g : ch), weil Ich itzt entlich königlicher Diehner pin (p : b)!!! Ich habbe (bb : b) nähmlich (g : ch) Ine Stehle (hl : ll) bekomn alls Schliesßer beim königlichen Landesgerricht (rr : r), wo itzt der Brandes Gußdav (B : s; d : t; v : f) zum Dohte (d : t; t : d) verurdeilt (d : t) wärden soll. Ich habbe es kut (k : g); abber Ich mechde (e : ö; d : t) dem Wagdmeister (g : ch; d : t; B : s) I Sahk (hk : ck) Kahrdoeffeln (d : t) schänken (ä : e). Schiekt (iek : ick) Mir Ien Sahk Kahrdoeffeln!!!!

Die Stiffelbahndoffeln (iff : ief; b : p; ah : a; d : t) gönnt (g : k) Ihr behallden (ll : l; d : t), weil Ich stähts inn Uhniform (uh : u; ff : f) seun (eu : ei) muhst (uh : u). Haht ihr viel Dohdte (d : t) bei Euch? Grießt (ie : ü) und kißt (i : ü) Mir die Garliene (g : k) und die Kußtel (k : g). Wellge (ll : l; g : ch) von den 2 Ich heurade (eu : ei; d : t), daß (B : s) weuß (eu : ei) Ich noch nicht (ie : i), denn Sieh möggens (gg : g) Ruig (Ø : h) abwahrten!!!! Bleubt (eu : ei) gedrei (d : t; ei : eu) eiern (ei : eu) guhten (uh : u) Soohn (oo : o) unt (t : d) Kristjan!!!! (71).

13. Gewissermaßen anhangweise noch einige Bemerkungen, die nicht zu dem eigentlichen Thema Bezug haben.

13.1 Zu Schickse: "Schnattert gern mit alten Schicksen" heißt es 2133, 2143; und 2134 wird kommentiert: "Ein altes Frauenzimmer, welches gern brummt, keift und schnattert, nennt man eine alte Schickse."

Hier war May nicht gut informiert. Schíks(s)e (andere Orthographie Shikse) ist jiddisch, kommt aus dem Hebräischen und bedeutet 'nichtjüdisches Mädchen', besonders 'Christenmädchen, Christenmagd', auch 'Bauernmädchen'. Das Wort gehört zu jiddisch shējgets, shékets, Plural sh'kótsim 'nichtjüdischer Junge, Knabe', figürlich auch 'frecher, unverschämter Bub, Bengel'. Das Wort ist wohl abgeleitet von hebräisch shékets 'Ekelhaftes, Unwürdiges' (7). Schickse, in der Verkleinerungsform auch Schicksel, wird gewöhnlich im Sinne 'nichtjüdische Geliebte' gebraucht (8).

13.2 Zu Mauschel: 1445 wird das Wort "Mauschel" als Beleidigung gebraucht. Mauschel oder Moschel kommt unmittelbar aus dem Rotwelsch, der Gaunersprache. Es entspricht Jiddisch mójs(c)he, móyshe = hebräisch moshé 'Moses'. -l(e) ist die Verkleinerungsendung, wie in Städtele usw. Mauschel bedeutet so wörtlich 'Moseschen, kleiner Moses' und galt als herabsetzende Bezeichnung für den Juden (vergleichbar etwa dem "Tommy" = "Engländer", "Iwan" = "Russen"). "Mauscheln" ist eigentlich 'jiddisch sprechen' (9).

13.3 In Band III werden einige schwedische Namen geboten: Ankerkron (1043, 1052), dafür (fälschlich) Ankerström (1043); Holmström (1043, 1053); ferner Löwenstierna, übersetzt mit 'Löwenstirn' und Oxenstierna, übersetzt mit 'Ochsenstirn' (1051). Man vergleiche dazu folgende schwedische Wörter: ankar 'Anker', krona (gesprochen etwa kru:na) 'Krone', ström 'Strom', holme 'Inselchen, Holm', löv 'Laubwerk, Blatt' gegen lejon 'Löwe', oxe (gesprochen ukse) 'Ochs', stjärna (gesprochen etwa schärna) 'Stern, Gestirn', gegen panna 'Stirn'.

13.4 May verwechselte nicht selten Namen. Dies läßt sich aus dem Verlorenen Sohn mehrfach gut belegen. Folgende Versen sind notiert worden: Hallenberg statt Hellenbach (195); Ankerström statt Ankerkron (1043); Emilie Werner statt Laura Werner (1332); Herr Baron für Herr Doctor (1467), "ich habe den Jungen der Botenfrau in das Bett des kleinen Bertram gethan"; statt Bertram muß

es hier Robert heißen (1686), Rollendorf statt Rollenburg (2211); Ella statt Hulda (2322); Laura statt Hulda (2335) (10); Helfenberger statt Helfensteiner (2355); Winkler statt Winter (2375); "Der Apotheker Wolf" statt Horn (2406). Manches hiervon mag auf die Setzer zurückgehen.

Anmerkungen

- 1) Im Jb-KMG 1989, S.
- 2) Karl May: "Der verlorene Sohn oder der Fürst des Elends". Roman aus der Criminal-Geschichte. Dresden 1883-1885. Reprographischer Nachdruck, Bd. 1-6, Olms Presse Hildesheim & New York 1970-1972. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Seiten des Romans.
- 3) S. dazu weiter unten Abschnitt 12.
- 4) Interessanterweise fallen auch im Norwegischen und Dänischen die Wörter für 'regnen' und 'rechnen' zusammen: regne; nicht aber im Schwedischen: regna 'regnen', räkna 'rechnen'. - Dazu den dänischen Witz: Lille Peter: "Mor, kan du regne?" Mor: "Om jeg kan regne? Ja det kan jeg da." Peter: "Kan du måske også sne?" (Klein-Peter: "Mutter kannst du rechnen (regnen)?" Mutter: "Ob ich rechnen kann? Ja, das kann ich wohl." Peter: "Kannst du vielleicht auch schneien?")
- 5) Für Sintflut = 'gewaltige, große Flut, Überschwemmung'; häufig volksetymologisch zu Sündflut umgedeutet, schon spätmittelhochdeutsch: süntvluot.
- 6) Hierzu sei die Angabe eines sächsischen Witzes (nicht von May) gestattet, der allerdings etwas schlüpfrig ist, aber den Zusammenfall von Formen und damit die Verwechslungsgefahr besonders deutlich zeigt: Eine Dame aus Sachsen möchte ein Hausmädchen einstellen. Sie fragt die sich bewerbende "Perle": "Genn'n Se gochn?" - "Ja, von dem hab'che doch e Gind." - "Nee, ob Se's Gochn gelernd ham?" - "Nee, der gonnde's schon."

Unter anderem wird auch im Jiddischen für 'lernen' und 'lehren' das gleiche Wort gebraucht. Man vgl. folgendes Lied:

Oifn Priipetshik brennt a Faierl, Un in Shtub is hejs, Un der Rebbe lernt klejne Kinderlech	In dem Ofen brennt ein Feuer, Und in der Stube ist es heiß, Und der Rabbi lehrt die kleinen Kinder- chen
Komets Alefbejs! Zogt zhe Kinderlech, gedenkt zhe taiere, Wos ijr lernt do! ...	Das Alphabet! Achtet es, Kinderchen, haltet es teuer, Was ihr hier lernt! - z = s (Rose);
sh = sch; zh = j in Journal. - "Jiddische Lieder", hrsg. von Elsbeth Janda & Max M. Sprecher, Fischer Bücherei, Frankfurt/Main, Hamburg 1970, S. 140ff.	

- 7) S. Salcia Landmann: "Jiddisch, Das Abenteuer einer Sprache". Olten und Freiburg im Breisgau 1962, S. 222, 223.
- 8) Bekannt u.a. aus dem seinerzeit sehr beliebten Lied "Stern von Rio" aus dem gleichnamigen Film mit La Jana, das ein entsprechendes Wortspiel enthält: "Stern von Rio, du könntest mein Schicksal (= Schicksel) sein ...", d.h. 'meine kleine Schickse'.
- 9) S. Salcia Landmann: "Jiddisch..." (s. Anm. 7), S. 201f., 461.
- 10) Eine "Hulda" kommt im Roman ebenfalls vor: die Zofe Hulda Neumann (2269, 2320f., 2406).

Vorankündigung

Sonderheft Nr. 83, das Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen Nr. 71-80 in der bewährten Gestaltung von Joachim Biermann, wird im Laufe des Monats Januar 1990 ausgeliefert!

Spiegelbilder im Gloomy - Water

Eine Interpretation zu Karl Mays "Ölprinz"

I.

Karl May, jahrzehntelang im Ruf eines anspruchslosen, trivialen Jugend- und Unterhaltungsschriftstellers gestanden, ist auf bestem Wege, von diesem Image befreit zu werden. Nachdem schon längst manifest ist, daß seine späten symbolischen Reiseerzählungen (vor allem Ardistan und Dschinnistan; Im Reiche des silbernen Löwen III/IV) der sogenannten Hochliteratur ohne Zweifel zugerechnet werden müssen, zeigt sich nun auch der Trend, seine "klassischen" Reiseerzählungen (Bde. I bis XXVII) auf der Basis von vorliegenden exakten biographischen Forschungsergebnissen auf psychologischer Ebene zu interpretieren.

Es kann keine Rede mehr davon sein, es handle sich bei Mays auflagenstärksten Werken um eine Aneinanderreihung einfacher, immer wiederkehrender Bausteine, die nur auf eine maximale Wirkung beim Rezipienten zielt. Vielmehr verbirgt sich hinter den scheinbar so starren Formen eine unerschöpfliche Materialfülle bezüglich der Bewältigung von mehr oder weniger schweren Problemen des Autors; diese sind meist geschickt hinter einer Fassade versteckt, deren Attraktivität den Hintergrund nicht sofort offenbar werden läßt, daher nicht zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Inhalt führt und selbigen mithin als literarisch wertlos abklassifiziert.

Ein Beispiel: Der durchschnittliche May-Leser wird die Romane und Erzählungen Franz Kafkas als "unverständliches Kauderwelsch eines geistig Umnachteten" oder einfach als "Schwachsinn" abtun, der Literaturwissenschaftler aber wird gerade durch all diese "Ungereimtheiten" zu einer näheren Auseinandersetzung mit dem Text angeregt. Aus umgekehrten Grunde wird er die "glatten" Geschichten Mays, die keine Probleme offen lassen, als trivial abtun. Diesen Unterschied gibt es jedoch nicht: behandelt doch Karl May genauso wie Kafka die existenzialistischen Nöte des Individuums gegenüber einer allmächtigen und drohenden Gesellschaft (so Kafkas Hauptthema; vgl. dazu z.B. Mays Schilderungen über das Verhältnis eines Gestrachelten zur Gesellschaft im "Old Surehand"). Ein anderes Detail: Bei Kafka ist der Konflikt mit dem Vater ein Moment, das immer wieder auftaucht. - Während meiner Schulzeit behauptete ein May gegenüber negativ eingestellter Lehrer, gerade solch eine Konfliktbewältigung gebe es in Mayschen Texten nicht, und das beispielsweise mache den Unterschied zwischen anspruchsvoller und trivialer Literatur aus. Wie staunt man aber, wenn man die Interpretationen vom "Sohn des Bärenjägers" (I) zur Hand nimmt, in denen just dieser Konflikt mit dem Vater von May an mehreren Motiven explizit aufgezeigt wird! Man muß sich bei Karl May nur von überkommenen Bewertungsschemata lösen, um überraschende Einsichten zu gewinnen.

Jeden, der nun in jungen Jahren "seinen" Karl May begeistert verschlungen hat, wird wohl lediglich die äußere Suggestion mitgerissen haben, die Spannung, die von den Büchern ausgeht. Wie wunderlich ist es da, wenn man - bewaffnet mit detailliertem biographischen Material - beginnt, zwischen den Zeilen zu lesen, und bemerkt, daß gewisse traumatische Zustände und Ereignisse aus dem Leben Karl Mays immer wieder mehr oder minder verschlüsselt, mehr oder minder herausragend in seinen Werken wiederkehren. Vorerst von der Forschung festgestellt in den von ihm bewußt symbolisch angelegten späten Reiseerzählungen, nach und nach dann auch in jenen vordergründig so trivialen Bestsellern wie 'Durch die Wüste' oder 'Am Rio de la Plata' (2). Hier ist gezeigt worden, wie sehr Schlüsselprobleme im Leben Karl Mays - teilweise in vollem Bewußtsein, größtenteils aber unterschwellig - in seinen Werken verarbeitet wurden, so daß er nicht nur als Erfolgsschriftsteller Beachtung verdient, sondern auch - um es in seinen eigenen Worten zu sagen - als ein "psychologisches Rätsel", wie man es in der deutschen Literaturgeschichte kaum ein zweites Mal findet.

Jeder Mensch hat die Ereignisse seines Lebens seelisch zu verarbeiten, sei es in Träumen oder auch nach außen orientiert in Kunstwerken. May tat dies als Schriftsteller, produzierte sich in seinen Werken, Gestalten und deren Abenteuern, immer vorangetrieben durch ein gewaltiges inneres Moment, das ihn zur Bewältigung dieser Probleme zwang. In seinen Texten konfrontierte er sich selbst mit all seinen Ängsten, Nöten und Ärgernissen und versuchte diese Konflikte mit den Mitteln einer genialen Imagination zu lösen, sich "freizuschreiben".

In seiner Selbstbiographie schreibt er später über den Zweck seiner Werke: *"Ich wollte ferner meine psychologischen Erfahrungen zur Veröffentlichung bringen."* (3) Dies ist keine nachträglich gebildete Schutzbehauptung zur Aufwertung seiner selbst, sondern dieser Satz gilt für das ganze Werk.

May war psychisch krank - sein Schreiben war Therapie, die ihn zu einer beinahe vollständigen Heilung führte, einer Bewältigung aller seiner vergangenen und auch noch aktuellen Lasten. Diesen Höhepunkt seiner psychischen Entwicklung hatte er Mitte der 90er Jahre erreicht, in den wohl glücklichsten Jahren seines Lebens. Dann allerdings hatte die unbarmherzige Vergangenheit den innerlich gereinigten Mann auch schon wieder eingeholt und begann, ihn äußerlich zu vernichten.

Welche Elemente sind es nun, die May literarisch verarbeiten mußte? Uns sollen vorerst nur die Probleme Mays bis kurz vor Jahrhundertwende interessieren, also die Epoche seiner "klassischen Reiseerzählungen". Die Krisenherde in Mays Innerem, in denen es noch hell loderte, waren vor allem:

- die Kindheit und die Armut
- der niedrige soziale Status
- das gespaltene Verhältnis zum Vater
- die frühen Delikte (v.a. Kerzen- u. Uhrendiebstahl)
- die Haftzeit
- die Verbindung mit Münchmeyer
- die "Affäre Stollberg"
- die Ehe mit Emma Pollmer
- der zweite Kontakt mit Münchmeyer und der Abstieg zur Kolportage

Es handelt sich hier größtenteils um elementare menschliche Probleme (Beziehung des Individuums zur Gesellschaft und zu anderen Individuen), deren Lösung für den Rezipienten, den ähnliche Situationen auch belasten, genauso therapeutisch wirken wie für May. Der Leser registriert spannende, exotisch verkleidete Abenteuergeschichten, unbewußt aber identifiziert er sich mit der Bewältigungsmaschinerie Mays - bleibt die Frage, welcher Faktor den größeren Teil der Anziehungskraft Mayscher Werke ausmacht. Festzuhalten ist jedenfalls, daß Karl May, der "sächsische Lügenbold", ureigenste Erlebnisse schriftlich gestaltete - man muß ihn nur zu deuten wissen!

Daß dies aber nicht nur in den in der ersten Person geschriebenen Erzählungen (Bde. I bis XXVII), sondern auch in den inhaltlich verwandten "Erzählungen für die Jugend" in der dritten Person der Fall ist (deren pädagogische Bedeutung längst anerkannt ist), soll in diesem Aufsatz am Beispiel des "Ölprinzen" gezeigt werden.

II.

In seinen acht größeren Jugenderzählungen hat May bewußt seinen pädagogischen Auftrag zu gestalten versucht, was ihm ohne Zweifel auch gelungen ist. Darüber hinaus war er bemüht, seine Texte inhaltlich und formal nach einem gewissen Schema aufzubauen und nicht einfach "draufloszuschreiben". Der "Ölprinz" markiert im Werdegang der für den "Guten Kameraden" geschriebenen Wild-West-Geschichten einen Wendepunkt. Während die vorausgegangenen Texte - 'Der Sohn des Bärenjägers', 'Der Geist des Llano estacado' und 'Der Schatz im Silbersee' - von einem eher düsteren Tenor getragen werden, bemerkt man im "Ölprinz" ein Grundmotiv des inneren und äußeren **Friedens**. Symptomatisch dafür ist die relativ geringe Anzahl der Toten (4). Man vergleiche damit die Brutalität im "Silbersee" und im "Vermächtnis des Inka" (5)! Dazu kommen im "Ölprinz" zuhauf Hinweise auf die Unnötigkeit des Blutvergießens vor, so daß sich die Radebeuler Bearbeiter genötigt

sahen, hier den Rotstift anzusetzen (6). Hauptthema im "Ölprinz" ist gerade gegen Ende der Erzählung der Frieden zwischen zwei Völkerschaften, ein tragendes Moment, nicht wie in den anderen Erzählungen nur beiläufiges Motiv.

Der "Ölprinz" ist ein außerordentlich humorvolles Werk: es tauchen sehr viele lustige Gestalten auf. Nicht nur Sam Hawkens und der Hobble-Frank (für May zwei Clowns ersten Ranges), sondern auch der skurrile Kantor emeritus Matthäus Aurelius Hampel.

Auffallend am "Ölprinzen" ist auch der zwanglose formale Aufbau. Kein sternförmiger Zulauf der Handlungsstränge aufeinander (wie im "Geist"), keine lineare Progression mit stets dem gleichen Motiv (wie im "Silbersee" oder im "Bärenjäger"), sondern eine Hintereinander-Verschachtelung völlig verschiedener Motivstränge, deren Verbindung zwar nicht besonders lang, aber deutlich erkennbar geknüpft wird. Der Roman läßt sich in vier Blöcke gliedern (7): Sam und die Auswanderer im Konflikt mit den Finders - Gefangenschaft im Pueblo und Befreiung durch Old Shatterhand - Der Betrug am Gloomy-water - Der Friedensschluß zwischen Nijoras und Navajos. Jedes dieser Motive ragt mehr oder weniger in benachbarte Blöcke hinein; der Ölbetrug z.B. wird im zweiten Teil angekündigt und endet erst im vierten Teil; das eigentliche Motiv ist trotzdem auf den dritten Block beschränkt. Interessant ist hierbei anzumerken, daß der Titelheld für den Roman kaum von Brisanz ist: Nachdem sein Thema erst spät eingeführt ist, weiß der aufmerksame Leser gleich, daß es sich um einen Betrug handelt, und als die Namen Old Shatterhands und Winnetous fallen, weiß er auch, daß dieser Plan von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

In der Erzählung gibt es bezeichnenderweise keine Schatten der Vergangenheit, die auf der einen oder anderen Gestalt lasten (8). Der "Ölprinz" (entstanden 1892/93 parallel zu Winnetou I) zählt zu den populärsten und auflagenstärksten Werken Mays (9) - ein klassischer Abenteuerroman noch ohne an der Oberfläche liegendem symbolischen Ballast. Auch das "Freischreiben" von inneren Problemen scheint zu fehlen. Denn: May beginnt innerlich und äußerlich ein anderer, gefestigter Mensch zu werden. Seine Verbindung mit Fehsenfeld erlaubt ihm nun den Zutritt zur bürgerlichen Gesellschaft, er wird als Künstler akzeptiert, und auch materielle Bedürfnisse werden jetzt hinreichend befriedigt. Viele seelische Lasten wurden in früheren Erzählungen - z.B. im Orientzyklus, im "Sendador" oder im "Bärenjäger" zur Genüge aufbereitet und bewältigt.

Problematisch für May ist neben den Haftstrafen, die nie ans Licht kommen dürfen, nach wie vor auch der Kontakt mit Münchmeyer, den er nicht vergessen kann, dessen Schatten ihn ängstigen und seine neue Stellung gefährden; dazu kommen ganz konkrete Probleme mit Emma, die gerade im "Ölprinzen" einen hohen Stellenwert besitzen (10).

III.

In bezug auf den letzten Aspekt ist es besonders aufschlußreich, daß im "Ölprinzen" Frauen eine wichtigere Rolle spielen, als man es von den anderen Union-Erzählungen gewohnt ist. Da ist zum einen die weiße Frau des Navajo-Häuptlings Nitsas-Ini, die mit ihrem Mann eine vorbildliche Ehe führt, obwohl Hindernisse (unterschiedlicher Kulturkreis/Hautfarbe) zur Genüge vorhanden sind: "... und sie war außerordentlich glücklich mit ihm" (S. 82) (11). - "Seine weiße Frau war kein hochgebildetes Fräulein, sondern ein gewöhnliches Mädchen gewesen" (Ebd.). - Verhielt es sich denn bei Emma Pollmer anders? Außerdem ist noch ein biographisches Detail beachtenswert: sämtliche Bezugspersonen der jungen Weißen kommen bei einem Überfall ums Leben - Emma ist nach dem Tode ihres Großvaters auch mehr oder weniger Vollwaise. Nun hat aber May in dieser Häuptlingsfrau nicht seine Lebensgefährtin Emma abgebildet, wie sie war, sondern wie sie sein sollte. Nitsas-Ini lernt von seiner Frau, obwohl diese eigentlich gar keine besonderen Voraussetzungen hat; Karl hingegen wünscht sich, daß Emma ihn doch wenigstens verstehen möge, daß beide endlich "auf einer Wellenlänge funken". Daß dies nicht so gewesen ist, können wir nur ahnen oder doch versuchen zu zeigen: May selbst setzte im "Ölprinzen" diesem positiven Wunschbild Emmas das negative Zerrbild seiner Gattin diametral gegenüber: in Frau Rosalie Ebersbach geborene Morgenstern verwitwete Leiermüllern wird uns vor Augen gehalten, wenn auch in karikativen Zügen, was für eine Hölle die Ehe für Karl in manchen Augenblicken gewesen sein muß. Daß Frau

Rosalie, die eher negative Spiegelung Emmas, dominant ist, zeigt sich schon darin, daß sie bei weitem mehr als aktive Person in der Geschichte auftaucht als die Frau des Nitsas-Ini, Frau Ebersbach ist ein Mannweib, eine "recht resolute Person", wie sie sich selbst treffend charakterisiert. Sie lehnt sich gegen Hobble-Frank und Sam Hawkens auf, zwei erfahrene Westmänner und überdies Spiegelungen des Menschen Karl May (s.u.); sie will stets ihren Kopf durchsetzen und duldet dabei keinen Widerspruch.

Zahlreiche Textstellen belegen, wie es in der Mayschen Ehe de facto abgelaufen sein könnte:

"Wissen Se, ich bin's, nach der man sich hier zu richten hat, ich."
Rosalie zu Sam (S. 70)

"Wie meinen Se das, Sie kleenes Männchen, Sie?" (ebenso)

"Denen wird sie aber ihre Meinung gesagt haben, denn sie weiß ihre Zunge zu gebrauchen, wenn sie will ... Sie hat Haare auf den Zähnen und ist gewohnt, daß man ihr den Willen thut."
(Kantor Hampel zu Sam, S. 72f.)

Besonders befremdlich ist eine Stelle, in der Rosalie Ka Maku (auch eine Spiegelung Mays; s.u.) abkanzelt:

"Willste gleich schtille sein, du ewiger Schreihals, du! Was biste denn eegentlich? Sonst kriegst du's noch mit der Polizei und dem Schangdarm zu thun." (S. 291)

Sollte Emma sich Karl gefügig gemacht haben, indem sie ihm drohte, einiges über die Zeit publik zu machen, als er mit o.g. Institution seine Probleme hatte?

Andererseits scheint Emma jedoch auch einen guten Kern gehabt zu haben; Karl hatte aber wohl nur seinen Frieden gehabt, wenn er sich nach ihrem Willen richtete:

"Dabei aber ist sie seelensgut und, wenn man sie nur reden läßt, gleich wieder um den kleinen Finger zu wickeln. Widerspruch verträgt sie freilich nicht."

Old Shatterhand, zweifellos Identifikationsfigur Mays, sagt an anderer Stelle: "Nicht jeder Tag ist schön, und unter den Blumen der Prairie gibt es manche giftige" (S. 244), und Kara Ben Nemsî in 'Durch die Wüste': "Oh du beglückende Pantoffelherrschaft, dein Zepter ist ganz dasselbe im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen" (12).

Biographisches Material bietet auch der vollständige Name der Rosalie:

Der Vorname verweist auf die Rosen-Symbolik in Mays Werk (13), Ebersbach steht für männliche Tatkraft, Stärke und eventuell auch Brutalität; sie ist eine geborene Morgenstern (14): "geborene" heißt für May; er lernte sie als "Morgenstern" kennen, hatte also damals einen angenehmen Eindruck von ihr; die Lautbildung in Leiermüller läßt Münchmeyer assoziieren, verwitwet bedeutet wohl soviel wie: "hatte Verbindung mit". May schiebt hier Emma eine Teilschuld an seinem Kontakt mit Münchmeyer zu (vgl. die häufigen Kontakte Emmas mit Pauline Münchmeyer). - Frau Rosalie saß als Witwe auf einem vollen Geldsack; genau das Gegenteil von Emma. Sie ist geschäftstüchtig und sparsam und steht damit im Gegensatz zum eher großzügigen Karl. Schließlich macht sie sich aus reiner Abenteuerlust auf nach Amerika; auch Emma hat nur ihr Vergnügen im Sinn und fragt nicht nach den Konsequenzen. Interessant auch die Anmerkung: "später wurde sie Frau des Schmiedemeisters" resp. -MAYsters (S. 79).

Während bei Frau Rosalie das mütterliche Element vollkommen fehlt, ist es bei Nitsas-Inis Frau vollkommen ausgebaut. Gerade das wird Karl bei Emma auch vermißt haben. Dazu paßt eine andere Beobachtung: Der Name des Sohnes der Häuptlingsfrau, Schi-So, wird von May nicht erklärt. Als ich in einem von May benutzten Wörterbuch deswegen nachschlug (16), konnte "Schi-So" nichts anderes bedeuten als "Mein Stern" - ein etwas eigenartiger Name für einen Häuptlingssohn. Wie staunte ich, als die Übersetzung S. 474 doch noch erfolgte: Die Mutter begrüßt ihren Sohn mit den Worten: "Schi-So - mein Stern" (17). Wollte May durch diese verschlüsselte Namensgebung vielleicht auf einen latenten Kinderwunsch hinweisen? Oder gar auf ein vorhandenes uneheliches Kind?

Wie dem auch sei: Mays Ehe muß gewesen sein wie das Gloomy-water, jener See, an dem der Ölprinz seinen Betrug durchführt. Oben eine wertvolle Schicht schwarzen Goldes, eine dünne Patina, die nur Schein war, unten jedoch nur wertloses Wasser - Mays Ehe war innen von einer umfassenden Fäulnis erfüllt.

Neben den beiden Frauen im "Ölprinz" gibt es noch eine weitere Figur mit femininen Eigenschaften. Es ist der Kantor emeritus Matthäus Aurelius Hampel. Sam Hawkens konnte nicht erkennen, ob es ein "Maskulinum oder Femininum" war (S. 40), ein "Damenherr" oder eine "Herrendame" (ebd.).

Der Kantor ist musikalisch hochbegabt, demgegenüber aber vollkommen weltfremd. Welche Gefahren im Wilden Westen auch lauern mögen, sie interessieren ihn nicht. Für ihn ist nur seine Oper, sein Phantom, dem er bis ans Lebensende nachjagt, relevant; er will nur diesen seinen Willen durchsetzen, und das zum Teil mit erstaunlicher Brutalität. So will er ein Blutbad provozieren, um eine realistische Vorlage zu erhalten (wie weiland Nero beim Brande Roms). Er macht sich um andere und um die Folgen seines eigenen Handelns keinerlei Gedanken, und so kommt es, daß er Sam bzw. Old Shatterhand & Co. eine Suppe nach der anderen einbrockt, welche diese dann auszulöffeln haben. Er verläßt sein Lager ohne Erlaubnis und sorgt so indirekt dafür, daß seine Gefährten von feindlichen Indianern gefangen werden, oder er befreit Gefangene, die Old Shatterhand nun endlich sicher zu haben glaubt. Er bleibt aber erstaunlicherweise immer ungeschoren: Indianer, die ihn fangen, erklären ihn für wahnsinnig und krümmen ihm deshalb kein Haar.

Für seine Eskapaden wird er jedoch zunehmend negativer beurteilt; Old Shatterhand behandelt ihn immer schroffer und ablehnender. Für die Deutung wichtig ist seine Bezeichnung "Kantor emeritus", die er selbst immer wiederholt. Heinz Stolte zeigte, daß es sich hier um eine Verarbeitung des Erlebnisses "Affäre Stollberg" handelt, nämlich um den festen Willen, sich nie wieder einen Titel anzumaßen. Daher ist das "emeritus" unbedingt von Bedeutung (18).

Kantor Emeritus - steht das aber nicht auch für Karl und Emma? und muß das immer wieder betonte emeritus nicht soviel heißen wie "mit Emma verheiratet"? Der Kantor wäre demnach eine Spiegelung des mit Emma verheirateten Karls: May, sich selbst für einen begnadeten Künstler haltend, was er ohne Zweifel auch war, muß einsehen, daß es für ihn "kein anderes Glück im Leben gibt als nur das, welches aus der Arbeit fließt" (19). Er stürzt sich also in die Arbeit, schreibt Tag und Nacht, kommt kaum noch unter Menschen, wird immer weltfremder. - Andererseits sind im Kantor auch Charakterzüge Emmas vorhanden: Das unbedingte Durchsetzen des Willens, das Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-wollen und das Scheuklappendenken.

Mithin ist dieser Zwitter Hampel gewissermaßen die Synthese Karls und Emmas in einer Person, das Abbild der Ehe. Aus dieser Summe so widerstrebender Elemente kann nach außen hin nichts Positive zustandekommen. Hampel ist im Grunde eine tragische Figur, das Spiegelbild des Scheiterns einer Ehe. Shatterhand/May will diesen Ballast los werden, aber es gelingt ihm nicht; er mag den Kantor anbinden und bewachen lassen, dieser kann sich trotzdem befreien.

Schluß folgt

Anmerkungen

- 1) Z.B. Bernhard Kosciuszko: Helden des Westens - Vorschläge zu einer Interpretation; S-KMG 43/1983.
- 2) Heinz Stolte: Die Reise ins Innere; Jb-KMG 1975, S. 11ff.
Walther Ilmer: Karl May auf halbem Wege; Jb-KMG 1979, S. 213ff.
ders.: Durch die sächsische Wüste zum erzgebirgischen Balkan; Jb-KMG 1982, S. 97ff. und weitere Veröffentlichungen von Walther Ilmer.
- 3) Karl May: Mein Leben und Streben; Reprint Hildesheim-New York 1982, S. 142.
- 4) Es gibt im "Ölprinzen" nur 7 Tote: Butler, Grinley, Poller und vier Navajos - alle kurz und schmerzlos durch einen Gewehrschuß getötet.
- 5) So wird z.B. im "Silbersee" geschildert, wie Winnetou einem alten Indianer, der ihn beleidigte, sofort tötet; wie die Tramps von den Utahs grausam abgeschlachtet wurden, wie ein Tierbändiger von einem schwarzen Panther zerfleischt wird - Elemente, die im "Ölprinz" völlig fehlen.

- 6) Vgl. hierzu Hansotto Hatzig: KM-Register Union-Erzählungen S-KMG 38, S. 33. Interessant ist auch, daß das Ende von Grinley/Butler in der Bearbeitung viel brutaler ausfällt.
- 7) Die Gliederung in vier Großkapitel wird wohl mit der Mays im "Guten Kameraden" übereinstimmen (die Zeitschriftenfassung lag dem Autor leider nicht vor).
 GK Kap. 1 = BA Kap. 1-4 GK Kap. 3 = BA Kap. 8- 9
 GK Kap. 2 = BA Kap. 5-7 GK Kap. 4 = BA Kap. 10-12
- 8) Z.B. Bloody-Fox oder der Missouri-Blenter; vgl. in den Reiseerzählungen etwa Old Surchand oder den alten Desierto.
- 9) Von 1913-38 nach "Winnetou", "Silbersee", "Wüste", "Surchand" und "Unter Geiern" immerhin auf Platz 9. Quelle: Fritz Prüfer: "Was erzählen mir die Auflagen der Karl-May-Bände?" in: Festschrift 25 Jahre KMG, Radebeul 1938.
- 10) Das Verhältnis zu Emma ist in der biographischen Forschung bisher sehr unzureichend dokumentiert worden; auch F. Maschkes Buch "Karl May und Emma Pollmer" steuert hier am eigentlichen Ziel vorbei. Die autobiographischen Schriften sind aufgrund ihrer allzu deutlichen Tendenz nur mit Vorsicht zu genießen ('Mein Leben und Streben', 'Frau Pollmer - eine psychologische Studie'); insofern muß man zwischen den Zeilen des Erzählwerkes lesen, um zusätzliche Informationen zu erhalten.
- 11) Zitiert wird nach 'Der Oelprinz. Eine Erzählung für die reifere Jugend von Karl May.' - Reprint der ersten Buchausgabe Stuttgart 1897. Bamberg/Braunschweig 1974.
- 12) Karl May: Durch die Wüste; Hist.-krit. Ausg. IV.1, S. 77.
- 13) Vgl. dazu: Ludwig Patsch: Karl Mays erste Liebe; KMJB 1979, S. 189ff. Auf S. 189 weist der Verfasser auf eine Verbindung des Begriffs "Rose" zu Mays erster Liebe hin.
- 14) Der Begriff "Stern" hatte für May eine extrem positive Bedeutung, so z.B. in "Sternau"; vgl. auch "Sitara" u.ä.
- 15) Karl May: Mein Leben und Streben; Reprint Hildesheim-New York 1982 S. 206.
- 16) Albert S. Gatschet: Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nordamerikas; Weimar 1876. Reprint in KMJB 1970.
- 17) In der letzten (illustrierten = 183.-212. Tsd.) Radebeuler Auflage wurde diese Stelle in "mein Sohn" abgeändert; der Name "Schi-So" wird also gar nicht mehr übersetzt.
- 18) Heinz Stolte: Die Affäre Stollberg; Jb-KMG 1976, S. 171ff.
- 19) Zitiert nach: Hans Wollschläger: Karl May - Grundriß eines gebrochenen Lebens; Zürich 1976, S. 73.

Jetzt in einer zweiten Sammlung:

E r n s t S e y b o l d s

Karl-May-Gratulationen

Geistliche und andere Texte zu und von Karl May

Im ersten Teil(wiederum)Texte zu persönlichen Gedenktagen, kirchlichen Feiertagen und zu Mays Friedensgedanken.

Im zweiten Teil Ausführungen zu Mays Credo-Texten, zum "Buch der Liebe" und zum Augsburger Vortrag.

Das Heft soll zu Weihnachten vorliegen, in annähernd gleichem Umfang wie die erste Sammlung.

Privatdruck zum Sonderpreis von

ca. DM 5, -

Erhältlich durch: Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr.52
7000 Frankfurt M. 70

Rodensteiner redivivus oder Die Wissensprobe

Artistisches Erzählen in Karl Mays "Waldröschen"

Erzähltechnische Perlen, die einem Schriftsteller aus der sogenannten Hochliteratur wohl anstehen und die einem besonders in Werken der großen Humoristen von Rabelais bis Raabe, von Cervantes bis Thomas Mann begegnen und ästhetischen Genuß bereiten, kann man auch bei Karl May finden und sich daran delectieren, wider Erwarten sogar in den Niederungen der Kolportage.

Eine solche Besonderheit möchte ich im folgenden vorstellen. Es geht um das alte humoristische Spiel mit dem Leser, hier in der speziellen Form der Wissensprobe. Eine bestimmte Dialogstelle von Mays "Waldröschen" steht dabei im Mittelpunkt. Wie bewußt Karl May bei deren Komposition freilich verfahren ist, läßt sich nicht entscheiden - und ist auch nicht entscheidend.

Von den vielsagenden Täuflingen der Dichter

"Sogar die Kleinigkeit des Namen-Gebens ist kaum eine", gibt Jean Paul als "Regel und Wink für Romanschreiber" im XII. Programm (§ 74) seiner "Vorschule der Ästhetik". Der Wink ist gut, die Regel richtig. Natürlich macht man sich als Schriftsteller Gedanken, auf welche Namen man seine Figuren tauft - der eine mehr, der andere weniger; wohl keiner aber keine.

Viel kann von der Namenwahl abhängen, manchmal sogar Entscheidendes für den Bau einer Geschichte: Man vergegenwärtige sich bloß einmal die Gestalt Kien in Canettis "Blendung" - und bedenke deren Flammen-Ende. Nicht so subtil und elegant Voltaire: Man liest den Namen Candide - und kennt die reine Figur durch und durch. Bildungsroman um einen Herrn namens Wilhelm Meister? Klar, auf welche Entwicklungsstufe er abzielt. Wie sublim dagegen Sternes Tristram Shandy: Welche erhabenen traurigen, im Buche selbst souverän diskutierte Namen-Ironie, die durch das semantische Zusammenspiel von tristis, ram und shand entsteht.

Beziehungsvolle Namen auszuknobeln, gehört auch bei Schriftstellern, in deren Geschichten ein wahres Figurengewimmel herrscht, zum artistischen Geschäft. Doch kann ihnen das Spiel nur gelingen, wenn sie aus ergiebigen Namensquellen zu schöpfen wissen (1). Wichtiger Handwerkskniff dabei: Der holde Born, in welchem man badet, wird nach Möglichkeit nicht verraten. Oder man macht sich den Künstler-Spaß, verdeckt dem Leser Tips zu geben, "woher man genommen". Wie Karl May.

Spielerisch, lustvoll

dem Reiz nachzugeben, sich auf einzelne Wörter oder Wendungen zu konzentrieren, sie buchstabenschüttelnd, silbendrehend, wortwitzig zu verändern, ihrem alltäglichen Gebrauch ein schöpferisch-subversives Schnippchen zu schlagen, ist dem, den zarte Bande an die Sprache fesseln, ein Grundbedürfnis - ein Grundbedürfnis, dem auch Karl May häufig Tribut zollte. Dann bildeten sich ihm im rasch und glatt aufs Papier fließenden großen, flachen Strom der Wörter winzige, jedoch mitunter tiefe Wirbel. Ein Beispiel nur: Statt des frommen Menschheitswunsches Et in terra pax steht plötzlich - zwei Buchstaben neu, die alte Bedeutung zerstört - die irdisch-gültige Zustandsbeschreibung, geformt mit melancholischem Humor, auf dem Blatt: *Et in terra Knax!* (2)

Aber nicht nur geflügelte Worte fordern besonders zur Buchstabenbosselei heraus; auch Eigennamen tun dies. Welche Funken May aus solchem Sprachmaterial zu schlagen in der Lage war, wie er die Silben kippte und wippte, vielbezügliche Assoziationen an sie knüpfte

und eine komplette kleine Geschichte aus einem "Namen-Keim" sich entwickeln lassen konnte, mag diese Sequenz hier verdeutlichen:

["Ehe Sie [= der Dicke Jemmy] im Schtande sind, mir [= dem Hobble-Frank] nur eenen eenzigen Bären offzuhängen, hab' ich mir selber schon mehr als fuffzig offgebunden. In Beziehung off das aktiv=passive Anlügenlassen bin ich Ihnen weit über. Sie sind ja der reene Münchmeier, und wenn - - -"

"Münchhausen heißt es," fiel Jemmy ein.

"Wollen Sie gleich off der Schtelle schtille sein, Sie dicker Loobfrosch, Sie! Een Münch, der andere bemeiert, kann eben nur Münchmeier heeßen. Wenn dieser Lügenkönig seit eeniger Zeit zuweilen Münchhausen genannt worden ist, so ist das die mißverschtandene Folge eener idealen Begriffsverwechslung im materialen Zusammenhange mit seinem Geburts- und Heimatsorte. Nämlich nach dem Impfscheine, welcher von ihm noch vorhanden ist, wurde er zur Zeit des schtarken Augusts im Schtädtchen Mühlhausen, Kreisdirektion Sonderschhausen, Regierungsbezirk Schaffhausen geboren, drei Orte, die mit 'hausen' endigen, weil dort die mehrschte Hausenblase verschifft wird. Bei so vielmal 'hausen' ist es gar keen Wunder, daß man diese Endung aus Versehen an das 'Münch' gehängt hat. Unsereener aber ist nich so leicht zu täuschen. Meine historisch weltgeschichtlichen Schtudien befähigen mich, solche Schpreu vom guten Weizen auszuscheiden, und darum habe ich ooch, noch ehe Sie Ihre Geschichte angefangen hatten [mit der der Dicke Jemmy ihn foppen wollte], sofort mit meinem angenehmen Scharfblicke erkannt, daß es off eene großartige Lüge und Münchmeierei abgesehen war.["] (Bärenjäger, GK-R, S. 81)

Nicht unfein quinkeliert! 'Ernste Klänge' sind allerdings hinter jedem der so leichtthin daherkommenden Scherze hörbar: Sowohl die Klage und Enttäuschung über den ebenso wind- wie lügenbeutligen Verleger Münchmeyer, dem May gerade (1887) am Entwischen war, als auch - besser maskiert - Mitteilungen über gewisse poetische Praktiken im Umgang mit Eigennamen. Denn wie Hobble-Frank machte es May auch selber (3).

Wenn sich Figuren foppen und May damit den Leser foppt

An dichterisch bereits Gestaltetem weiterfabulierend produktiv werden, erst Halt an ihm finden, dann etwas ganz Eigenes aus ihm machen, diesen verbreiteten Autoren-Trick beherrschte May aus dem Eff-Eff. Wie virtuos, mag eine Szene aus dem "Waldröschen" zeigen, wo May artistisch-hermetische Register zieht, die man hier, in einem unter enormem Zeitdruck hastig weggeschriebenen Kolportageroman, eigentlich überhaupt nicht vermuten sollte.

Es geht um die Gestalt des Oberförsters und Hauptmanns von Rodenstein. Literarisch besetzt ist auch dieser Name. Am bekanntesten dürfte er zu Mays Zeit durch Scheffels "Lieder vom Rodenstein" gewesen sein. Sie stehen in der Sammlung 'Gaudeamus!' (1868), aus der May andernorts anderes zitierte (4).

Eine Reihe von Textindizien spricht dafür, daß sich May die Figur des Oberförsters Rodenstein aus der Odenwälder Sage um den Ritter Rodenstein und das Wilde Heer entfaltet. Auffälligstes Merkmal: Die Sage stammt aus der gleichen (großherzoglich hessischen) Region, in der auch May seinen Rodensteiner agieren läßt. (Vielleicht gar wurde die Ansiedlung des fiktiven zentralen "Waldröschen"-Heimatortes dadurch dirigiert.) Bei Darmstadt treffen sich gewissermaßen beide Rodensteiner. Der eine jagt dorthin, um dem Großherzog die Geburt des Waldröschens anzuzeigen, die unter Stabführung des Forstgehilfen Ludewig durch ein Blaskonzert gefeiert werden soll (WR 1162 - 1163); der andere, der Wilde Jäger, sucht dort seinen "Stabstrompeter" (5). Außerdem teilen die zwei Herren von Rodenstein Metier und Temperament. In Jagd- und Kriegskunst sind beide bewandert; ironisierend und verbürgerlichend stellt dies May bei seinem alten Polterer dar, dessen Jähzorn, Wetter und Fluchen er in den Schilderungen der Sagengestalt als besonders anregend empfunden haben mag, denn die Temperamentsausbrüche werden zum hervorstechenden Kennzeichen seiner Rodensteiner-Figur (6).

Ein letztes Textindiz möchte ich hier ausführlicher vorstellen, jene oben erwähnte Szene. Sie zeigt nämlich zugleich Mays exzellent pfiffige Fertigkeit, auf eine den Leser still foppende Weise durch den Mund seiner Gestalten insgeheim über seine Quellen zu reden.

Und man möge bei der folgenden Variante des alten literarischen Motivs der Wissensprobe immer diese kunstvolle Doppelzüngigkeit mitbeachten (WR 688 - 689):

"Habt Ihr ihn, Ludewig?" [fragt der kleine Tausendsassa Kurt Helmers und meint, vordergründig, den Wolf, auf den man pirschte.]

"Nein, sondern er hat uns gefoppt," antwortete der Gefragte [...] und sagte:

"Kurt, Du bist noch sehr jung dahier, aber man darf Dir schon Etwas sagen."

"Was?" fragte der Knabe neugierig.

"Ich meine, Etwas, was Du noch nicht zu wissen brauchst, weil dabei selbst uns Großen der Verstand stille steht dahier."

Und Ludewig fragt ihn nach münchhausiadischen Dingen wie dem achtbeinigen Hasen; ob er, Kurt, schon mal von ihnen gehört habe. Der Kleine verneint.

"Aber vom wilden Hackelberg hast Du gehört, sowie vom wilden Jäger und vom getreuen Eckehardt?"

"Ja."

"Und von der guten Frau Holle?"

"Ja."

"Nun gut, wir sollen Dir von solchen Sachen nichts erzählen; der Herr Hauptmann hat es uns verboten, aber aus ihnen geht doch hervor, daß es im Walde nicht ganz ohne ist dahier. Verstanden?"

Kurt hat verstanden. Und wir haben verstanden, daß Mays Figuren von solchen Dingen, d. h. woher sie stammen, nichts erzählen sollen, weil's verboten ist, der Kitzel geheimen Wissens aber doch so übermächtig ist, daß man einfach nicht umhin kann, unterschwellig und gewissermaßen metafictional davon zu sprechen, daß es im Text-Walde des "Waldröschens" nicht ganz ohne ist dahier.

Die folgende Frage, ob Kurt vom verwünschten Bären oder vom Geisterwolf, auf den die ganze Fragerie - vordergründig, versteht sich - umständlich-verschnörkelt hinausläuft, gehört habe, verneint dieser wieder. Als Geisterwolf entpuppt sich das Tier, das Kurt - seine Spur, wie sich's gehört, nach der Tat verwischend - bereits erlegt hat. Durch sein Sich-Unschuldig-Stellen foppt er Ludewig ganz gewaltig (7). Das weiß der vom Erzähler eingeweihte Leser, der, obwohl Wissender, dennoch auch gefoppt wird, sofern er die Wissensprobe in den Teilen, die Kurt mit Ja beantwortet (und die mikrostrukturell beachtenswert fein zwischen den Nein-Antworten eingebettet sind), nicht besteht: Was haben Frau Holle und der getreue Eckart, die man gemeinhin nicht in diesem Zusammenhang vermutet, hier zu suchen?

Halten wir uns doch an das Geständnis von Hobble-Frank, einer der prächtigsten und aufrichtigsten Ich-Camouflagen Mays, er habe, im Zuge seiner mit einer Frucht bereits oben angeführten *historisch weltgeschichtlichen Studien*, neben anderem *Pierers Konversationslexikon* gelesen (das May in zwei Ausgaben besaß (8)).

Off diese Weise bin ich erscht mit Verschland so langsam um die Weltgeschichte herumgegangen und habe mich nachher so successive hineingeschlichen, bis ich endlich grad im Mittelpunkte schecken blieb. [...] Die Weltgeschichte muß sehr pfiffig angepackt werden. Sie darf gar nichts merken, daß man sich groß mit ihr abgeben will, sonst wird sie scheu und wirft eenen aus dem Sattel. (9)

Lesen wir also im "Pierer" nach, schleichen wir uns sukzessiv hinein und schlagen zunächst das Stichwort "Rodenstein" auf (10). Dort werden wir auf der Suche, wie schelmisch-hermetisch May verschleiern und enthüllend zugleich seine Leser zum Mittelpunkte leitet, weitergewiesen zu:

Wüthendes Heer, nach der germanischen Sage ein Troß Gespenster, welche [...] unter Anführung Wodans auf alten Schlachtfeldern erscheinen u. daselbst in den Lüften od. auf der Erde mit großem Getümmel Schlachten kämpfen. [...] Statt Wodans werden in den verschiedenen Gegenden Deutschlands alte Nationalhelden als Zugführer gesetzt, [...] am Rhein der **L i n d e n s c h m i d t**, welcher auf der Burg Schnellert im Odenwalde bei Lindenfels hausen u., wenn ein Krieg bevorsteht, nach der gegenüber liegenden Burg Rodenstein ziehen soll, wo er verweile, bis der Krieg dem Ende nahe, u.

dann heimziehe. Der Lindenschmidt soll aber ein Ritter von Rodenstein sein [...]. [...] Während das W. H. vorzugsweise in West- u. Süddeutschland erscheint, hat Norddeutschland die verwandte Sage von der Wilden Jagd, wo der Wilde Jäger [...], ebenfalls Wodan, der Gott der Luft = u. Wetterscheinungen, zu Roß, [...] begleitet von seiner Gemahlin, der Frau Holle, zu Wagen, mit Jagdgeleit unter Geschrei [...] in den Lüften über Feld u. Wald zieht [...]. [...] In Thüringen u. im Mansfeldschen schreitet vor dem Zuge ein alter Mann mit weißem Stabe, der treue Eckard, welcher die ihm begegnenden Menschen warnt[,] der Wilden Jagd zu begegnen; dann folgt [...] der eigentliche Wilde Jäger, Graf Hackelberg [...]. (11)

Womit das unsichtbare Zentrum, um das Ludewigs Fragen kreisen, enzyklopädisch erfaßt wäre. (Daß Wodan-Odin - siehe die sogenannte Wissensdichtung in den Liedern der Älteren Edda oder Richard Wagners "Siegfried" (I, 2) mit ihren Wissensproben - der Rätselfrager und -gewinner schlechthin ist, paßt zusätzlich prächtig in diesen Rahmen.) Die Rätselfragen Ludewigs im "Waldröschen" zielen quasi aus der Fiktion heraus auf die historische Namensbedeutung von Rodenstein - seinem Herrn.

Wer die Techniken und Tricks der liebend und leidenschaftlich gerne witzig anspielenden und augenzwinkernd verkappt zitierenden Wort-Weber ein bißchen kennt, sieht: Das ist wirklich vom Feinen, was May hier zauberte.

Anmerkungen

- 1) Für Karl May vgl. vor allem Wolf Dieter Bach, Sich einen Namen machen, Jb-KMG 1975, S. 34 - 72 zum Problem. Innerhalb der M-KMG siehe Rudi Schweikert, Mit dem Finger auf der Landkarte, M-KMG 68, S. 18 - 22, Harald Mischnick, Fundgrube May II, M-KMG 70, S. 16 - 18 und Walther Ilmer, Zweimal 25 Kilometer..., M-KMG 75, S. 43.
- 2) Karl May, Der Sohn des Bärenjägers; zitiert nach dem "Guten Kamerad"-Reprint der KMG 1983 (im folgenden: Bärenjäger, GK-R), S. 140.
- 3) Zur Verwandtschaft Karl May - Hobbles-Frank siehe die Textzusammenstellung von Hedwig Pauler, Der Held des Westens oder The Life and The Opinions of Mister Penman in The Dark and Bloody Grounds, in M-KMG 59, S. 3 - 9 und 60, S. 3 - 9.
- 4) Aus dem Lied "Pumpus von Perusia" in Karl May, Von Bagdad nach Stambul (Historisch-kritische Ausgabe Bd. IV, 3, 1988), S. 275. Siehe den Nachweis bei Hedwig Pauler, Deutscher Herzen Liederkranz, Teil II (S-KMG 60), S. 30 f.
- 5) Bei Scheffel im Lied "Die Fahndung"; Joseph Viktor von Scheffel, Sämtliche Werke, Leipzig/Wien: Verlagsanstalt für Literatur und Kunst o.J., S. 526 f.
- 6) Siehe Karl May, Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde (Reprint der Edition Leipzig 1988; im folgenden abgekürzt WR), S. 241 f., 1162 u.ö. Zur Vater-Komponente des Hauptmanns von Rodenstein vgl. Karl May, Mein Leben und Streben (Olms-Reprint 1975), S. 43 (Mays Vater als Hauptmann der siebten Bürger-Kompagnie).
- 7) Zum biographischen Hintergrund des im Werk Mays häufig wiederkehrenden Foppens vgl. Karl May, Mein Leben und Streben (wie Anm. 6), S. 85 - 90. Zur Wissensprobe-Idee der Erziehungszwang des Vaters als biographische Folie: S. 50 - 55, bes. S. 53 f. Zur Phantasie vom schier omnipotenten Kind Kurt als Reminiszenz an eigenes Groß-Träumen siehe ebenda, passim. Ein besonderer Hinweis im Zusammenhang mit dem "Waldröschen oder ..." auf das herausragende Erlebnis des Puppentheater-Besuchs, als (nach Mays Erinnerung) "Das Müllerröschen oder die Schlacht bei Jena" gegeben wurde (ebenda, S. 55).
- 8) Die zweite und siebte Auflage. Vgl. Franz Kandolf et al., Karl Mays Bücherei, in: KMJB 1931, S. 290 und 291.
- 9) Karl May, Der Geist der Llano estakata; zitiert nach dem "Guten Kamerad"-Reprint der KMG 1983, S. 159.
- 10) In meinem Bücherhaus habe ich leider nur die 4. Auflage in 19 Bänden vorliegen (Altenburg 1857 - 1865), nach der ich zitiere: Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe; hier Bd. 14, S. 219.
- 11) Pierer's Universal-Lexikon (wie Anm. 10), Bd. 19, S. 443.

Nr. 70: Erste Sammlung

Helmuth Kionka, Meinem Lieblingsdichter
Wilhelm Matthießen, Karl Mays wunderbare Himmelfahrt
Hans Reimann, Joe und Charlie
Paul Keller, Hero und Leander
Leonhard Frank, Die Räuberbande (Auszüge)
Lyrisches Zwischenspiel mit Reimann und Ringelnatz
Veit Bürkle, Frühe Liebesgeschichte um Karl May
Willi Fehse, Der kleine Winnetou
Günter Eich, Fährten in die Prärie (Szenen)
Hans Reimann, Brauchtum

Nr. 73: Zweite Sammlung

Marie Luise Fritsch, Meinem lieben Genesenden
Romain Gary, Education européenne (4 Kapitel)
Curt Goetz, Die Memoiren des Peterhans von Binningen (Auszug)
Eugen Oker, Winnetou in Bayern (Auszüge)
Josef Küper, Das Dukatenmännchen (Auszug)
Urs Widmer, Die gelben Männer (1 Kapitel)
Velten Rolves, Winnetou
Lyrisches Zwischenspiel mit Heinz Czechowski
Egon Erwin Kisch, Billiger Tatort
Karl Springenschmid, Winnetou blieb in Saint Omer
Dirks Paulun, Winnetou
Friedrich Torberg, Die Erben der Tante Jolesch (Anekdote)
Werner Klose, Winnetou in Hollywood (Szene)
Arno Schmidt, Caliban über Setebos (Auszug)
Robert Neumann, A.S. über Karl May

Nr. 78: Dritte Sammlung

Marie Hannes, Welch Wort ist dies!
Oskar Kind, Karl May unter den Apachen
Sebastian Scharnagl, Winnetu
Gustav Goes, Stecowa
Gustav Renker, Der große Winnetou
Lyrisches Zwischenspiel mit Stephan Sulke
Curt Goetz, Die Tote von Beverly Hills (3 Kapitel)
Arno Schmidt, Kaff, auch Mare Crisium (Ausschnitt)
Paul Keller, In den Grenzhäusern (Ausschnitte)
Horst-Wolfram Geißler, Ein Tag im Jahr

Jeweils mit Anmerkungen und einer Nachbemerkung.

Pro Heft 100 Seiten mit zahlreichen Faksimiles

DM 8,50

Für 1990 ist eine "**Vierte Sammlung**" in Vorbereitung mit Texten von Werner Bergengruen, Wolfgang Goetz, Hermann Kant, Werner Krauß/Carl Zuckmayer, Martin Raschke u.a. sowie nochmals - unvermeidlich - Egon Erwin Kisch und Hans Reimann.

Zu beziehen durch Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt/M. 70

Nach authentischen Quellen: 'Ein Fürst des Schwindels'

Unter den wenigen historischen Erzählungen Karl Mays nimmt 'Ein Fürst des Schwindels' insofern eine Sonderstellung ein, als hier fast das gesamte Personal historisch verbürgt ist. Interessant auch, daß gleich zwei erstaunliche Gestalten des 18. Jahrhunderts auftreten, die beiden seinerzeit wohl berühmtesten Abenteurer: der Graf von Saint-Germain (1706?-1784) und Giacomo Casanova (1725-1798), Chevalier de Seingalt von eigenem Adel. Nach soviel geschichtlicher Persönlichkeit wäre es wieder mal an der Zeit, sich auf die Suche nach den verschlungenen Pfaden May-scher Quellenbenutzung zu begeben; denn niemand gab von seinem "Leben und Streben" eine anschaulichere Beschreibung als eben jener aus den Bleikammern Venedigs entkommene Casanova.

Unter dem Zusatz "Nach authentischen Quellen" wurde die Erzählung von May unter Pseudonym (Ernst von Linden) 1879/80 im "Deutschen Hausschatz" veröffentlicht (1) und stellt damit eine erweiterte Fassung des "Frohe-Stunden"-Abdruckes 1877/78 von 'Aqua benedetta' dar; heute unter der Bezeichnung 'Das Zaubermesser' im gleichnamigen Band der Bamberger Reihe. Für die benutzten Quellen über St. Germain wurde auf zeitgenössische Biographien als vermutliche Vorlagen hingewiesen (2). Als die wohl wichtigste Quelle müssen jedoch die Memoiren Casanovas zu gelten haben; zumindest das 5. und 6. Buch der Selbstbiographie des Venezianers stand dem jungen Redakteur May zur Verfügung. Ohne diese wichtige Schrift über das 18. Jahrhundert hätte May wohl schwerlich das Gerüst seiner Erzählung erhalten. Das 3. Kapitel (Der Krondiamant) (3) wäre ohne Casanovas Ausführungen undenkbar.

Casanova, unter dem Schutz des Duc de Choiseuls - damals auf dem Posten des Außenministers - und des Abbé de Bernis stehend, brach im Auftrag der französischen Regierung im September 1759 nach Den Haag in den Niederlanden auf. Er sollte eine fünfprozentige Anleihe bei den Generalstaaten aufnehmen (das damalige Niederländische Parlament). Im "Prinzen von Oranien" stieg er ab und machte am Morgen des nächsten Tages dem Botschafter des französischen Königs Ludwig XV. seine Aufwartung. Comte d'Affry setzte seinem Gast gleich auseinander, daß es reine Zeitverschwendung sei, wenn Casanova etwa "in der Hoffnung, für die französische Regierung einige gute Geschäfte zu machen, nach Holland zurückgekehrt wäre, denn die Maßregel des Generalkontrolleurs habe den Kredit Frankreichs vernichtet und man erwarte allgemein einen Staatsbankrott" (4).

Der Auftrag, den May nun Casanova in seiner Erzählung unterschiebt, ist nicht die Aufnahme einer Anleihe; May hält sich vielmehr an die Umstände, die zu Casanovas erster Reise in die Niederlande, Oktober 1758, geführt hatten.

Durch den Siebenjährigen Krieg und die Verschwendungssucht Ludwig XV. stand der französische Staat immer am Rande des finanziellen Zusammenbruchs. Casanova, als intelligenter und geschickter Stratege bekannt, sollte nun im Auftrage des Generalkontrolleurs de Boulogne in den Niederlanden französische Schuldverschreibungen gegen Wertpapiere aus Ländern einhandeln, deren Kredit weniger erschüttert wäre als der französische, um sie dann gegen Bargeld zu verkaufen, um den Staat so wieder liquid zu machen. Für diese Transaktion wurden Papiere über 20 Millionen an Comte d'Affry in Den Haag gesandt. Der schickte Casanova mit einer Empfehlung nach Amsterdam zu den Bankiers Thomas und Adrian Hope. Amsterdam stellte zur damaligen Zeit das Finanzzentrum Europas dar. Brieflich riet Abbé de Bernis Casanova, die Papiere so vorteilhaft wie nur irgend möglich zu veräußern, und d'Affry gar war nur bereit, die Papiere herauszugeben, wenn der Verlust nicht größer als acht Prozent wäre.

Thomas Hope versuchte dann die Transaktion einzufädeln. Einige Tage später teilte

er Casanova "das Ergebnis einer Besprechung mit, die er mit Mijnheer Pels und den Inhabern von sechs anderen Handelshäusern über meine (Casanovas) zwanzig Millionen gehabt hatte. Sie boten zehn Millionen bar und sieben Millionen in fünf- und sechsprozentigen Papieren mit Abzug von einem Prozent Maklergebühr. Außerdem verzichteten sie auf eine Million zweihunderttausend Gulden, die die Französisch-Ostindische Gesellschaft der Holländischen Gesellschaft schuldete" (5). Casanova leitete diesen Vorschlag sofort an d'Affry und de Boulogne weiter. Obwohl er in Anbetracht der Geldnot des Staates den Vorschlag durchaus vernünftig fand, wurde ihm ein abschlägiger Entschluß übermittelt mit dem Hinweis, "der Friede sei sicher" (6). Später schloß man dann nach ein paar leicht geänderten Konditionen doch noch ab.

Doch das war schon wieder Vergangenheit, als Casanova den Niederlanden seinen zweiten Besuch abstattete. Zu der Zeit hielt sich auch der Abenteurer Graf von St. Germain in Den Haag auf, mit Ausloten der Möglichkeit eines Friedensschlusses zwischen Frankreich und England sowie in geheimer Finanzmission, beides im Auftrag des französischen Hofes und damit im Gegensatz zu Choiseul und der Regierung. Der Graf war angeblich von Ludwig XV. zur Aufnahme einer Anleihe von 100 Millionen ermächtigt, unter Verpfändung der Kronjuwelen. D'Affry, dem das zu Ohren gekommen war, fragte nun Casanova bei dessen Besuch, ob ihm ein Graf von St. Germain bekannt wäre. "Ich (D'Affry) habe ihn niemals bei mir gesehen ... Wenn man mich um Auskunft über diesen Menschen fragt, bin ich genötigt, zu antworten, daß ich ihn nicht kenne, denn ich fürchte mich bloßzustellen ... Ich glaube, der Mensch ist ein Betrüger, aber ich werde auf alle Fälle in etwa zehn Tagen mehr darüber wissen" (7). Casanova selbst hatte den Grafen in Paris bei Madame d'Urfé und Madame Gergy getroffen und sagte dem Botschafter alles, was er über "diesen eigentümlichen und außerordentlichen Mann wußte. Er war nicht wenig überrascht, als er hörte, daß der König ihm eine Wohnung im Schloß Chambord angewiesen hatte" (8).

D'Affry benachrichtigte daraufhin umgehend die französische Regierung. Die bitteren Rivalitäten am Königshof in Versailles um St. Germain konnte Choiseul letztlich für sich entscheiden und einen Haftbefehl bei der holländischen Regierung durch d'Affry veranlassen sowie die Auslieferung des Grafen beantragen, gerade als man in Holland im Begriff war, "ihm eine Abschlagszahlung von hunderttausend Gulden zu machen, die er nach seiner Behauptung sofort nötig hatte. Er hatte uns als Pfand den schönsten Diamant der Krone gegeben, und dieses Pfand ist uns verblieben" (9). Darüber wurde Thomas Hope von Calkoen unterrichtet, einem der Sekretäre der Generalstaaten. Von der ihm drohenden Verhaftung bekam der Graf allerdings einen Wink und setzte sich in Richtung Nymwegen ab. Später schiffte er sich in Emden nach England ein.

Casanova wurde nun um Rat angegangen, was denn bitte mit dem als Pfand verbliebenen Diamanten anzustellen sei, sollte er doch angeblich dem König gehören. Mit Hilfe seiner zur Schau gestellten kabbalistischen Fähigkeit machte Casanova durch ein Orakel glauben, der Diamant sei wertlos, da "einfacher Glasfluß" (10). Der Stein wurde daraufhin sofort zur Prüfung gegeben, was bei May in Gestalt des Chemikers Van Holmen konkret ausgestaltet wurde. Casanova teilt nämlich über das Ergebnis der anberaumten Untersuchung nichts mit.

Am Rande sei noch darauf hingewiesen, daß Casanova auf seiner Reise mit einem englischen Offizier Sir James Walepole zusammentraf. Die Namensähnlichkeit mit Mays Sir John Emery Wolepole aus dem 1877/78 "Frohe-Stunden"-Abdruck von 'Der Girl Robber' fällt doch ein wenig ins Auge.

Was schon die erste Gesamtausgabe von Casanovas Lebensgeschichte zu einer Art Meisterleistung stempelt, sind die umfangreichen, ca. ein Drittel der Bände füllenden Anmerkungen (11). Alle weiteren Gesamtausgaben beziehen die dort erbrachten Ergebnisse mit ein, können zum Teil auch noch ergänzt werden und machen das Werk zu einer historischen Quelle ersten Ranges. Nun liegt dem Verfasser nur eine Ausgabe neueren Datums vor, doch läßt sich da in den Anmerkungen noch soviel eruieren, was auch Karl May bei Abfassung seiner Erzählung vorgelegen haben muß. Es sei ein kurzer Blick gestattet.

So läßt May die Gräfin Gergy als Zeugin für St. Germain's jungerhaltendes Wässerchen auftreten und sie von einem 50 Jahre zurückliegendem Zusammentreffen mit

dem Grafen in Venedig sprechen. Ihr nun verstorbener Mann war dort Gesandter. Nach den Anmerkungen "... soll Madame Gergy St. Germain bereits in Venedig gekannt haben, als ihr Gatte dort Gesandter war." Das war von 1723 bis 1731. Gestorben ist der Gute 1734 (12).

Bei der umfangreichen Diamantensammlung des Grafen fühlt sie sich "an Aladin's Wunderlampe erinnert"; laut Anmerkung ein Ausspruch Barons von Gleichen: "Ich glaubte, die Schätze von Aladins Wunderlampe zu sehen" (13).

Auch May läßt ein Manuskript von Raimundus Lullus auftauchen, eben jenes, das Casanova bei seiner Gönnerin Madame d'Urfé vorfand. "Sie besaß einen Kommentar des Raimundus Lullus, worin alles erklärt war, was Arnauld de Villeneuve, gestützt auf Roger Bacon und Geber ... geschrieben hatte." Laut Anmerkung wird die Echtheit der ihm zugeschriebenen alchemistischen Werke in Zweifel gezogen. So weist denn auch Mays Held Langenau auf diesen Umstand hin (14).

Allein die Anmerkungen zum Grafen von St. Germain füllen Seiten. Bis auf Montaignes Zitat und den Geschößtrick ist alles enthalten, dessen sich auch May bedient haben könnte. So seine verschiedenen Namen u.a. Graf Tzarogy und Chevalier Schöning (15); seine Sprachkenntnis: "Er sprach fließend Französisch, ohne Spur von Akzent, ebenso Englisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch" (16), auch daß er Geigenvirtuose und exzellenter Klavierspieler war. Die Reihung könnte noch lange fortgesetzt werden, über seinen Spaß, Leichtgläubige vermuten zu lassen, er sei mehrere hundert Jahre alt, seine angebliche Fähigkeit, Diamanten und Perlen herzustellen, und sein Lebenswasser, etc. pp. Letzteres war übrigens ein Tee mit abführender Wirkung und fand noch bis in unser Jahrhundert als Hausmittel Verwendung.

Bei soviel Historizität kann auch Mays Hauptheld nicht ins bloße Reich der Fabel gewiesen werden. Baron von Langenaus Rolle am Königshof in Versailles ist die eines Vermittlers zwischen Preußens Friedrich und Frankreich. Den Anmerkungen ist zu entnehmen, daß, nachdem schon Voltaire erfolglos zwischen beiden Staaten im Siebenjährigen Krieg vermittelt hatte, nun Friedrich II. 1760 einen jungen Freiherrn von Edelsheim als geheimen preußischen Agenten nach Paris schickte, um mit Ludwig XV. zu einem Sondervergleich zu gelangen (17).

Nach allem, wie es jetzt aussieht, kommt Mays Erzählung 'Ein Fürst des Schwindels' in ungewohnt große Nähe der wahren Historie, relativ gesehen natürlich; wenn auch die wahren Zeiträume nicht ganz übereinstimmen, so hat der am Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn befindliche Sachse sich dann nicht ohne abzusprechendes Geschick der verbürgten Facts bemächtigt und sie für sich aufbereitet. Ein formender und schöpferischer Prozeß mag aber auch bei dieser frühen Arbeit sich noch nicht ganz eingestellt haben. Was auch nicht verwundert, schrieb May doch nach seiner Trennung 1877 von Münchmeyer beständig am Existenzminimum entlang. Große Kunst kann da nicht gedeihen; da heißt es nur hart arbeiten, und der seinen damaligen Zeitgenossen rätselhafte Graf von Saint Germain kam da gerade zur rechten Zeit.

Als Abschluß soll noch einmal Casanova zu Wort kommen, mit ein paar Sätzen, wie er den Grafen sah:

Saint-Germain gab sich für einen Wundermann aus; er wollte verblüffen, und oft gelang ihm dies. Er sprach in bestimmtem Ton, aber so sorgfältig, daß er nicht mißfiel. Er war gelehrt, sprach tadellos die meisten Sprachen; war ein großer Musiker und Chemiker; hatte ein angenehmes Gesicht und wußte sich bei allen Frauen beliebt zu machen; denn er gab ihnen Schminken und Schönheitsmittel und erweckte in ihnen die Hoffnung ..., sie in dem Zustande zu erhalten, in dem er sie vorfand, und zwar mittels eines Wassers, das ihn nach seiner Behauptung viel Geld kostete, trotzdem aber von ihm nur verschenkt wurde.

Dieser eigentümliche Mann, der zum Betrüger allerersten Ranges wie geschaffen war, sagte im zuversichtlichsten Ton und so ganz beiläufig, er sei dreihundert Jahre alt, besitze das Allheilmittel, mache mit der Natur, was er wolle; er besitze das Geheimnis, Diamanten zu schmelzen und aus zehn oder zwölf kleinen ohne Gewichtsverlust einen großen von vollkommener Reinheit zu machen. Alle diese Operationen waren für ihn nur Kleinigkeiten ... (18)

Er erzählte mit unerschütterlicher Sicherheit unglaubliche Dinge; man mußte sich so stellen, als glaube man sie, denn er war stets Augenzeuge gewesen oder war selber der Held der Geschichte ... (19)

Letzteres mochte auch dazu beigetragen haben, daß May - der ja über eben solche Suggestivkraft verfügte - doch nicht nur den Bösewicht im Grafen sah und ihm in seiner Erzählung gelegentlich auch ein paar sympathischere Züge angedeihen läßt, sich vielleicht sogar seelenverwandt fühlte (20).

Anmerkungen

- 1) Wiederveröffentlicht in: May: Kleinere Hausschatzerzählungen. Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet. Mit einer Einleitung von Herbert Meier. Regensburg 1982, S. 176-198.
- 2) Lowsky. In: Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 442.
- 3) May S. 183-191.
- 4) Casanova: Geschichte meines Lebens. 12 Bde., hrsg. von G. und B. Albrecht. München 1985 Bd. 5, S. 298f.
- 5) Ebda. S. 188.
- 6) Ebda.
- 7) Ebda. S. 299.
- 8) Ebda.
- 9) Casanova Bd. 6, S. 41.
- 10) Ebda. S. 42.
- 11) Aus den Memoiren des Venezianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Bearbeitet von Wilhelm von Schütz. 12 Bde. Leipzig 1822/28.
- 12) Casanova Bd. 5, S. 349 Anm. 74/May S. 177.
- 13) Casanova Bd. 6, S. 332 Anm. 58/May S. 178.
- 14) Casanova Bd. 5, S. 128 sowie Anm. 37/May S. 195.
- 15) Ebda. S. 350 Anm. 75.
- 16) Ebda. S. 351 Anm. 76.
- 17) Casanova Bd. 6, S. 328 Anm. 54/May S. 176.
- 18) Casanova Bd. 5, S. 135f.
- 19) Ebda. S. 202.
- 20) Wie Anm. 2) S. 442f.

Anschrift des Verfassers:

Volker Griesse
Bahnhofstr. 32, 2355 Wankendorf

"O, diese Herren Redakteure!"

(Ausspruch Karl Mays)

In den M-KMG Nr. 81 findet sich auf Seite 31 eine überflüssige und noch dazu falsche redaktionelle Anmerkung:

Zwar heißt die Hauptperson dieser May-Erzählung tatsächlich Fred Sommer, vom Autor gemeint ist jedoch dessen - wenn auch nur am Rande erwähnter - Onkel mit dem Namen Ben Sommer!

Diesen Hinweis verdanken wir Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg.

Kopfidentitäten II.

"Je widerlicher ihm die Außenwelt wurde, desto tiefer verkroch er sich in seine persönliche Abgeschlossenheit, eine innere Zitadelle."

2. Vom Groß-Phantasmagoriker Sir Edmund Backhouse

Im letzten Heft der M-KMG (Nr. 81) wurde S. 14ff. im ersten Teil dieses Berichtes vom Rosse "Kiss-y-Darr" gehandelt und versucht nachzuzeichnen, wie Karl May nicht nur durch die Inhalte seiner "nie zu Ende erzählten, immer neu variierten unendlichen Geschichte", sondern auch durch seine Erzähltechnik unter Verwendung des "Leitmotivs" und der Parallelisierung die Textur seiner "Kopf-Identität" zur Ersetzung der verlorenen Ur-Identität erwebte. Abschließend wurde darauf hingewiesen, daß es sinnvoll sei, sich auch andere Schriftsteller ähnlich phantasmagorischer Artung genauer anzusehen, um einerseits der Gefahr entgegenzuwirken, daß man Karl May als isoliertes Phänomen und damit durch eine verfälschende Brille betrachte (wie es so häufig z.B. mit Kafka geschehen ist), und andererseits mögliche andere Quellen in den Schichtungen des "Zeitgeistes" aufzudecken, aus denen vielleicht Zusätzliches in Mays Themen und Techniken einströmte. Um so einerseits gerade aus dem Vergleich die "Singularität" des Phänomens Karl May deutlicher zu erkennen, und andererseits der Einbettung auch eines Phänomens der eigensten Art in die Strömungen seiner Zeit gebührende Aufmerksamkeit zu sichern. Das läßt sich, scheint mir, besonders deutlich im Vergleich mit einem geradezu extrem anders erscheinenden Typus aufzeigen, wie ihn der englische Sinologe Sir Edmund Backhouse (geboren 1873 in Darlington, Nordengland, gestorben 1944 in Peking) darstellt. Und ist doch trotz aller scheinbaren Extremität des Vergleichs so unpassend wiederum nicht, wenn man an Karl Mays Umgang mit dem Thema China denkt (6). Auf denn in die Welt des Groß-Phantasmagorikers Sir Edmund Backhouse!

Der britische Historiker Hugh Trevor-Roper beschreibt in seinem Buch "Hermit of Peking" (7) Leben, Karriere und Werk eines der sonderbarsten Wesen in der Welt der Geistesgeschichte der letzten 150 Jahre, des bis zu diesem Buch berühmten und gerühmten englischen Sinologen Sir Edmund Backhouse. Er kam mit der Frage nach dem Manne in Berührung, als ihm lange nach dessen Tod das Manuskript seiner Autobiographie übergeben wurde, auf daß der Historiker die Frage einer Publikation prüfe. Es erwies sich dieser autobiographische Text als eine der unverhülltesten Darstellungen sexueller Lebensbetätigungen, die es überhaupt gibt, im hetero- wie im homosexuellen Bereich. Ein Text zugleich voll unbekannter Einzelheiten, die - wenn zutreffend - wichtige Passagen so der literatur- wie der geistesgeschichtlichen Historiographie wesentlich veränderten. Der Historiker begann mit seinen Untersuchungen und stellte insgesamt fest: die ganze Geschichte der sexuellen Praktiken und Erlebnisse Backhouses ist eine einzige pornographische Phantasmagorie; die bedeutendsten Werke des Sinologen sind reine Erfindungen seiner Phantasie; die angeblichen Tätigkeiten des zeitweise Geheimagenten für die britannische Majestät sind ungeheure Farcen, die Backhouse seine Regierung zu tanzen veranlaßte. Das alles ist hochinteressant zu lesen und ergibt auch für einen nichtenglischen Leser, den die spezifisch englischen Aspekte der Geschichte nicht mehr sonderlich berühren können, doch ein faszinierendes Dokument eines "verfälschten" Lebens und der Gründe dieser Verfälschung und der Wege, auf denen eine "Kopf-Identität" erschaffen wurde.

Trevor-Roper kommt bei seinen Schlußüberlegungen (ab S. 353) zunächst auf eine fast unheimliche Parallele: die Geschichte des jungen Franzosen Maurice Roy, den der französische Ethnologe Victor Segalen, "der Dichter und Prophet des Exotismus", wie Backhouse proklamierter Schüler Verlaines und Huysmans', in Peking kennenlernte, als Lehrer anheuerte, und dessen Leben er in dem 1912 geschriebenen, aber erst

1922 posthum veröffentlichten Buch "René Leys" erzählte: es ist die Geschichte eines Menschen, den nicht erkennbare Umstände dazu trieben, seine immense Sprachbegabung dazu zu nutzen, eine phantastische Geschichte vom letzten Mandschu-Hof zu erfinden, zugleich mit der Geschichte seiner Verstrickung in dessen Mysterien. Wie weit Segalen seinem Roy wirklich geglaubt hat, wie weit er sich nur von der Phantastik dieser "exotischen" Welt und dieses ebenso exotischen Lebenslaufes fesseln ließ - als Dichter wie als Ethnologe -, ist schwer auszumachen (nimmt man nicht die Nichtveröffentlichung als Indiz zumindest einer Skepsis). Trevor-Roper diskutiert nach seiner Darstellung der ungewöhnlichen Parallelen zwischen Leben und Taten Roys und denen Backhouses zwar die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, wer wen wann wie hätte beeinflussen können, läßt diese Frage aber am Schluß offen. Weise, wie ich meine, denn solcherlei Ähnlichkeiten verweisen zunächst nur auf die Möglichkeiten des menschlichen Wesens, bei ähnlicher Veranlagung (selbst aus unterschiedlichsten Wurzeln) in ähnlichen Umständen auch ähnlich zu reagieren. Meist "normal", im seltenen Fall der Besonderen, "extravagant". Unschwer könnte man die Lebensläufe beider als Steinbrüche für weitere Materialien zum Bau der Theorie vom "Genie als Wahnsinn" verwenden.

Nach dieser Parallelisierung Roys und Backhouses kommt Trevor-Roper S. 362 zurück

"zu Backhouse als soziales Phänomen, als Produkt von Zeit und Ort. Denn Backhouse war nicht nur Fälscher und Phantast: er war auch ein sozialer Typus. Wie exzentrisch auch immer in bestimmten Richtungen, gehörte er doch zu einer bestimmten Kategorie und einer bestimmten Zeit. Ich habe ihn beschrieben als einen Aestheten, der den Materialismus, das Philistertum des viktorianischen Englands zurückwies und sich, geistig zumindest, in den geistig und spirituell leeren Elitismus, die soziale und sexuelle Nichtkonformität der 1890er flüchtete. Dieser Trivialaesthetizismus, dieses Gefühl der Überlegenheit, dieser Haß auf den westlichen Materialismus blieb auch in Peking Zentralthema seines Lebens. Je widerlicher ihm die Außenwelt wurde, desto tiefer verkroch er sich in seine persönliche Abgeschlossenheit, eine innere Zitadelle. ... Er 'hatte eine intimere Kenntnis der chinesischen Geschichte ..., als sonst irgendjemand ...' Aber Backhouses Geschichtskenntnisse waren, wie alles andere an ihm, sehr eigenartig. Geschichte war ihm keine Fachdisziplin, kein Mittel, die Welt zu verstehen, sondern eine Kompensation, ein Mittel, ihr zu entfliehen... Seine favorisierten Geschichtsepochen sind Epochen der 'decadence': Perioden, in denen Restbestände politischen, 'Autoritarianismus', wie schwach auch immer, verantwortungslos eine funktionslose Eleganz, ein korruptes *douceur de vivre* beibehält. Sein Geist bewegte sich am glücklichsten in den letzten Jahren des Valois-Frankreich, in der Zeit Heinrich III. und seiner *mignons*; in den letzten rücksichts- und ziellosen Jahren des bourbonischen Ancien régime unter Ludwig XV. und seinen *Maitresses*; in den letzten Jahren der Mandschu-Dynastie in Peking unter der Kaiserin-Witwe mit ihren Eunuchen und Intrigen, ihrem Amateurtheater im Sommerpalast und ihren amourösen Picnics auf dem See.

Geschichte mochte eine Kompensation sein; Politik war eine Tatsache. In seinen späteren Jahren konnte selbst Backhouse dem Einfluß der Politik in China nicht entfliehen. Die Sympathien, die er dann zu erkennen gab, überraschten zwar einige Beobachter, scheinen mir aber vollkommen in Übereinstimmung mit seiner eigenen Geschichte, seinem eigenen sozialen Typus zu sein. Der alte Aesthet, der einst das autoritäre Deutschland à la Bismarck und Meiji-Japan bewundert hatte, übertrug nun seine Bewunderung auf das autoritäre Nazi-Deutschland und das 'faschistische' Japan. Beide führten schließlich Krieg gegen die 'Pluto-Demokratie', die letzte Phase des viktorianischen bourgeois Liberalismus... Als eine letzte Ablehnung seines Vaterlandes behauptete Backhouse für sich sogar eine deutsche Ahnenschaft und war erfreut, wenn eingebildete fremde königliche Personen" (in seinen erfundenen Memoiren) "die ursprüngliche deutsche Form meines Namens verwendeten'.

So wurde der leere aesthetische Elitismus des späten 19. Jhs. schrittweise in den brutalen, hohlen, glitzernden, sadistischen Elitismus verwandelt, der eines der konstitutiven Elemente des Faschismus war. Das Phänomen ist in Frankreich

durch die Entwicklung der Action Française bekannt. Es kann in Deutschland in Wagner-Kreisen beobachtet werden. In England ist es weniger offensichtlich, da dort der Aesthetizismus der 1890er sich erschöpfte und der Faschismus sich nie eine einheimische Basis schaffen konnte. Nur in der eitrigen Atmosphäre des verrottenden Mandschu-Hofes konnte eine fahle Erinnerung an die englische Dekadenz herumgeistern, bis die brutale, wenn auch pervertierte Maskulinität des faschistischen Führerprinzips sie verzaubern und in Besitz nehmen konnte.

Vor diesem Hintergrund muß auch, wie ich vermute, Backhouses schließliche **Konversion zum Katholizismus** gesehen werden... Er sah sich selbst als einen Aestheten der 1890er... Und hatten nicht fast alle seiner Mit-Aestheten so geendet...? Schon lange war der Katholizismus **die letzte Zuflucht des atomisierten Aesthetizismus** der 1890er gewesen. Verlaine und Huysmans, Wilde und Beardsley, André Raffalovich und sein Freund John Gray... und war es nicht vernünftig für den letzten ... unter ihnen, am Ende ihrem Beispiel zu folgen? Backhouse bestand natürlich darauf, daß er schon immer eine Neigung zu Rom gehabt habe. In seinen Memoiren sieht er seine Konversion bereits in seiner Kindheit angedeutet... War er nicht bereits als Kind durch Tizians Porträt des Hl. Ignatius von Loyola, 'davon meine Familie das Original besaß' - eigenartiges Erbtum in einer Quäkerfamilie - beeinflusst worden...? Doch sind diese frühen Kindheitseindrücke zweifellos ebenso mythisch wie der Tizian, der der Kunstgeschichte unbekannt ist...

Seine sexuellen Exzesse, sagt er, ... haben sein Gehirn nicht affiziert..., wohl aber 'eine Verletzung meiner Willenskraft' verursacht, 'die schwach ist, und meines Urteils, das zögerlich ist und nebulös. Ich war immer wahrhaftig, gütig, mir selbst treu. Mein fatale dono ist eine schmerzliche Unentschiedenheit, ein Zögerer zwischen zwei Meinungen, Schwäche unter Druck, selbst seitens meiner eigenen Dienerschaft...' Er sei von Undankbaren übel mißbraucht worden, die seine Arbeit ausbeuteten... Was sein geheimes Leben angehe, so sei es von manchen als Folge von Stolz oder Schuld beschrieben worden, Wunsch, die Gefälschtheit seines Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit zu verbergen. Doch sei dies eine monströse Verleumdung... Selbst seine sexuellen Abenteuer seien nur 'parerga' seines den Studien gewidmeten Lebens...

Hier können wir Sir Edmund Backhouse verlassen: den verschwenderischen Aestheten der 1890er, der der Sinologe und Rekluse des nächsten Jahrhunderts werden sollte, der spirituelle Faschist des II. Weltkriegs; den brillanten Linguisten, der seine Gaben gebrauchte, um seine sich einander folgenden Patrone an der Nase herumzuführen, den Verzauberer, dessen Zauber die harten Köpfe von Geschäftsleuten und Diplomaten aufweichte; den Sammler, dessen Großzügigkeit seine alte Universität bereicherte und der seine eigenen Papiere unerklärlich sinnloser Zerstörung überantwortete; den Geheimagenten im Kriege, der seine eigene Regierung in eine lächerliche Jagd nach Phantomen hetzte; den Gelehrten, der ein 'Meisterstück' historischen Schreibens schuf und ein Meisterstück der Fälschung hervorbrachte; den Mann der Geheimnisse, den Kalligraphen, den Pornographen. Wie immer er aber auch beurteilt werden mag, er war, nach seinem eigenen Ausdruck, ein Original. Doch wir sind alle Geschöpfe unserer Zeit, und hinter seiner besonderen und vielleicht pathologischen Originalität gehört er erkennbar seiner Zeit an: einer Zeit, die nicht nur den gelehrtesten der erfindungsreichen Fälscher hervorbrachte, T.J. Wise, und den aggressivsten der sexuellen Thronbewerber, Frank Harris, sondern auch jenen anderen abwegigen Charakter, der in seinem spröden Aesthetizismus, seinem gesellschaftlichen Snobismus, seiner persönlichen Glaubwürdigkeit, seinem Verfolgungswahn, seiner paranoiden Undankbarkeit, seinen Vortäuschungen von Größe, seinen erfundenen Adelstiteln, seiner Zuflucht im Katholizismus, seinen literarischen Phantasien und endlich pornographischen Ergüssen vor allen anderen am ehesten mit ihm vergleichbar ist: Frederick Rolfe, selbsternannter 'Baron Corvo'..."

Damit es keine Mißverständnisse gibt: indem ich hier Trevor-Ropers Beschreibung von Sir Edmund Backhouse so ausführlich zitiere, will ich keinesfalls unmittelbare Ähnlichkeiten behaupten. Doch scheint mir, daß in Trevor-Ropers Beschreibung Mechanismen deutlich erkennbar werden, die auf die gleiche Weise arbeiten, unter

welch anderen Umständen und mit welch anderen Gegebenheiten auch immer. Und die daher, setzten sie sich einmal in Gang, zu vergleichbaren Strukturen bei aller Unvergleichbarkeit im einzelnen führen, und aus den Ergebnissen im Zweifelsfall auf solche Strukturen und darunter auf das Wirken eben dieser Mechanismen rückschließen lassen. Zugleich damit aber auch auf die Ursachen, die diese Mechanismen in Gang setzen, und die ich ganz allgemein bezeichnen möchte als die Zerstörung der Ur-Identität durch Verfälschung, durch Falsifizierung des "richtigen" Lebensweges, und den daraus entstehenden Zwang, sich eine Kopf-Identität zu verschaffen, die um so "chronisch schiefer gelagert" (von der so entstehenden "chronisch schiefen Lage" handelt verschiedentlich André Gide) sein wird, je tieferreichend jene Zerstörung, jene Falsifizierung und damit je obsessiver der Zwang zur Neuschaffung sind.

Vor allem wichtig erscheinen mir aber in diesen Überlegungen Trevor-Ropers jener Passagen zum Thema der **Wurzeln des Faschismus** in einem hohl gewordenen Aesthetizismus und bestimmter Affinitäten zum Katholizismus. Natürlich liegt es mir absolut fern, durch diesen Vergleich etwa Karl May Affinitäten zum Faschismus vorwerfen zu wollen: jedoch dürfte in diesen an Sir Edmund Backhouse exemplifizierten Zusammenhängen der Grund dafür zu finden sein, weshalb Karl Mays Werk aus dem Zeit- und Denkfeld seines Erstehens heraus bestimmte Tonalitäten enthält, die es flüchtigen oder oberflächlichen und erst recht boshaften oder gar bösartigen Lesern zeitweilig leicht machten, auch ihn ins präfaschistische Vorfeld zu stellen.

Und ähnlich bedeutungsvoll, wie gesagt, die Passagen über bestimmte **Affinitäten zum Katholizismus**. Es erscheint mir überflüssig, an dieser Stelle auf die Frage des Zusammenhangs zwischen Katholizismus und Totalitarismus, gar Faschismus oder Nationalsozialismus einzugehen. Wohl aber ist zu bedenken, daß die protestantischen Varianten christlicher Amtskirche, einschließlich der anglikanischen, wohl nie so platt und geistig leer und chauvinistisch denaturiert waren, wie gerade in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das insbesondere vor dem Hintergrund der in Spiritualität und Erscheinungsform durch das 1. Vaticanum gerade so kraftvoll erneuerten katholischen Kirche römischer Provenienz. Es erscheint mir daher höchst verständlich, daß gerade Menschen mit Identitätsproblemen, Menschen, die sich eine Kopf-Identität zu schaffen den Zwang verspürten, von dem Erscheinungsbild der römischen Katholizität besonders angezogen wurden, bis hin zur Konversion wie im Falle Backhouse. Natürlich ist nicht zu übersehen, daß dem älteren May vor allem in seinen früheren Jahren noch heftige antiklerikale Züge eigneten und insbesondere die Neigung, in oft naiver Weise Kulturkampfthesen etwa gegen das Jesuitentum zu übernehmen (am deutlichsten wohl in 'Scepter und Hammer' und im "Verlorenen Sohn"). Und natürlich dürften die wirtschaftlichen Aspekte der wohlwollenden Aufnahme seiner Arbeiten in katholischen Kreisen ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Doch insgesamt ist wohl an der grundsätzlich christlichen, vielleicht gar eher "jesuanischen" Stimmung Karl Mays mit überwiegend katholischer Akzentuierung kaum zu zweifeln (8).

Der eben erwähnte **Frederick Rolfe** übrigens, der sich selbst **Baron Corvo** nannte, paßt ebenfalls ausgezeichnet in den Rahmen dieser Überlegungen. Der spätere Maler, Schriftsteller und Photograph wurde 1860 geboren, genoß eine Weile eine eher notorische Berühmtheit, und starb vollkommen verarmt und von aller Welt vergessen in Venedig, wo er in den letzten Jahren seines Lebens oftmals in den Booten eines Ruderclubs übernachten mußte. Eines Tages bot ein homosexueller Buchhändler in London dem Literaturhistoriker A.J.A. Symons ein Bündel Briefe Rolfes an, woraus das literarisch bedeutende Buch "A Quest for Corvo" entstand (Suche nach Corvo), wodurch die Erlogenheit dieses Lebens aufgedeckt wurde (ähnlich also wie im Falle Backhouse durch die Überprüfung der "Memoirs").

Die Beschäftigung mit seinen Romanen, und besonders mit seinem bekanntesten Werk, dem soeben 80 Jahre nach der Erstausgabe wieder erschienenen "Hadrian VII." (9), "führt immer wieder zu seinem Leben zurück", wie Paul Ingendaay in der FAZ vom 30. VIII. 1989 (S. 32) schreibt. "Je älter er wurde, auf desto deprimierendere Weise scheiterte er - und desto zwanghafter schrieb er über sich selbst." Ein Verdikt, das auf sonderbare Weise auch auf Karl May zutrifft, wenngleich dessen Scheitern zumindest kein materielles war wie das Rolfes.

"Wie so manches Buch in Rolfes Karriere, verdankt sich 'Hadrian VII.' einer Niederlage: Zweimal ist dem konvertierten Katholiken Rolfe die Priesterweihe verweigert worden. Liest man den Roman in diesem Licht, dann erklärt sich nicht nur sein etwas überspannter satirischer Ton, sondern auch die Intensität mit der Rolfe auf den ersten Seiten die ärmliche Existenz seines alter ego George Arthur Rose beschreibt. Ein zugleich stolzes und dumpfes Leben in einer Londoner Dachkammer wird da evoziert, beherrscht von der Frage, warum es für einen begabten Schriftsteller keinen Erfolg geben soll. Die Szene hat nichts von Spitzweg, sie ist echt: Rolfe, der ein besessener Arbeiter war, hat für seine Bücher kaum jemals Tantiemen erhalten, und daß er auf drei Quadratmetern zu leben verstand, wird spürbar in jeder Zeile.

Die Handlung des Romans ist einfach: sein Autor hat sich im Fiktiven kurzerhand zugeschrieben, was ihm im Leben versagt blieb, hat Mißerfolge kompensiert, indem er für seinen Helden ein überzogenes Ausnahmeschicksal erfand: Unter hundert Abbitten aus dem Dunkel hervorgeholt und im Eilverfahren zum Priester geweiht, wählt man George Rose nach einem zerstrittenen Konklave überraschend zum Papst. Il Papa Inglese nennt sich Hadrian VII., und der Roman entwirft nun Rolfes private Utopie: von einer Kirche, die sich ihres Reichtums entledigt und weltlicher Macht entsagt, um sich als moralische Instanz neu zu legitimieren (und dennoch in die große Politik einzugreifen); von einem Papst, der sich als Skeptiker versteht, weshalb er gleich darangeht, seine prunkvollen Räume im Vatikan zu entrümpeln. Ein Engländer auf dem Stuhl Petri, noch dazu jemand, der mit der Amtskirche ein Hühnchen zu rupfen hat - wieviel satirischer Stoff liegt da schon im Sujet. Er habe den Katholizismus geliebt, sagt man von Rolfe und die Katholiken gehaßt. Beides ist dem Buch zugute gekommen. Vor allem im ersten Drittel besticht es durch satirischen Biß und eine genaue Kenntnis des kirchlichen Apparats. Alles wirkt lebendig: die Prozedur des Konklaves, die atmosphärischen Störungen unter den Kardinälen, die tiefen Bücklinge nicht minder als die hohe Rhetorik.. Kardinäle umflatterten den Papst wie riesige Flamingos - solche und andere Sätze zeigen, daß auch Rolfes Stil an Eleganz und Schärfe nichts zu wünschen übrigläßt ... Doch allmählich wird Rolfes Atem kürzer, hat das satirische Potential sich erschöpft. Nachdem Papst Hadrian VII. die Amtskirche brüskiert, die Gläubigen überrascht und die Mächtigen verunsichert hat, reihen sich die Kuriositäten etwas anekdotenhaft aneinander - von der Versteigerung der Schätze des Vatikans bis zur Heiligsprechung Dante Alighieris. Auch die Dialoge werden hölzerner, je öfter sich Rolfe zu Spekulationen über einen Heilsplan urbi et orbi bemüht fühlt. Da spricht kein Romancier mehr, sondern ein Pädagoge, der seine Figuren benutzt, um uns zu belehren. Keine Frage, Rolfe wäre wirklich gerne Papst geworden, und sei es nur, um den Menschen mit Episteln und Enzykliken die Ohren langzuziehen. Der blasse, didaktische Mittelteil des Romans legt offen, daß brillante Stilisten nicht immer gute Erzähler sind ..."

Zurück aber aus dem Karl May offenbar garnicht so Fernen Osten China in "heimatlichere" Gefilde, in den Nahen Osten nämlich, in Mays eigentlichen und nur ihm eigentümlichen Orient Kara Ben Nemsis und Marah Durimehs. Oder ist er ihm doch nicht so ausschließlich eigentümlich? Einen berühmten Namen zumindest wüßte ich zu nennen, dessen Träger in den gleichen Regionen die im Niederland Ussulistan erlittenen Qualen (deren reale Wirklichkeit in vielen Einzelheiten durchaus umstritten ist, deren psychologische Wahrheit und Erlittenheit jedoch ebenso unbestreitbar hinzunehmen ist) in ein Dschinnistan-ähnliches Hochland umwandelte und für alle sichtbar auf "Die Sieben Säulen der Weisheit" stemmte:

3. Lawrence von Arabien - Heldenleben oder Legende?

Wahn oder Wirklichkeit? Dichtung oder Wahrheit? Wahrheit oder Legende? Es ließe sich der Faden dieser Fragen nach Kopf- versus Ur-Identität, oder nach den Bedürfnissen, aus denen Kopfidentitäten erschaffen, im speziellen Fall erschrieben werden, mühelos weiterzwirnen, mit immer größeren Bereichen verzwirnen und schließlich auf der alten Reeperbahn (auf der die Schiffstaumacher ihre Seile flochten) zu Netzen verweben, darinnen sich gar bald mehr tummelte an Fang, als alle Psychoanalysten zu deuten vermöchten. Andeutungsweise so:

Daß Herr von Goethe seine autobiographische Schrift "Aus meinem Leben" untertitelte "Wahrheit und Dichtung", läßt tief ins Herze des Großironikers blicken (und niemand sollte sich den Blick dadurch verstellen lassen, daß er den Untertitel später des Wohlklangs wegen umstellte zu "Dichtung und Wahrheit" - oder wars etwa doch nicht nur des Wohlklangs wegen?, entstand die Umstellung gar vorfreud-schen Tiefenzwängen zu Willen? Wer wollte das bei Goethen ausschließen?, wer aber auch beweisen? Und schließlich: was wäre dadurch denn gewonnen außer Thematik für ein Dutzend weiterer Magister- oder gar Doktorarbeiten?). Ich erwäh-ne Goethe hier auch nur, weil es für einen Deutschen unziemlich ist, zu schreiben, ohne Goethe zu erwähnen: hat Karl May Herrn Goethe etwa deshalb nie erwähnt, weil ihm der Titel jener Selbstbiographie insgesamt als zu gefährlich für die Entzif-ferung der eigenen Wahrheit in der eigenen Dichtung schien? Dichtung des Lebens: Klemptner, auf daß durch die geschlagenen Lecks in der Mauer des Stausees nicht die Lebenskräfte sinnlos entströmten, verwüstend alles weite Land auch noch zu seinen Füßen? Oder: Verdichtung zur Essenz und Weitergabe an Spätere? Bei May wohl beides: erst das eine - dann das andere. (Die Salomonik dieses Urteils läßt mich fast Heureka jubeln vor der Einsicht, daß Kalauer nur eine Sonderform asso-ziativen Denkens sind - doch das ist eine ganz andere Geschichte).

Viel näher aber noch als der olympisch dräuende Gewaltige (haben jene Schulmän-ner, die in schauernder Ergriffenheit Freund Goethe zum Olympier beförderten, eigentlich nie in alten mæren aus der Griechenzeit nachgelesen, wie sich die Damen und Herren Olympier im ach so menschlichen Tanz um den goldigen Herrn Iste und Aphrodites feurig schäumende Venusmuschel keineswegs dem Zensurgriffel-denken deutschen Oberlehrertums entsprechend benahmen? Und also nie begriffen, wie wahr ihre Verleumdung Goethens in der Wirklichkeit ist? O ob der Listen des Heiligen Geistes, jenes größten aller Ironiker, den niemand davon abbringen kann, mit dem ehrlichsten aller Instrumente der Wahrheitsübermittlung, der Sprache, selbst ihrer aller drei heftigste Mißachter, Mißdeuter und Verleumder zu entlarven!) -, viel näher als Jener steht in unserem Kontext so Karl May wie Edmund Backhou-se der andere Engländer:

Thomas Edward Lawrence, der Lawrence von Arabien, der ruhmvolle Taten tat in Mays unsterblichem Orient, zwischen Bagdad und Stambul wie im wilden Kurdistan, vor Mekka nicht minder als in Kahira, der Siegreichen. Oder tat er sie nicht? War er kein wahrer Thomas Ben Inglesi, sondern ein Schwadronneur und bramarbasieren-der Hochstapler und philosophaseln-der Pseudoheiliger auf den Sieben Säulen der Weisheit, ein Säulenheiliger auf Pseudopostamenten, die er sich selbst errichtete, auch ein Sucher nach einer Kopf-Identität anstelle der falsifizierten, der verlorenen Uridentität? Zum 100. Geburtstag dieses Lawrence ist nun eine neue Biographie erschienen, die in unübertrefflicher Klarheit das Schwanken seines Bildes in der Geschichte nachzeichnet. Damit nun aber garnicht erst der Verdacht laut werde, die nachfolgende Inhaltsbeschreibung der Biographie aus den Studien des US-Professors Stephen E. Tabachnik (10) sei bewußt so geschrieben, um das Buch zum Beleg in den Rahmen der May/Backhouse-Überlegungen einpassen zu können, zitiere ich aus der Rezension von Wolfgang Günter Lerch in der Literaturbeilage der FAZ vom 15. XI. 1988 (S. 15):

"Bis heute gibt es zwei Schulen unter den Lawrence-Biographen. Die eine ist hagiographisch und mit den Namen Lowell Thomas, Flora Armitage und Basil Liddell-Hart verknüpft. Für sie ist Lawrence ein moderner Kreuzritter, dessen Größe nur noch im Mythos zu fassen ist, eine eigenwillige und unzugängliche geniale Persönlichkeit, in der sich Gelehrter und Tatmensch, Ästhet und Krieger, Theoretiker und Praktiker zu einer unwiederholbaren Mischung verbanden; ein englischer Held, der viele Gemeinsamkeiten mit Lord Byron zu haben schien. In diesen Büchern strahlt Lawrence aus einer Höhe herab, der sich allenfalls noch Lord Nelson oder der Herzog von Wellington befinden mögen.

Der erste Biograph, der dieses Bild zurechtrückte, war Richard Aldington. In seiner 1955 erschienenen Biographie wurde der Held entmythologisiert. Deutlich sprach Aldington über Ungereimtheiten in der offiziellen Vita des T.E. Lawrence, und deutlich äußerte er auch Zweifel an der Wirksamkeit seiner politischen Rolle. War er den Arabern wirklich ergeben oder verachtete er sie nicht im

Grunde? Aldington wurde zum Begründer einer Schule, die in Lawrence vor allem einen Vertreter des britischen Imperialismus sah, der überdies aufgrund seiner narzißtischen Wesensart seine Taten übertrieb, manche auch schlicht erfand und keineswegs eine Schlüsselrolle bei der Befreiung Arabiens von osmanischer Herrschaft spielte. Arabische Historiker wie Sulaiman Musa und Edward Said haben Aldingtons kritischer Betrachtung recht gegeben. Auch das Bekanntwerden von Lawrence's sadomasochistischer Sexualität trug vieles zum Zusammenbruch des 'Mythos Lawrence' bei.

In dem neuen Band untersucht der Autor zunächst die Stichhaltigkeit der Lawrence-Bilder beider Schulen. Er würdigt Verdienste und Mängel aller großen Biographien. Dabei wird deutlich, wie schwer es ist, einem Mann gerecht zu werden, der über mannigfache und unterschiedliche Talente verfügte und es überdies schätzte, viele seiner Taten im Verborgenen zu halten, ihren Ablauf zu verschleiern oder sie im Dienste des eigenen Ichs ins Romantische zu stilisieren. Freilich haben auch die Kritiker und Entmythologisierungler, wie Tabachnik anhand konkreter Beispiele nachweist, in ihrem Eifer übertrieben. Der Autor geht vor allem mit der (1980 erschienenen) Lawrence-Biographie Desmond Stewarts hart ins Gericht, wenn er schreibt, immerhin hätten die ersten Biographen noch aus dem persönlichen Erleben Lawrence's schöpfen können, bei Stewart aber zeige sich, daß Spekulationen ins Nichts führten, auch wenn sie noch so intelligent vorgetragen würden.

Für den Autor ist die Größe des 'Lawrence von Arabien' unbestritten. Einen Heldenkult lehnt er ab, doch habe Lawrence, wenn man seine Taten sorgfältig prüfe, auf allen Feldern, die er beschritt, Bleibendes geleistet. Tabachnik würdigt den Engländer in der zweiten Hälfte seines Buches als bedeutenden Archäologen, als schöpferischen Guerilla-Führer, von dem sogar Mao gelernt habe, als begabten Arabisten, fähigen Geheimdienstler und herausragenden Schriftsteller und Gelehrten. Lawrence konnte Schnellboote konstruieren, Panzer fahren, die Odyssee aus dem Altgriechischen übersetzen, arabische Konversation treiben und vieles mehr. Er war, wie der Autor überzeugend darlegen kann, auch kein Imperialist oder gar Rassist; er wollte eine Unabhängigkeit der Araber in Anlehnung an Großbritannien, etwa in der Art des heutigen Commonwealth. Lawrence war auch bestrebt, Araber und Juden in Palästina zu versöhnen, was bekanntlich scheiterte. Er vermittelte die Treffen zwischen Chaim Weizmann und Feisal, dem ältesten und politisch aktivsten Sohn des Scherifen von Mekka. Von Lawrence's politischen Plänen in Palästina, überhaupt von der 'haschemitischen Karte', die er spielte, ist heute immerhin noch das Königreich Jordanien übrig. Lawrence gehört zu dessen geistigen Vätern, und manche Zionisten nehmen ihm noch heute übel, daß er riet, die Gebiete östlich des Jordans abzutrennen und an Abdullah, den zweiten Sohn des Scherifen von Mekka, zu geben. Umgekehrt kritisieren arabische Nationalisten, daß er auch die Pläne der Zionisten guthieß.

Bleibt der Mensch Lawrence, an dem manches rätselhaft, ja abstoßend ist. Lawrence als ein gebrochener Held. Hier kann auch dieses jüngste Buch nicht viel weiterhelfen. Lawrence's Untertauchen in der Luftwaffe als anonymes Soldat und unter falschen Namen, die Flagellationen, die ein Vertrauter über zehn Jahre hinweg an ihm vollziehen mußte, seine Schreibbesessenheit, die Sucht, sich in den Vordergrund zu drängen, dann aber wieder in äußerste Minderwertigkeitskomplexe zu fallen, der ganze manisch-depressive Persönlichkeitsaufbau des Schriftstellers, wie er auch in dem zweiten großen Buch von Lawrence, 'Unter dem Prägestock', zum Vorschein kommt, all dies bedürfte einer umfassenden psychoanalytischen Studie. Auf sie müssen wir noch warten."

Ob wohl Lerch, der Mays Berichte über Kurdistan gelegentlich durchaus positiv würdigte, bei der Abfassung seiner Rezension auch an die Fragen um Kara Ben Nemsis gedacht haben mag? Und daran, daß auch die Karl-May-Fans noch auf die große umfassende psychoanalytische Studie warten müssen, trotz all des bisher aufgehäuften faszinierenden Materials? Und jener Studie sei es denn auch überlassen, sich weiter mit der Frage Ur- und Kopfigkeit herumzuschlagen.

Anmerkungen

- 6) Hierzu vgl. vor allem Erwin Koppen: Karl May und China, in Jb-KMG 1986, S. 69ff.
- 7) Hugh Trevor-Roper "Hermit of Peking - The hidden life of Sir Edmund Backhouse", Penguin Book, 3. Aufl. 1978.
- 8) Hierzu vor allem Gerhard Klußmeier, Das katholische Mäntelchen in M-KMG Nr. 25 u. 26; Wolfgang Hammer, Katholisches aus dem wilden Kurdistan in M-KMG Nr. 71; Ernst Seybold, Zur Fortführung: Des Ich-Erzählers Konfession in M-KMG Nr. 81.
- 9) Frederick Rolfe (Baron Corvo): "Hadrian VII.", Roman, aus dem Englischen von Inge Lindt, Greno-Verlag, Nördlingen 1989.
- 10) Stephen Tabachnik (Text) und Christopher Matheson (Bilder) "T.E. Lawrence, Wahrheit und Legende - Bilanz eines Heldenlebens" (aus dem Englischen von Renate Orth-Guttmann und Götz Burghardt), List Verlag, München 1988.

Erwiderung zu M-KMG Nr. 81, S. 18

- zu 1: Das Zitat sollte sich auf den "Sohn des Elends" beziehen, das nach dem Lexikon für Theologie und Kirche (M-KMG Nr. 77, S. 39f.) in Spr 31,5 stehen soll und daraus unverändert übernommen ist (1).
- zu 2: In meinem Manuskript steht Lk; es handelt sich um einen Druckfehler.
- zu 3: DvS V 1874: "Ihr Sohn ist verloren!" Der Kontext beruft sich auf eben **d i e s e n** Satz; im Manuskript sind Anführungsstriche, die wohl nicht weitergeleitet sind. Der weiteren Interpretation schließe ich mich nicht an.
- zu 4: Die Fäden des Mammutromans sind verworren, ein Faden kann schon mal aufs falsche Knäuel kommen. Der Fundort "bis es das Schicksal wiederfindet" ist ein Tippfehler; sed philologus solum diaboli sciit ubi sit sententia. Ebenfalls ist Bor-ne-mann beim Abtippen zum Interferenzfehler geworden (2).
- zu 5 und 6: Dieser Interpretation kann ich mich keineswegs anschließen.

Dr. Ingmar Winter, Rheine

- (1) Anm. d. Red.: Unser Mitglied Carsten Tech, Tübingen, hat dieses Rätsel lösen können. Wir zitieren aus seinem Brief: "Die Angabe ist korrekt, auch wenn dies bei einem Blick in wohl allen deutschen Übersetzungen nicht deutlich wird (z.B. Luther, Revision 1964). Spr. 31,5: "Sie können beim Trinken des Rechts vergessen und verdrehen die Sache aller elenden Leute." Wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt: "aller Söhne des Elends". (Dafür) im AT der einzige Nachweis, auch wenn das Wort Sohn (ben) im Hebräischen öfters für ähnliche Umschreibungen gebracht wird..."
- (2) Anm. d. Red.: Unsere Anmerkung zum Beitrag "Fehler und Unklarheiten" konnte inzwischen aufgeklärt werden.
Die **Seitenzahl 2813**: der Roman endet jedoch mit Seite 2412; es wird ohnehin nur auf etwas hingewiesen, was im Roman sowieso nicht vorkommt.
Auch **Bornemann** steht bereits im Manuskript; wenigstens diesen Schreibfehler hätte die Redaktion nicht übersehen dürfen. Das war damit gleich zweifach eine "Freud'sche" Fehlleistung.

Karl Mays Beiträge für 'Schacht und Hütte'

Lesegeschichte und Entdeckungen

Der interessierte Karl-May-Freund legte sich den Reprint-Band 'Das Buch der Liebe' zu. Er las ihn auch. Er tauschte sich über ihn mit einem anderen May-Freund aus. Der sagte, man müsse 'Das Buch der Liebe' und Mays Beiträge für 'Schacht und Hütte' miteinander studieren. Der May-Freund empfand diesen Rat unmittelbar einleuchtend und begann zu tun, was ihm geraten wurde, was er mit Hilfe des verdienstvollen Reprintbandes 'Schacht und Hütte', herausgegeben von K. Hoffmann, Hildesheim 1979, auch konnte.

Schon einmal hatte der interessierte May-Freund im genannten Reprint Mays 'Geographische Predigten' gelesen. Von dieser Lektüre war ein bestimmter Klang in der Erinnerung geblieben, der entstanden war, als der erwähnte Text und der eigene Kopf samt Herz "zusammengestoßen" waren. Wie anders klang es nun beim erneuten "Zusammenstoß" von Text einerseits und Kopf samt Herz andererseits! Mays Text erschien jetzt noch viel schöner als seinerzeit! Allein schon dieses Erlebnis machte die Neulektüre in 'Schacht und Hütte' bedeutsam.

Dann sollten die anderen May-Beiträge in Mays Berg-und-Hütten-Arbeiter-Zeitschrift gelesen werden. Sie zu finden, kann wohl nicht schwerfallen: sind sie auch anonym veröffentlicht worden, so sind sie doch als May-Texte kenntlich gemacht in dem Inhaltsverzeichnis, das K. Hoffmann seinem Schacht-und-Hütte-Reprint beigegeben hat. Zudem kann man auch im Band 72 von Karl Mays Gesammelten Werken, KMV Bamberg, nachsehen, was May außer den Geographischen Predigten noch für 'Schacht und Hütte' verfaßt hat. Und als allerneuester Ratgeber für unsere Frage steht inzwischen zur Verfügung die Illustrierte Karl-May-Bibliographie von H. Plaul unter Mitwirkung von G. Klußmeier veröffentlicht, München 1989 - ein großes und wiederum verdienstvolles Werk, dessen Anschaffung der interessierte May-Leser auch nicht vermeiden konnte.

Die Nachschau in den genannten Werken bescherte jedoch eine große Überraschung: Der Herausgeber des Schacht-und-Hütte-Reprints, K. Hoffmann, wie auch der Herausgeber des Bamberger Bandes 72, R. Schmid, schrieben zur Zeit der Veröffentlichung ihrer Bücher von den vielen anonym veröffentlichten Aufsätzen der genannten Zeitschrift fünf mehr May zu, als das H. Plaul im Verein mit G. Klußmeier in seiner Karl-May-Bibliographie jetzt tat! Es handelt sich um folgende Titel: 1. Vertheidigung eines Vielgenannten, 2. Ein Lichtspender, 3. Ein jetzt Vielgenannter, 4. Mit dem Dampfroße, 5. Der Kanal von Suez.

Aus dieser Beobachtung ergeben sich die Fragen: Welche Gründe brachten K. Hoffmann und R. Schmid zu den von ihnen getroffenen Zuschreibungen? Halten sie auch heute ihre seinerzeitige Entscheidung aufrecht? Sodann: Welche Gründe ließen Dr. Plaul und G. Klußmeier anders als seinerzeit Hoffmann und Schmid entscheiden? Sind sie auch jetzt noch ihrer in der Bibliographie erkennbaren Meinung? (1) Warum überhaupt schreiben die vier genannten May-Forscher gemeinsam so viele in 'Schacht und Hütte' anonym erschienenen Aufsätze May zu? Und warum schreiben sie gemeinsam andere anonym erschienene Aufsätze dieser Zeitschrift nicht May zu? Ein Originalexemplar von 'Schacht und Hütte' ist eine bibliophile Rarität ersten Ranges. Aber wer nicht primär bibliophile Interessen hat, ist (fast) vollauf zufrieden mit dem Reprint, den es von der genannten Zeitschrift gibt.

Das Wörtlein "fast" im vorigen Abschnitt bedarf der Erklärung: "In einigen Fällen war es dem Verlag nicht möglich, den Text der beschädigten Seiten wieder herzustellen", heißt es auf der Rückseite des Titelblattes - aber natürlich wäre es noch schöner, wenn man auch den Text der (bei 416 Seiten des Originals ganz wenigen)

ladierten Stellen bekommen könnte (S. 151f, 159f, 304 und 377f; zu S. 301 gibt es die nötige Textergänzung).

Jede Schacht-und-Hütte-Nummer besteht aus einem Hauptteil und einem meist dreigliedrigen Schlußteil. Wenden wir uns jetzt den m.W. bisher von niemanden für May reklamierten anonym erschienenen Beiträgen der jeweiligen Hauptteile zu!

Wir kommen dabei zunächst zu dem Aufsatz über "Die Knappschaftsvereine Preußens im Jahre 1873". An dessen Ende liest man: "Auch der äußerlich nichtbetheiligte Menschenfreund muß so segensreichen Institutionen sein Interesse widmen und fühlt sich innerlich befriedigt von den Erfolgen, welche sie von Jahr zu Jahr in höherem Maße erzielen." Nach der Lektüre dieses Satzes läßt sich m.E. die Feststellung nicht vermeiden: Das ist Karl-May-Ton! Zumal man den "Menschenfreund" erst kürzlich im May-Teil des "Buches der Liebe" gut kennengelernt hat! (Z.B. Buch-der-Liebe-Reprint S. 150 der durchlfd. Zählung. Aber den "Menschenfreund" könnte es auch in 'Schacht und Hütte' noch öfter geben. Man schreibt sich leider nicht immer alles auf.)

Dann ist da eine Erzählung mit dem Thema "Türkische Justiz". Der Leser fragt erneut: Welche Gründe sprechen für oder gegen eine Zuweisung dieses Textes an May? Das Thema an sich hat gewiß und seine Behandlung in unserer Erzählung hat m.E. "May-Art".

Bei der nächsten Kurzerzählung "Was dem Herrn Weißenburger in Leipzig wirklich passiert ist" mit seinen Wilhelm-Busch-Passagen fallen dem Leser ähnliche wässerige May-Geschichten ein. Diese Einfälle genügen freilich nicht, um die genannte Kurzerzählung auch May zuzuschreiben, aber was sind die Gründe, sie May nicht zuzuschreiben?

Dann kommt erneut eine kleine Erzählung: "Eine grausige Luftfahrt". Bei dieser wollte jemand mitfliegen mit der Begründung: "Nun gut, das ist gerade die Richtung, welche ich auch eingeschlagen habe..." - den Leser läßt diese Formulierung an die (ihm - ehrlich - unsympathische und viel zu oft verwendete) Eigenheit Mays denken, "muß" auf die vorgeführte Weise zu umschreiben. Der geistesverwirrte Mitreisende stürzte sich schließlich aus dem Ballon mit den Worten: "Mein Schöpfer ... ich komme zu Dir!" Mit einer ähnlichen Formulierung stürzte sich auch Sejjid Omar ins Meer zur Rettung eines Ertrinkenden im "Friede"-Roman (S. 184: "... hier bin ich, o Gott, hier bin ich!"). Zusätzlich darf man 'Wanda' nicht vergessen.

Wegen der bis jetzt noch nicht genannten weiteren anonym erschienenen Beiträge sei nur kurz gesagt: In ihnen entdeckt der Leser, der nicht kompetent genug ist, die hier behandelte Frage selbst zu klären, nichts, was ihn besonders an May erinnern, aber auch nichts, was ihn eindeutig hindern würde, diese Texte May zuzuschreiben. Dagegen meint er wohl zu wissen, warum Karl May als Redakteur Gustav Billigs soziale Erzählung aufgenommen hat, warum sie aber nicht von ihm selbst stammt: die soziale Problematik hat May angerührt, aber der Stil dieser Geschichte ist nicht der, in dem seine Schriften abgefaßt sind (2).

Nun enthalten die einzelnen Schacht-und-Hütte-Nummern, wie schon erwähnt, noch einen meist dreigliedrigen Schlußteil. Die drei Abteilungen dieses Schlußteils tragen die Überschriften "Gewerbliche Notizen", "Allerlei" und "Briefkasten".

Während Plaul in seiner May-Bibliographie nichts zu den "Gewerblichen Notizen" sagt, schreibt sie Hoffmann in seinem Reprint May zu. Ich teile diese Auffassung. Gewiß: Die verwerteten Informationen hat sich May zusammengelesen, aber die Formulierungen und die dann und wann angefügten Kommentare sind wohl sein Werk, auch wenn natürlich nicht ausgeschlossen werden kann, daß May auch Formulierungen von seinen Vorlagen übernommen hat. Für Mays Kommentare zu seinen Notizen einige Beispiele: Da schließt er die Information über Deutschlands Viehbestand ab mit der Bemerkung, daß das "gewiß eine Heerde, wie sie selbst Vater Abraham nicht beisammengehabt hat", sei (S. 32). Oder der Meldung über den Bierausstoß der Löwenbrauerei München folgt (S. 103) die Anmerkung: "So an Bierl läuft a guat!" Man ahnt den "Weg zum Glück" - als Kenner des Bajuwarischen freilich mit am/an saubleedn Gfui im Mong (in Mays Satz ist "an" falsch und "a" deplaziert). Ob May bei dem S. 319 zu findenden Satz "So werden noch heute große Männer geehrt!" (nämlich: nicht) an seine Zukunft gedacht hat?

In der Abteilung "Allerlei" gibt es allerlei, sogar Gedichte und kleine Geschichten. Oftmals stehen Verfassernamen dabei, niemals wohl (?) May-Pseudonyme, was zur Annahme berechtigt, daß die mit anderen Namen als dem Mays gekennzeichneten Texte keine May-Texte sind. Oftmals fehlen Verfasserangaben.

Hoffmann fügt in dem von ihm ausgearbeiteten Inhaltsverzeichnis für 'Schacht und Hütte' der Angabe "Allerlei" den Hinweis auf May-Verfasserschaft bei, wobei er sicherlich weiß, daß das von May mit Namensnennung Zitierte eben zitiert ist. Plaul nennt ebenfalls einiges aus dieser Rubrik: Der blinde Bergmann (S. 24), Ade (S. 39), Trost (S. 55), Die wilde Rose (S. 71) - vier Gedichte, bei denen sich die Verfasserangabe "Karl May" befindet. So weit so gut. Wie aber ist es mit den anonymen Beiträgen dieser Rubrik?

Ich denke: Viel ist hier, von May formuliert, breit umlaufendes, nacherzähltes Material, vieles hat er wohl sogar der Formulierung nach übernommen. Manches ist mindestens der Formulierung nach May-Typisches, z.B. S. 16: "Wie viele Menschen sind reich in den Augen Anderer und doch arm, vor Gott und sich selbst!" und "Blicke nie mit Verachtung auf einen Deiner Mitmenschen... kein Mensch ist so tief gefallen, daß er sich nicht wieder erheben oder endlich doch noch ein Werth an ihm entdeckt werden könnte." May-typisch ist oft auch die Auswahl; ein Arzt z.B., den Napoleon gefragt hatte, wie viele Menschen er in seiner Praxis getötet habe, antwortete seinem Herrscher, es wären etwa 500 000 weniger gewesen als die Opfer des Kaisers (S. 87). Oder: "Der achte Theil aller Menschen ist - - - Militair!" (So S. 103.) Oder: Frankreich schuf sich: "In 500 Jahren ... 326 Kriegsjahre mit 184 großen Schlachten." (So S. 272.) (Aber nicht immer hat Mays Auswahl meinen Beifall: so schlecht sind die Ehen z.B. auch wieder nicht, wie man auf Grund seiner Witze - oder "Witze" - vermuten könnte.)

Sogar kleine Geschichten finden sich, wie gesagt, unter "Allerlei". Eine davon spielt bei den Malaien (S. 288), eine andere probiert eine Art von Krüger-Bei-Sprache (S. 296), wobei auch das "aberst" des Krüger-Bei, des Gottfrieds vom "blauroten Methusalem" wie auch des Wurzelsepps (eine allerdings nur erfundene preußisch-bairische Einigkeit!) vorkommt; übrigens auch der Gerichtsdieners Greifenklauer (S. 304) verwendet dieses "aberst". Bei weiteren Geschichten erinnert nichts besonders an May, aber wieder muß der Leser sagen: Ist auch das "aberst" zu wenig für eine Zuordnung zu May, so ist auch die Abwesenheit von Dingen, die unmittelbar an den (damals erst noch werdenden) Mayster erinnern, zu wenig für eine Nicht-Zuordnung der Geschichte bzw. ihrer Formulierung an ihn.

Gleiches gilt für die nicht mit Verfassernamen gekennzeichneten Gedichte. "Willst Du die Welt im Kleinen sehn, / So schau in Dich hinein; / Was außen Du siehst vor sich gehn, / Ist nur der Widerschein" (S. 215) könnte z.B., m.E., ein May-Gedicht sein, aber bei einer Reihe anderer Gedichte vermag sich diese Meinung nicht einzustellen.

Nach Hoffmann sodann ist alles, was im "Briefkasten" steht, von May (falls nicht anders angegeben). Plaul ist ein klein wenig vorsichtiger; er nimmt in seine Bibliographie ausdrücklich nur die Briefkastennotiz für Herrn H.P. in Oberl. auf, weil sie mit "Besten Gruß. K. My." schließt, aber er fügt an: "Als Redakteur dieser Zeitschrift hatte Karl May auch die Korrespondenz mit den Lesern des Blattes zu führen. Daher darf angenommen werden, daß er die ständige Rubrik 'Briefkasten' weitgehend selbst betreut hat und die dort veröffentlichten Antworten, Ratschläge, Hinweise usw. im wesentlichen von ihm stammen (vgl. ebenda Nr. 49, S. 392)." Der Hinweis ist wichtig: Der "Schreiber Dieses" bekennt sich an der angegebenen Stelle als Verfasser der Geographischen Predigten und weiterer herzlicher (? - mein Schacht-und-Hütte-Reprint läßt leider dieses Wort nur ahnen) und wohlgemeinter "Worte, welche er ... besonders für die ersten Nummern von 'Schacht und Hütte' schrieb..." Dieser Hinweis macht immerhin deutlich: Man darf mit Recht May-Beiträge unter den anonymen Texten der frühen Nummern von 'Schacht und Hütte' annehmen.

Doch die eben zitierten sind nicht die einzigen May verratenden Worte. Zum Beispiel heißt es S. 240: "Herrn H.P. in Oberl. Wollen sehen, alter Landsmann, was sich d'raus machen läßt. Herzlichen Gruß an die Heimath!" Auf S. 304 will uns eine Bemerkung das Herz anrühren: "Herrn A.J. in Hohenstein. Bravo! Endlich thaut man

auf." (Für May?) Auf S. 360 gibt es eine freundliche Erinnerung: "... Schreiber dieses sieht noch nach langen Jahren Ihren Herrn Papa mit der Kugel in der Hand. Alle Neune!" An eine unfreundliche Sache scheinen sich einige Zeilen von S. 312 zu erinnern: "Der Betreffende hat sich aus den vielen Ritter-, Räuber- und Schauderromanen, welche seine einzige Lectüre bildeten, eine vollständig falsche Lebensanschauung gesogen. Geben Sie ihm Gelegenheit, sich im Kampfe mit dem realen Leben zu kräftigen und fruchtbringende Erfahrungen sich anzueignen."

Interessant sind für May-Freunde auch die folgenden Texte: "Unter Vorbehalt einer kleinen Abänderung ... angenommen" (S. 104). "Auch ist alle Kritik über Politik und Religion streng aus unsern Spalten gewiesen" (S. 192). "... nur sind einige Umänderungen nöthig" (S. 216). "Das Bekannte wird weggelassen" (S. 240). "Muß eine kleine Veränderung erleiden" (S. 256). "... sobald Sie uns gestatten, die Feile ein Wenig an die ungleichen Verse und unächten Reime zu legen" (S. 328). Hat man Derlei nicht auch anderswo schon gelesen?

May - wenns May ist - doziert, S. 352, auch über den Plagiarius, der 3. ist "ein Schriftsteller, der aus fremden Werken Gedanken, Worte etc. entwendet und gebraucht, als wären sie sein Eigenthum." An anderer Stelle, S. 416, stellt May (May?) die Frage: "Stammt Ihr Doctortitel vielleicht aus einem jener amerikanischen Boardinghäuser, in denen man bei Porter, Ale und Gin promovirt?" Ein verstecktes Gedicht dürfte auch von May stammen; weil ein Leser "sehr schöne Gedichter" zu schicken versprochen hat, bittet ihn um Einsendung derselben die Redaktion auf S. 168 u.a. mit folgendem Zweizeiler: "Diese interessanten Gedichter / Schneiden gewiß fameuse Gesichter."

Ansonsten mag hier nur noch bemerkt werden, daß es im "Briefkasten" von 'Schacht und Hütte' noch weitere interessante Dinge zu entdecken gibt, z.B. über den Deutschland-Begriff Mays 1875/76; z.B. Ratschläge zu Liebe und Ehe, die an Mays eigene Ehe denken lassen (und bisher m.W. noch niemals beim Nachdenken über Mays Ehe ausgewertet wurden). Doch müssen auch noch die zwei Strophen von "Wenn um die Berge von Befour", die im "Briefkasten" von 'Schacht und Hütte' zu finden und da anonym abgedruckt sind, erwähnt werden: sie stammen bekanntlich von Karl May.

Blicken wir nun noch einmal auf das hier Dargelegte zurück, dann zeigt sich sicherlich erneut die Berechtigung unserer Frage: Was alles stammt in 'Schacht und Hütte' sicherlich bzw. vermutlich bzw. sicherlich nicht von May?

Wenn die Schlußabschnitte der einzelnen Schacht-und-Hütte-Nummern so viel für May hergeben (3), dann muß man annehmen, daß ähnliche Rubriken wie "Allerlei" und "Briefkasten", falls es sie gibt, in den anderen von May redigierten Zeitschriften auch viel von May enthalten. Man müßte also diese Zeitschriften-Jahrgänge ebenfalls einmal reprintieren! Oder zumindest die in Frage kommenden Seiten dieser Jahrgänge!

Auch darum bittet

Ernst Seybold
Haus 41, 8531 Ergersheim

Anmerkungen

- 1) Es ist kaum denkbar, daß H. Plaul und G. Klußmeier die erwähnten fünf Beiträge vergessen haben. Auch der Setzer kann sie kaum beim Setzen übersehen haben.
- 2) In dem für den Reprint erstellten Inhaltsverzeichnis ist bei "Romane, Erzählungen, Gedichte" diese Erzählung nachzutragen, also: Gustav Billig, Eine Gefallene, Eine sociale Erzählung, Nr. 51, S. 405, und Nr. 52, S. 411.
- 3) Auch im 'Guten Kameraden' kann man im Kleingedruckten Entdeckungen machen, z.B. das Hobble-Frank-Gedicht (von May??) über die Schönheit der sächsischen Sprache, vgl. M-KMG Nr. 73, S. 49 und KMG-Reprint 'Der Schatz im Silbersee', S. 254 der durchlaufenden Zählung.

Weitere Anmerkungen zur historisch - kritischen Ausgabe

Mit der Kritik von Vinzenz an der historisch-kritischen Gesamtausgabe (HKA) in M-KMG Nr. 77 begann eine Diskussion über diese Ausgabe, die von Roxin (1) und Polheim (2) fortgesetzt wurde und noch weiter fortgesetzt werden sollte. Zum einen, da es bis zum Erscheinen des "Gesamt-Editionsberichtes", der auch nicht auf alle Punkte wird eingehen können, noch einige Zeit dauern wird und auch die Herausgeber für die folgenden Bände ihren Nutzen aus dieser Diskussion ziehen können (3). Zum anderen, um viele verschiedene Meinungen zu diesem Projekt und den ersten Resultaten kennenzulernen, zumal sich mit dem Erscheinen der weiteren Bände sicher neue Diskussionspunkte auftun werden.

Roxin stellt in seinem Beitrag die folgenden Vorteile und Ziele einer solchen Gesamtausgabe heraus:

1. Für jeden erschwinglicher, authentischer Text,
2. Im Vergleich zu anderen Ausgaben bester Text,
3. Umfassendster Text,
4. Veröffentlichung des bisher unveröffentlichten Nachlasses,
5. Editorische Berichte.

Abgesehen von Punkt 4, der in seiner Bedeutung unumstritten sein dürfte, lassen sich aber zu den anderen Punkten einige kritische Anmerkungen machen, was ich hiermit selbst tun möchte.

Schr zu begrüßen ist, daß es endlich eine Ausgabe mit dem "authentischen" Text gibt, die auch für diejenigen, die nicht unbedingt an eigener wissenschaftlicher Arbeit über Karl May interessiert sind, erschwinglich und leicht zugänglich ist, insbesondere auch für Nicht-Mitglieder der KMG. Denn die bisher schon erschienenen Reprints waren bzw. sind außerhalb der KMG noch größtenteils unbekannt. Dort kennt man in erster Linie die Bamberger und vielleicht noch die Pawlak-Ausgabe.

Nur stellt sich hier die Frage, was der authentische Text ist, der auch der beste Text ist. Ist der authentische Text das möglicherweise noch vorhandene Manuskript? Oder etwa die erste Veröffentlichung eines Textes in einer Zeitschrift? Oder vielleicht die Veröffentlichung in der Freiburger Ausgabe? Auch Roxin erwähnt, daß "... den 'besten Text' bald ein Zeitschriftenabdruck, bald eine Buchausgabe und unter verschiedenen Zeitschriften oder Buchausgaben bald eine frühere, bald eine spätere bietet" (5). Schon aus diesen verschiedenen Möglichkeiten läßt sich das Problem der Textauswahl erkennen. Der authentische Text kann eigentlich nur das Manuskript sein. Leider existieren sie im Falle Karl May allerdings zu einem großen Teil nicht mehr. So muß man wohl statt dessen auf einen Buch- oder Zeitschriftenabdruck zurückgreifen. Dazu kommt dann noch das Problem der Eingriffe von dritter Seite in den Text, die nicht nur nach Mays Tod stattfanden (Karl-May-Verlag), sondern teilweise auch schon zu seinen Lebzeiten. Wobei die Schwierigkeit eben darin liegt, diese Eingriffe zu identifizieren und zu bestimmen, ob sie von dritter Hand stammen oder vielleicht sogar von Karl May selbst bzw. von ihm autorisiert waren. Vielleicht kann man sich auch darauf festlegen, daß als Textgrundlage der Text der Freiburger Ausgabe - soweit in dieser Reihe veröffentlicht - oder eben der letzte bekannte und vollständig existierende Abdruck benutzt wird (7).

Welchen Text die Herausgeber dann letztlich ausgewählt haben, wird von ihnen in den jeweiligen editorischen Berichten in den einzelnen Bänden dargelegt und kurz begründet. Die Unterschiede im einzelnen zwischen den jeweiligen Versionen werden dann aber m.E. zu wenig ausgeführt. Deswegen stimme ich auch nicht so einfach

mit Roxin darin überein, daß diese Ausgabe so den umfassendsten Text bietet. Zwar enthält sie wohl "... alle von May herrührenden Textfassungen und Textvarianten ..." (5), aber dies wird dem Leser, insbesondere dem "normalen" Leser (5), nicht ausreichend verdeutlicht, und man kann so eben nicht z.B. "... bei den Früherzählungen ... die Textabweichungen zahlreicher Zeitschriftenaufsätze miteinander vergleichen ..." (10). Dazu müßten diese Textvarianten nicht nur implizit vorliegen, sondern auch explizit verdeutlicht und abgegrenzt werden.

Die Unterschiede zwischen diesen verschiedenen Textversionen und der letztendlich ausgewählten sollten aber besser innerhalb des Textes angegeben werden und nicht kurz am Ende in einem editorischen Bericht, sofern es sich nicht um einen immer wiederkehrenden Unterschied handelt, wie z.B. die Schreibweise eines Wortes. In diese Richtung scheint auch Wehnert zu zielen mit seinem Wunsch nach einer "... Darbietung des Textes mit simultaner Information über Textvarianten, -vorstufen, -weiterverwendungen usw." (11)

Insbesondere sollte auch ein Vergleich mit der am weitesten verbreiteten und bekanntesten Ausgabe, der Bamberger Ausgabe der Gesammelten Werke des KMV, erfolgen und auf die Unterschiede dieser Ausgabe hingewiesen werden. Dies dürfte ja auch schon dadurch erleichtert werden, daß es dazu schon einige Vorarbeiten und Vergleichslesungen gibt, die auch Polheim (12) anführt. Denn gerade auch in diesem Zusammenhang sollte noch einmal an die potentiellen Leser der HKA gedacht werden, die sich ja eben auch an die Leser richtet, die Karl Mays Werke bisher nur von der Bamberger Ausgabe des KMV kennen und denen die Unterschiede und Änderungen nicht so bewußt sind. Es ist ja wohl nicht zu bestreiten, "... daß Karl May, aus welchen Gründen auch immer, mit den so stark veränderten Texten der Radebeuler und Bamberger Ausgabe noch weitaus mehr Leser anzog als zuvor mit seinen authentischen Texten" (13).

Anmerkungen

- 1) Claus Roxin: Weitere Bemerkungen zur historisch-kritischen Ausgabe. In: M-KMG Nr. 78, S. 32-35.
- 2) Karl Konrad Polheim: In den Schluchten der Texte. Das Problem einer historisch-kritischen Karl-May-Ausgabe. In: Jb-KMG 1988. Husum 1988, S. 38-65.
- 3) Vgl. Roxin, wie Anm. 1, S. 32.
- 4) Vgl. Roxin, wie Anm. 1, S. 32ff.
- 5) Deshalb habe ich auch den Begriff "authentisch" vorher in Anführungszeichen gesetzt.
- 6) Roxin, wie Anm. 1, S. 33.
- 7) Nach dieser Freiburger Fehsenfeld-Ausgabe wurde ja auch bisher in den Jahrbüchern zitiert und wird wohl auch weiter zitiert werden, soweit der Text in der HKA noch nicht vorliegt. Vielleicht hat man dann endlich eine ähnliche Grundlage wie man sie z.B. bei Platon mit der Stephanus-Ausgabe oder bei Aristoteles mit der Bekker-Ausgabe, deren Seiten- und Zeilenzählungen in jeder anderen Ausgabe - sowohl Übersetzung als auch Original - angegeben sind.
- 8) Roxin, wie Anm. 1, S. 33.
- 9) Mit dem "normalen" Karl-May-Leser meine ich den Leser, dem diese Problematik der Texteingriffe nicht bekannt ist und der die Texte nur aus den Gesammelten Werken des KMV kennt.
- 10) Roxin, wie Anm. 1, S. 34. Vielleicht habe ich bisher aber auch nur nicht die richtigen Bände in der Hand gehabt.
- 11) Jürgen Wehnert: Der Text. In: Ueding, Gert (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987. S. 129-146. Hier S. 145.
- 12) Polheim, wie Anm. 2, S. 49.
- 13) Polheim, wie Anm. 2, S. 55. Allerdings erscheint es mir im Unterschied zu ihm nicht nötig, daß es quasi zweier historisch-kritischer Ausgaben bedarf.

Volker Klotz: Abenteuer - Romane

Das in der Überschrift bezeichnete Buch, das zuerst 1979 im Hanser-Verlag erschienen war, ist im Januar 1989 in rowohlt's enzyklopädie (Nr. 479) als Taschenbuch in inhaltlich unveränderter Form neu veröffentlicht worden (DM 14,80). Das gibt uns Anlaß, unsere Mitglieder auf das Werk noch einmal nachdrücklich hinzuweisen. Umrahmt von einer Einleitung ("Über den literarischen Umgang mit Abenteuern", S. 9-31) und einem resümierenden Schlußkapitel ("Was hat der Leser vom Abenteuer-Roman?", S. 211-229) werden darin sechs exemplarische Abenteuer-Romane des 19. Jahrhunderts analysiert: 'Die Geheimnisse von Paris' (Eugène Sue), 'Der Graf von Montechristo' (Alexander Dumas), 'Der Waldläufer' (Gabriel Ferry), 'Puebla' (Sir John Retchiffe), 'Der verlorene Sohn' (Karl May), 'Mathias Sandorf' (Jules Verne). In einer "Nach-Nachbemerkung" zur Neuausgabe bedauert der Verfasser (unter lebhafter Zustimmung des Lesers!), daß er nicht die Gelegenheit gehabt habe, ein weiteres Kapitel hinzuzufügen "über jenen Autor, der in Italien eine ähnlich populäre Rolle spielt wie Karl May in Deutschland: Emilio Salgari (1863-1911)".

Der Autor deutet die von ihm behandelten Romane "als poetische Antwort auf bestimmte zeitgenössische Bedürfnisse, auf Schreck- und Wunschlagen" (S. 13). Eine zentrale Rolle spielt dabei die immer zunehmende Unanschaulichkeit der modernen industriellen Welt: Wie Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft eigentlich "funktionieren", ist für den einzelnen nicht mehr zu erkennen und erst recht nicht zu beherrschen. Das dadurch entstehende Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit heilt der Abenteuerroman (AR) durch die totale Versinnlichung seiner Welt: "Was immer im AR ... geschieht ..., es ist rückhaltlos sinnfällig und handgreiflich. Nirgends wird etwas vergeistigt oder hinwegabstrahiert" (S. 18). Er schafft "eine restlos greifbare und begreifbare Welt und vollständige Menschen, die, aufgrund sicherer Wahrnehmungen, sich handelnd darin durchsetzen" und sie "von allen Hemmnissen und Trübungen ... befreien" (S. 212). Klotz stellt fest, daß alle von ihm untersuchten Romane diese Versinnlichungstendenz "fast bis zum Aberwitz" übersteigern: "Unbegrenzte Wahrnehmungsmacht feiert da einen Sieg nach dem andern. Sie durchdringt, erhellt und sie bewältigt letztlich die finstersten Umstände und Mächenschaften. Spielend liest sie den Charakter einer Person aus deren Gesichtszügen und Gebärden. Ebenso zweifelsfrei erkennt sie Taten und Täter aus reichhaltigen Spuren und Indizien oder zwischenmenschliche Verhältnisse aus pünktlich erfülltem Inflagranti. Sie holt Vergangenes oder unterirdisch Verborgenes ans Tageslicht und beherrscht auch noch die Zukunft, wenn sie im einzig richtigen Augenblick erlauscht, was demnächst hereinbrechen soll" (S. 25).

Es ist klar, daß derartige Elemente, die Klotz als Charakteristika der Gattung herausarbeitet, in den Abenteuer- und Kolportageromanen Karl Mays in besonderer Ausprägtheit anzutreffen sind. Und besonders auch May entschädigt "via Fantasie ... die Zeitgenossen für die unansehnlichen und uneinsehbaren Verkehrsformen von Kapital und Industrie, die sein Alltagsleben prägen" (S. 211f.). Klotz erklärt aus dieser gattungstypischen Eigenheit des AR auch z.B. den Umstand, daß May die Ausbeutung der erzgebirgischen Weber in der Person der individuellen Täter und Opfer mit größter Anschaulichkeit an den Pranger stellen kann, aber, wie alle anderen vergleichbaren Autoren ebenfalls, "diese Verhältnisse auf persönliche Charakterfehler abartiger Schurken zurückführt" (S. 28). Denn die gesellschaftsstrukturellen Ursachen sind nicht sinnlich greifbar zu machen und daher für den AR nicht darstellbar.

Diese und viele ähnlich erhellende Beobachtungen werden von Klotz mit einer dem AR adäquaten Anschaulichkeit und oft schlagendem Witz sprachlich präzise und originell vorgetragen. Man muß sich freilich darüber klar sein, daß seine Beschrei-

bung nicht den AR schlechthin trifft, sondern nur jene Unterart, die durch die sechs von ihm behandelten Werke repräsentiert wird. Klotz betont selbst, daß die nachfolgenden, stärker realistischen Abenteuerromane (etwa von Jack London oder B. Traven) ganz anders geartet sind: "Sie entwerfen ein Abbild, kein Gegenbild zu der Welt, worin der Leser steckt" (S. 209). Klotz sieht darin keinen Vorzug, sondern bemängelt, daß diese Autoren deshalb "den Bildervorrat an ungebundener Fantasie knapp halten" müßten und die "Schlagkraft" des alten AR nicht erreicht hätten. Er sieht den "eigentlichen" AR schon bei seinen letzten großen Vertretern, Jules Verne und Karl May, in die Krise geraten. Sie hätten in ihren späteren Werken ihre abenteuerliche Gegenwelt selbst schon problematisiert: "... Karl May entkräftet seine eben noch so mißreißenden Abenteuer ..., indem er sie zergrübelt (Old Surehand, 1896) oder zerdehnt und verinnerlicht (Weihnacht, 1897). Nach 1900 rüstet er gar seine bunten Reiseromane um in graue Allegorien ..." (S. 209). Das bestätigt alles, was die neuere Forschung über die Sonderstellung der späten Reiseerzählungen (und natürlich erst recht des Spätwerks) ermittelt hat. Seine letzten Reiseerzählungen sind keine reine und seine späten Werke überhaupt keine Abenteuerliteratur mehr. Ob das ein Vor- oder Nachteil ist, wird unter den Lesern Karl Mays wohl immer umstritten bleiben. Der Rezensent sieht (anders wohl als Volker Klotz) darin, daß May im Laufe seiner Entwicklung das Abenteuerschema gesprengt hat, eine außerordentliche Bereicherung seines Werkes. Aber es ist klar, daß der leidenschaftliche Verehrer des AR (in einer bestimmten historischen Form) das anders beurteilen wird.

Doch zurück zu unseren sechs AR! Klotz begnügt sich nicht damit, ihre Fabeln zu erzählen, ihre erzähltechnischen Mittel zu untersuchen und ihre sozialen Ursprünge und Funktionen zu erklären. Er bewertet sie auch ideologiekritisch und kommt zu einem positiven Urteil, das er gerade auch am Beispiel des "Verlorenen Sohnes" bekräftigt. Nur scheinbar kehre der Roman am Ende zur Feudalordnung zurück. In Wahrheit zeige er unmißverständlich, "daß der Status quo nicht so bleiben darf, wie er gewesen ist. In ihm brächte es Gustav Brandt nicht weiter als zum überdurchschnittlichen Kriminalinspektor; dürfte er an keine Verbindung mit der adeligen Alma denken" usw. (S. 213). Und in verallgemeinerter, für alle untersuchten Werke gültiger Form: "Wenn also die Helden des AR fürstlich und gottähnlich daherkommen und eingreifen, so verkörpern sie keine geschichtlich überholten oder gar heilsgeschichtlichen Lösungen dessen, was die Menschen hier und jetzt bedrängt. Als außerordentliche Gegenkräfte beweisen sie nur das Unmaß dieser Bedrängnisse und die Verlegenheit, wie sie zu bewältigen wären" (S. 214). Alles in allem könnte der AR trotz "unstimmiger und kompromißbeflissener Einzelzüge ... eher darauf hinwirken, daß der Leser sich vom eingefahrenen Alltagsbetrieb losmacht, als daß er sich drein schickt" (S. 215). Speziell in den "Verlorenen Sohn" seien "mehr und wuchtigere epochale Erschütterungen eingegangen als in manche anspruchsvolle sozialkritische Romane der damaligen Zeit von Spielhagen bis Kretzer, von Raabe bis Sudermann" (S. 180f.). Man wird gewiß im einzelnen differenzieren können, von Autor zu Autor und von Werk zu Werk. Aber tendenziell scheint mir das Urteil von Klotz zutreffend; obwohl er der Kolportagetheorie Ernst Blochs keine Aufmerksamkeit schenkt, verblüfft die Parallelität der Ergebnisse. Klotz fragt sich in einer "Nachbemerkung" (S. 230) etwas besorgt, ob es ihm gelungen sei, "auf ebenso leselüsternden wie ideologiekritischen Wegen den Abenteuer-Roman jenen ideologiekritischen Unlüstlingen zu entwinden, die darin nur unbekömmliches Beschwichtigungsfutter sehen können". Es ist ihm gelungen!

Für den Karl-May-Leser und -Forscher ist das Buch nicht nur deshalb wichtig, weil es seine Thesen allenthalben (auch außerhalb des Kapitels über den "Verlorenen Sohn", S. 152-181, das in etwas veränderter Fassung im Jb-KMG 1978, S. 87-110, abgedruckt ist) auch am Werk Mays exemplifiziert und weil seine fesselnde Charakterisierung des AR für die Interpretation von Mays Erzählungen viel abwirft. Es hat für die May-Forschung die weitere Bedeutung, daß vier der fünf von Klotz außerdem behandelten Autoren das Werk Karl Mays nachweislich beeinflusst haben (Sue, Dumas, Ferry, Retcliffe), so daß alles, was der Leser über diese Schriftsteller erfährt, mittelbar auch zum Verständnis Karl Mays beiträgt. Allein von Jules Verne ist Karl May anscheinend nicht beeinflusst worden, obwohl er (nicht zu seiner Freude) schon zu seinen Lebzeiten oft mit ihm verglichen worden ist. Aber Vernes Roman 'Mathias Sandorf', mit dem Klotz sich näher beschäftigt, ist - wie der "Verlorene Sohn" - bewußt dem Modell des "Montecristo" nachgeformt worden. Für

eine vergleichende Untersuchung der Werke von Jules Verne und Karl May, die bisher aussteht, aber sehr ertragreich sein könnte, wäre es besonders reizvoll, der Frage nachzugehen, in wie eigenschöpferischer, aber auch unterschiedlicher Form beide Autoren die Grundkonstellation ihres Vorbildes abgewandelt haben. Auch für Überlegungen solcher Art liefert das Buch von Klotz eine wertvolle Grundlage.

In einem besonders fesselnden Exkurs beschäftigt sich Klotz auch mit dem literaturgeschichtlichen Zusammenhang zwischen dem AR und dem psychologisch-realistischen Roman (PR) des endenden 18. und des 19. Jahrhunderts. Die Literaturwissenschaft hat ihre Aufmerksamkeit in schwer begreiflicher Einseitigkeit, unbekümmert um die Leseinteressen der Menschen und die tatsächlichen Wirkungen des geschriebenen Wortes, fast ausschließlich dem PR zugewandt. Dennoch stehen, wie Klotz einleuchtend zeigt, beide Erzählweisen "komplementär zueinander" (S. 219). Beide Arten von Literatur reagieren auf dieselben gesellschaftlichen Erfahrungen, aber "auf umgekehrte Weise. Was die PR beklemmt, bringt die AR und ihre Helden in Schwung" (S. 219). Goethes "Werther", Moritz' "Anton Reiser", Stendhals Julien Sorel ('Rot und Schwarz'), Kellers "Grüner Heinrich", Gontscharows "Oblomow", Merediths "Richard Feverel" - sie alle leiden unter denselben gesellschaftlichen Zwängen wie die Helden der AR, aber sie erleben ihre Ohnmacht gegenüber den Verhältnissen und scheitern daran, während der AR (in seiner fiktiven Welt) die Realität besiegt und den Opfern "die zeitweilig verlorene Identität" wiederver schafft: "die körperliche und die geistige, aber auch die im Familienverband, im Rang und im Eigentum. Mit ... solchem tätigen Hinwirken auf Identität ... beweist der AR nochmals, daß er den Zeitgenossen kein besänftigendes, sondern ein aufrüttelndes Gegenbild vorführt" (S. 222). Von hier aus fällt auch Licht auf das Fälschungsmotiv, das Mays Geschichte vom "Verlorenen Sohn" bis ins Detail strukturiert (S. 178ff.), das mir aber auch bei meiner ersten Lektüre des "Waldröschen"-Originals als die zentrale Kategorie dieses "großen Enthüllungsromans" aufgefallen war (M-KMG Nr. 3, S. 13ff). Der Antrieb, der hinter diesen Romanen steht, ist immer der, "die tückisch verfälschten Verhältnisse" zu "entfälschen" (S. 179). Dieser Blickwinkel eröffnet Einsichten, die noch lange nicht ausgeschöpft sind.

Der AR des 19. Jahrhunderts ist eine wissenschaftlich vernachlässigte Gattung. Die neuere Sekundärliteratur ist spärlich und nicht immer sehr hilfreich. Aus dem von Klotz für die Neuauflage ergänzten Verzeichnis der Fachliteratur (S. 233) sei Bernd Steinbrinks "Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland" (1983) als besonders materialreich hervorgehoben. Zu den Grundlagentexten dieses Forschungszweiges ist aber vor allem auch das Buch von Klotz zu rechnen. Es ist eine Fundgrube weiterführender Beobachtungen und Anregungen und eine spannende Lektüre dazu.

Nachbemerkung: Armin Ayren hat in einer wenig verständnisvollen Rezension der Erstausgabe des Buches von Klotz (Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. Juli 1979) bemängelt, daß man sich die von Klotz behandelten Romane "mühsam, über Fernausleihe" besorgen müsse, "um Klotz' Scharfsinn ganz würdigen zu können". Er bezweifelt, daß dies jemand tun werde und hat es wohl auch selbst nicht getan. Dazu ist zunächst zu sagen, daß man möglichst nicht Bücher über Bücher besprechen soll, die man überhaupt nicht gelesen hat, daß aber mindestens heute die von Klotz behandelten Romane in guten Ausgaben leicht greifbar sind (*). Einzig Retcliffe's "Puebla" - der wohl auch am wenigsten wichtige Roman - ist zur Zeit nicht auf dem Markt; er ist aber immerhin 1964 im Karl-May-Verlag in der Bearbeitung von Lisa Barthel-Winkler (durchgesehen von Hans Wollschläger!) in zwei Bänden unter den Titeln 'Die Abenteurer' (446 S.) und 'Goldfieber' (462 S.) erschienen. 'Die Geheimnisse von Paris' von Eugène Sue sind 1988 in einer ungekürzten (!) Übersetzung (1.994 S.) von Helmut Kossodo mit zeitgenössischen Illustrationen in drei Bänden als Insel-Taschenbuch (Nr. 1080, zusammen DM 38,-) in einer sehr schönen Ausgabe wieder vorgelegt worden. Ebenso ist 'Der Graf von Monte Christo' in der "Bearbeitung einer alten Übersetzung von Meinhard Hasenbein" mit Illustrationen von Pavel Brom und Dagmar Bromova schon seit 1978 in zwei Insel-Taschenbüchern (Nr. 226, 1.200 S., zusammen DM 32,-) bequem zugänglich. Bei Ferrys "Waldläufer" kann der Leser wählen: Die Bearbeitung Mays hat der Karl-May-Verlag 1987 als Reprint des Erstdrucks (1879) wiederveröffentlicht (542 S. und 46 S. Nachwort, DM

58,-). Der Roman ist außerdem 1974 von Michael Koser (nach der Übersetzung von H.Th. Kühne) in zwei Fischer-Taschenbüchern (Nr. 1486/87, 824 S.) herausgegeben worden; sie sind heute vergriffen, aber im Antiquariat noch unschwer zu finden. Die Übersetzung von Füllner hat der Verlag Lothar Borowsky, München o.J., vor einigen Jahren in einer großformatigen Ausgabe mit den Illustrationen von Gustave Doré neu publiziert (395 S., zweispaltig); sie wird noch heute im sog. modernen Antiquariat für ca. 20 DM des öfteren angeboten. Karl Mays "Verlorener Sohn" schließlich ist im Originaltext - Reprint wie Neusatz - in den unseren Mitgliedern bekannten und deshalb hier keiner näheren Vorstellung bedürftigen Ausgaben der Verlage Olms (Reprint) und Pawlak (Neusatz als Hardcover und Taschenbuch) in den letzten 20 Jahren neu gedruckt worden. Beide Ausgaben sind vergriffen, aber noch relativ leicht zu beschaffen. Außerdem steht die historisch-kritische Ausgabe des "Verlorenen Sohnes" vor dem Erscheinen. "Mathias Sandorf" von Jules Verne ist zuletzt in einer besonders schön ausgestatteten Edition des Deutschen Bücherbundes, Stuttgart/München o.J. im Einband der ersten deutschen Ausgabe (Hartleben) und mit sämtlichen Illustrationen der Originalausgabe, aber im Neusatz und in der modernen Übersetzung von Gisela Geisler publiziert worden (468 S.). Wer sich die sechs Romane unter der Leitung von Volker Klotz zur Lektüre vornimmt, ist für lange Zeit mit spannendem Lesestoff versorgt und hat viel gelernt über den Abenteuerroman des 19. Jahrhunderts.

*) Zum Teil sind die Romane, die Klotz zum Gegenstand seiner Untersuchung macht, auch noch in anderen, oft mehr oder weniger stark bearbeiteten Ausgaben verfügbar. Ich nenne im folgenden nur die Editionen, die mir als die augenblicklich empfehlenswertesten erscheinen.

Karl Mays Beliebtheit als Jugendschriftsteller in der DDR

Im Aufbau-Verlag, Berlin und Weimar, ist soeben (1989) ein von Helmut Göhler, Bernd Lindner und Dietrich Löffler herausgegebenes Werk unter dem Titel "Buch. Lektüre. Leser. Erkundungen zum Lesen" erschienen (305 S.). In dieser Schrift werden die Lesegewohnheiten der DDR-Bürger aus literatursoziologischer Sicht dargestellt. Es enthält zahlreiche Erwähnungen Karl Mays, die die besondere Beliebtheit dieses Autors bei den Lesern bezeugen (u.a. S. 61, 68, 71, 94, 96, 99, 104, 153, 154, 195). Hier seien nur zwei Zitate eingerückt. In seinem Beitrag "Lesen im Kindesalter" berichtet Hannes Hüttner, daß Karl May 1976 unter den bevorzugten Autoren noch nicht genannt worden sei. Dann fährt er fort (S. 68): "1986 wurden unter Schülern 6. Klassen einer Großstadt der DDR folgende Lieblingsautoren (auf der Basis ihrer Lieblingslektüre) ermittelt: Der meistgenannte Autor ist nun Karl May. Er führt die Liste mit 103 Nennungen unangefochten an, gefolgt von Wolkow (61), Dömm (43), Abraham (36), Brock (26), Verne (22), Defoe (19), Doyle (18), Prokop (15), Mark Twain (14), Wellm (13), Kästner, Neumann, Spillner und Welskopf-Henrich (je 12)." In der Abhandlung "Lesen im Jugendalter" schreibt Bernd Lindner (S. 94/95): "Wie die Editionsarbeit der Verlage auf die aktuelle Lektüre Jugendlicher einwirkt, wird besonders an der im Herbst 1984 ermittelten Liste erkennbar: In der frei gewählten Lektüre dominieren Buchtitel Karl Mays. Dieser Autor - Ende 1982 mit Band 1 von 'Winnetou' erstmals in der DDR verlegt - tauchte bereits Anfang 1983 vereinzelt in Titellisten auf. 21 Monate später ist er bereits der Autor abenteuerlicher Literatur für die Jugendlichen unseres Landes. Das einmal geweckte Interesse führte in der Folge zur 'Mobilisierung' aller zugänglichen Quellen durch die jugendlichen Leser." Karl May und kein Ende...

Claus Roxin, Stockdorf

Patty Frank zum 30. Todestag

23. 8. 1989



Patty Frank mit Kindertrage der Tlingit-Indianer im Karl-May-Museum Radebeul.

An Stelle eines Gedächtnisartikels, wie ihn der bekannte Dresdner Karl-May-Experte Hans-Dieter Steinmetz mit der sachkundigen und doch so einfühlsamen Schilderung der wechselvollen Lebensstationen sowie vom Wirken und Schaffen unseres unvergessenen PATTY FRANK vor fünf Jahren in den "Sächsischen Neuesten Nachrichten" nicht besser hätte publizieren können, möchte ich zum 23.8.1989, dem 30. Todestag des fast zur Legende gewordenen Verwalters des Radebeuler Karl-May-Museums, mit einem kurzen Bericht über ein nicht alltägliches und wohl auch wenig bekanntes Ereignis aufwarten, das noch zu Lebzeiten dieses einmaligen Mannes stattfand. Das obige Foto soll hierzu den würdigen Rahmen bilden; denn mich verband eine langjährige Freundschaft mit diesem Menschen, bei dem Passion und Fachwissen eine unzertrennbare Ehe eingegangen waren.

Um Patty Franks unermüdlichen Einsatz gegen die Unterdrückung der Indianer und für den Erfolgsschriftsteller Karl May klar herauszustreichen, beschlossen ein paar junge Leute im Sommer 1951, einen Amateurfilm mit dem inhaltsträchtigen Titel "Wildwest in Radebeul?" zu drehen. Zu diesem Zweck war eine Schar Jungen aus Radebeul und dem Dresdner Bereich "angeheuert" worden, die als Indianer und Trapper kostümiert unseren Patty in der "Villa Bärenfett" besuchte. Laut Drehbuch fand plötzlich unter zwei Jungen dieser Gruppe eine Rangelei statt, wobei der eine dem anderen das Hemd "zerriß". Für die damaligen Nachkriegsjahre bedeutete diese "Schandtat" fast ein Sakrileg - deshalb flüchtete der kleine "Übeltäter" auch gleich aus dem Museum, und die ganze Jungenbande stürzte hinter ihm her, um ihn wieder "einzufangen" und zu "bestrafen". Mit Außenaufnahmen von Radebeul wurde dann "die wilde Jagd" quer durch diese schöne Gartenstadt dokumentiert.

Obwohl ich zu dieser Zeit wie im Jahre 1950 meinen Urlaub in Radebeul verbrachte und fast tagtäglich Patty Frank im Karl-May-Museum besuchte, waren mir leider die Dreharbeiten zu diesem Teil des Films entgangen. Dafür wurde ich zufällig Zeuge einer Szene mit tieferem Sinn: Der eben genannte kleine "Übeltäter" tauchte unten an der Schumannstraße auf - wo ich in der Nr. 7, der heute noch bestehenden Pension Döhnert, zum zweiten Mal meine Unterkunft genommen hatte - und sah eine alte Oma, die eine "schwere Last mühselig" mit einem Handwagen die etwas abfallende Straße hinaufziehen wollte. Ohne viel zu überlegen und seine

"Verfolger" ignorierend half dieser Junge und schob den Karren. Dabei holte ihn der "Geschädigte", der Junge mit dem zerrissenen Hemd, ein und - eine zweite Rauferei unterblieb! Dieser Junge beteiligte sich ebenfalls am Schieben, während die alte Oma vorn am Wagen leichter ziehen konnte. Beide Jungen sahen sich bei dieser "Hilfsaktion" lachend an - sie hatten schließlich Karl May gelesen. Als die übrigen "Verfolger" mit lautem Indianergeheul unsere beiden Jungen erblickten, siegte auch bei ihnen Old Shatterhands Versöhnungsidee, und gemeinsam half die ganze Gruppe der alten Frau, die sich dann winkend von ihnen verabschiedete.

Das Drehbuch zu dem Film "Wildwest in Radebeul?" schrieb danach den erneuten und ungestörten Besuch im Blockhaus vor, wo sich die nun friedlichen "Indianer und Trapper" um unseren PATTY FRANK scharten, um mit der gleichen Spannung an seinen Lippen zu hängen wie früher wir "Alten". Im Geiste lassen auch wir die Worte dieses ehemaligen Artisten und alten Weltenbummlers in den Ohren nachklingen. Nicht in trockener Gelehrtensprache, sondern in lebendiger Erzählweise wußte "unser Patty" von der Custer-Schlacht, indianischen Gebräuchen - um nur einiges zu nennen - zu berichten und gefühlsbetont über das Schicksal des nordamerikanischen Indianers zu sprechen. Er verstand es auch meisterhaft, in seinem Wiener Dialekt humorvolle Einlagen bei der Vorstellung kanadischer Schneereifen sowie beim Erläutern des Namens der Schwarzfuß-Indianer oder der Rolle des berühmten Scouts John Nelson einzustreuen. Vergessen wir dabei auch nicht seine Vorführung von Kara Ben Nemsi/Old Shatterhands drei Wundergewehren! Immer noch höre ich im Geiste den indianischen Gruß "Hau Kola!" von einem Menschen, der nun seit 1959 in den "ewigen Jagdgründen" weilt - PATTY FRANK, der große Freund der Indianer und Karl Mays.

Interessant wäre zu wissen, ob dieser oben genannte 200-m-Stummfilm in Schwarz-Weiß jemals in der Öffentlichkeit gezeigt worden ist und ob es Kopien davon gibt. Private Umstände hinderten mich leider daran, zu Lebzeiten Patty Franks wieder nach Radebeul zu reisen. Meine obige Frage ist im Zusammenhang mit den beabsichtigten Sonderveranstaltungen zu Ehren des 30. Todestages von Patty Frank im Radebeuler Karl-May-Museum zu verstehen.

Horst Matthey, Langenfeld/Rhld.

"Kennen Sie diese Art Leute ?" (1)

Als Kara Ben Nemsi in der Hafenstadt Dschidda an einem Nachmittag einen Spaziergang machte, um sich die Stadt anzusehen, ging er auch zum Hafen, und dort in Arabien, nicht weit von Mekka, hörte er ein deutsches Lied, einen Jodler. Wir kennen den Martin Albani mit blauem Turban, roten, türkischen Pumphosen und einem europäischen Rock. Wir erfahren, daß er sich einer Preßnitzer Harfenistengesellschaft angeschlossen hatte und mit diesen Leuten nach Venedig, Mailand und bis nach Konstantinopel gereist war. Natürlich um Musik zu machen und Geld zu verdienen.

Wer waren nun diese Preßnitzer? Preßnitz lag in ca. 800 m Höhe auf dem Kamm des Erzgebirges in Böhmen und erlebte seine größte Blütezeit, als hier Erze gefunden und verarbeitet wurden. Diese Zeit verging. Die Bergleute mußten auf andere Berufe ausweichen. Das Klöppeln wurde eingeführt, und einige machten Musik. Der Erzgebirgsdichter Anton Günther (1876-1937) sagte von diesen Musikanten: "Die Gegend wurde angesiedelt von Bergleuten, die, als im Anfang des vorigen Jahrhunderts der Erzreichtum nachließ, als Bergkapellen zu Fuß nach Deutschland, Rußland, Schweden, Norwegen, in die Türkei und andere Länder wanderten. Das Felleisen am Rücken, Weib und Kind verlassend, zogen sie hinaus, um in der Fremde ihr Brot zu suchen" (2). Sie kamen auch nach Hohenstein und Ernstthal, und Preßnitzer Musikanten spielten noch in den Jahren um 1925 hier zum Tanze auf.

Preßnitz hatte eine musikalische Tradition. Es war, eine Stadt von nur etwa 4000 Einwohnern, der Sitz einer staatlichen Musikerschule. Begründer des Musikantentums war der Bürgermeister (1776-92) Ignaz Walter. Er unterrichtete Mädchen und Jungen vor allem im Harfenspiel, war selbst ein Virtuose auf diesem Instrument und war mehr unter "König David" bekannt als unter seinem bürgerlichen Namen.

Im nahen Christophhammer (Krystofovy Hamry) lebte zeitweilig der erzgebirgische Wildschütz Karl Stülpner (1762-1841) und holte seine zweite Ehefrau aus Preßnitz. Sein Vorname und seine rebellenhaften Streiche führten im Erzgebirge zu abenteuerlichen und historisch falschen Verknüpfungen und Verwechslungen mit Karl May, zumal dieser ja auch zahlreiche Beziehungen zu Böhmen hatte und in seiner "Sturm- und Drang-Zeit" auch manchen Streich spielte.

Heute gibt es die Stadt Preßnitz nicht mehr. Sie mußte einer Talsperre Platz machen. Ein 470 Meter langer und 50 Meter hoher Damm staut das Wasser zu einer 3,5 Quadratkilometer großen Wasserfläche. Geregelt gibt der Speicher das Wasser an die Preßnitz ab, die es bei Wolkenstein in die Zschopau führt; den weitaus größeren Teil benötigen allerdings die Städte im nordböhmischen Braunkohlengebiet.

Wenn man heute an der Talsperre Přisečnice am Fuße des Haßberges (Jelení hora) sitzt, sind, man möge es glauben oder nicht, manchmal die Lieder der Preßnitzer Harfenistengesellschaften zu hören, die einst auch in der Türkei und Arabien, in Ernstthal und Hohenstein gespielt wurden.

Dieter Krauß, Hohenstein-Ernstthal

1) Karl May: Durch die Wüste, Fehsenfeld, S. 237.

2) Anton Günther: Vergeß dei Hamit net!, Hofmeister, Leipzig o.J., S. 24.

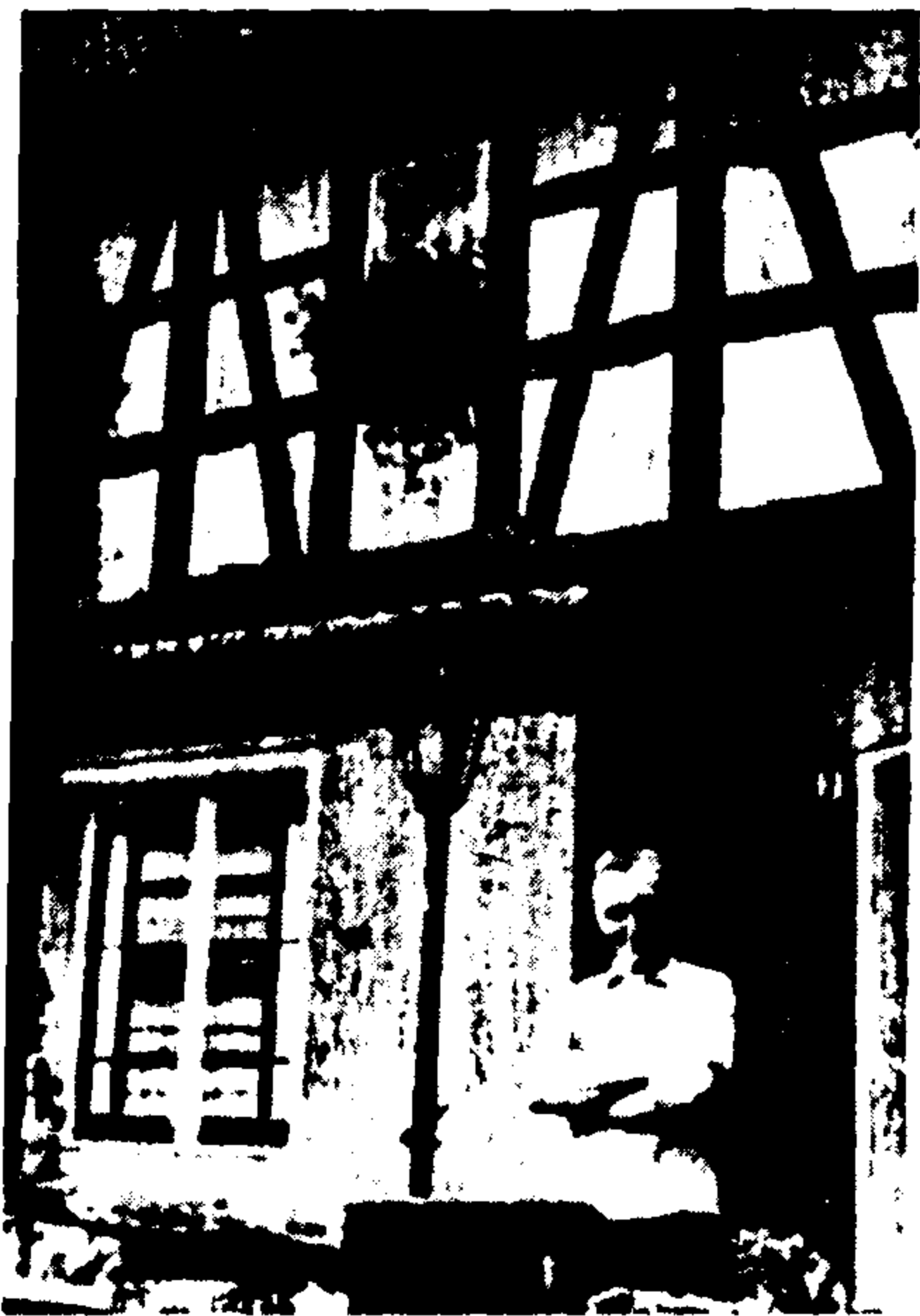
Werner Markgraf, Niedermülsen

Einst die „Herberge“ genannt

Geschichte und Geschichten um ein Denkmal der Volksarchitektur

Würde man den Mülsengrund in seiner Gesamtlänge von 15 km in der Mitte teilen, wäre diese Stelle dort, wo flußabwärts die Mülsengrundstraße den Bach überquert und fortan rechts weiterführt. Links begleitet der „Herbergsweg“ den Bach als Nebenstraße. Benannt ist er nach der einstigen Schankwirtschaft „Zur Herberge“, die hier von 1842 bis 1950 bestand.

Über dem Eingang des denkmalwürdigen Fachwerkhäuses kündigt eine Tafel von dieser früheren Funktion. Erbaut wurde das Haus noch vor 1750 als „Auszugshaus“ des Ebersbachschen Gutes. Lothar May, der Besitzer, ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein ferner Verwandter des Schriftstellers Karl May. Eduard May ehelichte die Tochter des ersten Schankwirtes und übernahm als erster der May-Linie das Lokal. Er wurde bald zu einem „Original“ im Mülsengrund und machte die Schankwirtschaft weit hin bekannt. Als August Bebel Ende des vergangenen Jahrhunderts zu den Mülsener Leinewebern gesprochen



Die einstige „Herberge“ mit ihrem heutigen Besitzer Lothar May

hatte, wurde er von den Gendarmen gesucht. Da er kurz zuvor auch in der Herberge gesprochen hatte, kamen die Gesetzeshüter auch zu Eduard May. Dieser aber hatte den Arbeiterführer sicher versteckt und wies den Gendarmen einen falschen Weg.

Vielfach ist auch von der Güte und Hilfsbereitschaft der Mays zu berichten. So fand einmal im Ort eine Auktion der Hinterlassenschaft einer erbenlos verstorbenen Familie statt. Die Auktionatoren hatten von der „Herberge“ gehört und wollten dort nach dem Vollzug einkehren. Am Stammtisch bekamen sie den gleichen Schnaps wie die anderen Gäste. Eduard May kassierte von den

Beamten 3 Pfennige pro Glas, von den ortsansässigen Gästen jedoch nur zwei. Als man sich wunderte, wußte Eduard zu erklären, daß der eine ein „Arbeiter-“, der andere ein „Advokatenschnaps“ sei.

In der Herberge verkehrten die Ärmsten der Armen. In ihr befand sich ein Handweberstuhl, denn der Gastwirt war tagsüber auf dem Bau tätig. Im Winterhalbjahr wurde mit der Leinweberei der Lebensunterhalt verdient. Ab morgens 7 Uhr war die Gaststätte geöffnet, die Hausfrau besorgte den Ausschank. Geschlossen wurde erst, wenn der letzte Gast gegangen war. Einen Ruhetag kannte man nicht. Dafür war die Konkurrenz zu groß.

Erzgebirgische Heimatblätter

Nr. 5/1988,
S. 123-124.
Einsender:
Manfred Hecker,
Burgstädt

Unter den wandernden Handwerksburschen war die Herberge im sächsischen Mülsen St. Jacob sogar bis in das Rheinland bekannt. Zu den Gästen zählten der Leierkastenmann, der Klarinettenspieler, der Regenschirmmacher und der Scherenschleifer. Der „Gänsetreiber“ kam mit seiner schnatternden Herde vom Bahnhof Mosel auf der Dorfstraße heraufgezogen. Mit den unterwegs nicht verkauften Gänsen langte er abends an der Herberge an. Das war für die gefiederten Tiere gerade ein Tagesmarsch. Im Strohlager im Hof fanden sie „Quartier“, während der Hirt für 50 Pfennig unter dem Dach nächtigen konnte und noch den Morgenkaffee erhielt.

Noch eine Besonderheit hatte die „Herberge“: Sie war die einzige Gaststätte weit und breit, die auch am Weihnachtsabend geöffnet hatte. An diesem Tag bekamen alle Gäste, woher sie auch immer kamen, das Festessen gratis. Es

bestand aus Grünen Klößen mit Hasenbraten, zwei Bieren, einem Schnaps, einer Zigarre und einem Tütchen Zigarrenverschnitt. Letzteres war der Resttabak, den der Wirt das ganze Jahr über von abgeschnittenen Zigarrenenden gesammelt hatte. Es ist heute kaum noch vorstellbar, was das so manchem Gast bedeutet haben mag. So kam es auch, daß dann auch in der Weihnachtsnacht in den 16 bereitstehenden Betten in jedem bis zu vier Personen schliefen.

Wie alle Besitzer des Hauses Baufacharbeiter waren, so ist es auch Lothar May. Im ganzen Mülsengrund ist er bekannt und geschätzt. Sein Vater, Emil May, schloß vor 38 Jahren die Herberge für immer. Das Haus ist dem modernen Wohnstil angeglichen. Erhalten blieb die Bauform als Zeugnis der Volksarchitektur. So bewahrt Lothar May das Erbe der Väter und damit ein Kapitel erlebter Heimatgeschichte.

Geschwindschreiber

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

(Schiller oder Goethe?)

Gottesgericht bei Karl May: Dieses Thema "um den wichtigen Bereich der literarischen Tradition und Zeitgeschichte (zu) erweitern", setzt sich Ingmar Winter in seinem Beitrag "Gottesurteil - Gottesgericht" (M-KMG 81, S. 19 - 26) zum Ziel seiner Ausführungen. Wie so oft in seinen Arbeiten zu Karl May beeindruckt er tief sowohl durch die Fülle mitgeteilter Detailkenntnisse aus der Literatur- und Geistesgeschichte als auch durch die souveräne Analyse einzelner Zusammenhänge daraus. Aus einem schier unglaublich breiten Wissensfundus wird hier kundig der "Sachsenspiegel" wörtlich zitiert, auf Justus Möser verwiesen, auf Herder, auf Aussagen des Historikers Ranke, auf solche Gustav Freytags, auf Ratzels "Völkerkunde", auf F. W. Webers Epos "Dreizehnlinden"; auch Goethe darf nicht fehlen.

Dazu ist folgendes zu sagen: All die eben angeführten Namen und Belege sind stillschweigend, ohne auf die Quelle hinzuweisen, aus dem Artikel "Gottesurteil" im "Deutschen Wörterbuch" von Jacob und Wilhelm Grimm übernommen (im Reprint des Deutschen Taschenbuch Verlags 1984 in Bd. 8, Sp. 1307 - 1309; nachfolgend abgekürzt "DWb") und in zwei Fällen mit spurenverwischenden Nachweisen der Zitate aus anderen als im "DWb" angegebenen Ausgaben versehen (Weber und Goethe).

Ebenfalls klammheimlich übernommen, und zwar wortwörtlich, wurden definitorische, sprachgeschichtliche und belegerläuternde Wendungen des Wörterbuchartikels. Der Verfasser hat es freilich verstanden, sie, ergänzt um eigene, verbindende Worte, zu einer Reihe von unsinnigen Aussagen zu entstellen, die geleitet sind von dem elementaren Mißverständnis und grotesken Unterfangen, aus den vereinzelt Belegen, die ein auf die Darstellung des Sinns und Bedeutungswandels einzelner Wörter angelegtes Lexikon bietet (hier zum Wort "Gottesurteil"), Stichhaltiges zur literarischen Tradition des Gottesurteils oder Gottesgerichts (also des Motivs, das der Verfasser in seinem Beitrag später ja auch bei May und Kleist untersucht) ableiten zu wollen.

Danach kommt der Verfasser zum Schluß, daß "erstmal's (Hervorhebung R.S.) bei Karl May sich eine Abgrenzung von Gottesgericht und -urteil aus literarischem Kontext erschließen" lasse (S. 21; Gottesgericht verstanden als strafender und wahrheitsweisender Eingriff Gottes, Gottesurteil als Ordal). Man braucht bloß an Richard Wagners "Tannhäuser" (1845; Gottesgericht) und "Lohengrin" (1850; Gottesurteil) zu denken oder an Friedrich Hebbels "Genoveva" (1843; Gottesgericht) und "Maria Magdalena" (1844; Gottesurteil), um zu erkennen, daß diese Behauptung trotz der selbstgewissen Unbekümmertheit, mit sie aufgestellt erscheint, vollkommen verfehlt ist.

Sogar da, wo der Verfasser nur über den Wortgebrauch (öfters fälschlich "Begriff") von Gottesurteil und nicht über die Sache oder das literarische Motiv spricht, mutet er dem Leser aufgrund ebenso flüchtiger wie ausschließlicher Kenntnisnahme nur dieses einen Wörterbuchartikels, auf dessen Basis er munter seine Phantasieschlußfolgerungen zieht, gelehrt und fachmännisch klingenden Unsinn zu.

Um eine leichtere Revision des von Dr. Ingmar Winter vermittelten "Wissens" zu ermöglichen, stelle ich im folgenden Zitaten aus seinem Beitrag die entsprechenden Sequenzen aus dem Stichwortartikel des "DWb" gegenüber (Formulierungsübernahmen jeweils unterstrichen) bzw. rücke die größten Irrtümer methodischer und literaturgeschichtlicher Art zurecht, die einem normalerweise spätestens im ersten Semester Germanistik ausgetrieben zu werden pflegen.

Ein grundsätzlicher Gesichtspunkt zuvor noch: Gerade beim Darstellen von nicht unmittelbar zum May-Komplex gehörenden Sachverhalten, sofern sie zur Deutung desselben herangezogen werden, ist forschende Sorgfalt aus Verantwortung gegenüber dem auf May spezialisierten Lesepublikum besonders gefordert. Es sollte sich auf die gebotenen Informationen verlassen können.

- 1. Winter: "Schon zu Möser's Zeiten war die historisierende Bezeichnung des Gottesgerichts im engsten Sinne nicht mehr gebräuchlich." (S. 21) Gerade das Gegenteil trifft laut "DWb", Bd. 8, Sp. 1308 zu: Bei Gottesurteil in der Bedeutung von Ordal "als historisierende bezeichnung des mittelalterlichen gottesgerichtes im eigentlichen und engsten sinne" folgen nach zwei Belegen aus dem "Sachsenspiegel", die Winter (S. 25) als Anm. 8 zitiert, wobei er übersieht, daß einmal aus dem Lehnrecht, das andere Mal aber aus dem Landrecht angeführt wird (also ein bloßes "ebda." nicht genügt), Zitate just von Möser, dann von Herder über Goethe bis zu Ratzels "Völkerkunde" (1885). Hier wäre als "korrekte" stillschweigende Übernahme einzuschalten:

- 2. Winter: "Es berichtete z.B. damals der Geograph Friedrich Ratzel in seiner 'Völkerkunde' (3 Bde) vom Gottesurteil außerhalb des indogermanischen Kulturkreises". (S. 21) - "DWb": "dann auch in der übertragung auf analoge erscheinungen auszerhalb des indogermanischen kulturkreises ... RATZEL völkerk. (1885) 2, 326".

- 3. Winter: "In der Sprachlandschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts war der Begriff auf Entscheidungen angewandt, die der menschlichen Beeinflussung entzogen sind." (S. 21) - "DWb": "in anderer erweiterung oder übertragung des eigentlichen gebrauchs ... heizt gottesurteil, zumal in jüngerer und jüngster sprache, eine entscheidung, die solchen mächten oder vorgängen anheimgegeben wird, die menschlicher beeinflussung entzogen sind..." Die Zuspitzung auf das ausgehende 19. Jhd. wird durch den ersten Nachweis, der im Wörterbuch folgt, nämlich ein Goethe-Zitat, als phantasiereiche Extrapolation des Verfassers erkennbar. Er hätte sie zumindest, wissenschaftlicher Gepflogenheit gemäß, belegen müssen, denn es handelt sich dabei keineswegs um eine allgemein anerkannte sprachgeschichtliche Erkenntnis, die keiner Begründung bedarf. Auch das relativierende "zumal" beachtet er nicht. (Belege ab der Frühzeit deutscher Sprachentwicklung für Gottesurteil in uneigentlicher Bedeutung - Eingriff Gottes - darüber hinaus in "DWb", Stichwort Urteil, Bd. 24, Sp. 2577 f.) Er scheint dem naiven Irrtum zu unterliegen, verschiedene Bedeutungsvarianten eines Worts folgten analog ihrer Aufzählung historisch aufeinander und gälten nicht unter Umständen nebeneinander bis auf den heutigen Tag, was die nächste Stelle ebenfalls zeigt:

- 4. Winter: "Da steht sicherlich deutlich in der Zeit der deutsch-französischen Auseinandersetzung die Erweiterung des Begriffs Gottesgericht auf den Krieg schlechthin, sofern sein Ausgang als göttliche Entscheidung gedacht werden sollte; so die vor und nach dem Kriege gegebene Legitimation bei Leopold Ranke (1867) und Gustav Freytag (1888), die die Germanen im Gottesgericht gegen ihre Feinde sahen." (S. 20) - Rankes "Legitimation" sieht ganz anders aus, und der unbelegte Zusammenhang zwischen Zeit- und Wortgeschichte ist ein Phantasieprodukt des Autors. Die holprige und großzügig gleich auf Ranke erweiterte Umschreibung des Quellenwortlauts spricht für sich - "DWb": "... erweitert auf kampf, schlacht und krieg, sofern ihr ausgang als göttliche entscheidung gedacht wird: ... sich dem gottesurtheil einer feldschlacht unterwerfen RANKE s. w. (1867) 1, 10; der Germane sollte auch gegen den feind ehrlich sein, der kampf mit ihm war immer ein gottesurtheil G. FREYTAG ges. w. 17 (1888) 204." Als ersten Beleg für diese Bedeutungserweiterung gibt dieser Artikel zuvor ein Möser-Zitat mit der Jahresangabe 1770 an! Nachweise aus der Mitte des 19. Jhdts. folgen (Görres und Rückert), werden aber vom Verfasser ignoriert. (Klassisch: "Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes", Schiller, Prolog zur "Jungfrau von Orléans"; vgl. "DWb", Bd. 24, Sp. 2577. Vgl. auch "DWb", Bd. 5, Sp. 3648 f.: "das gottesurtheil, als solches betrachtete man sowol den zweikampf wie die schlacht", mit Nachweisen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.) - Bezeichnend ist, daß Winter bei all den Belegstellen, die das "DWb" in Werkausgaben des betreffenden Autors nachweist, den Hinweis schuldig bleibt, den er sonst gern gibt, auf welches Werk genau er sich denn bezieht.

- 5. Winter: "Auch die ... Zeit der Romantik und des Realismus (wenn wir hier Kleist übergehen, um ihn bald um so intensiver aufzugreifen) übergang es (= das Ordal), bis das

letzte Drittel des 19. Jahrhunderts eine erneute literarische Rückbesinnung dokumentierte." (S. 20) - Ich fürchte, in diesem Brustton der Überzeugung und des Bescheidwissens verbreiten sich heutzutage promovierte Studiendirektoren im Deutschunterricht vor ihren Schülern, wenn sie ihnen kurz Literaturgeschichte beizubringen haben... Nur weil der Gottesurteil-Artikel im "DWb" keinen literarischen Gebrauchsbeleg des Worts in seiner Bedeutung als Ordal von Schriftstellern jener Zeit bietet, heißt das noch lange nicht, daß "die Zeit der Romantik und des Realismus" letzteres "übergang". Von Uhlands "Blindem König" nie nicht gehört? Nichts von Fouqué (pars pro toto "Sintram und seine Gefährten", 14. Kapitel)? Nichts von Hebbels "Gyges und sein Ring"? Nichts von Grillparzers "Ein treuer Diener seines Herrn"? (Bahrrecht, auf das der Verfasser selbst mit einer Bemerkung eingeht: "Literarisch interessant war das Bahrrecht", freilich nur mit Hinweisen aufs "Nibelungenlied" und Hartmann von Aues "Iwein".) Nichts von Storms Ordalvariante im "Spiegel des Cyprianus"? Genug der Gegenbeispiele.

- 6. Winter: "Durch den Rückgriff Justus Möser auf den mittelalterlichen Rechtsterminus iudicium divinum festigte sich der Begriff im allgemeinen Sprachgebrauch und kam zu dieser Zeit in die Literatur. Der hier verwendete Begriff war aus dem engen Bereich in die bildliche Übertragung gehoben: 'Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen! / Almanachsritter, heraus gegen den Ritter vom Sporn!' Goethe bezeichnete diese literarische Fehde als 'Gottesurteil'." (S. 20) - Der Autor übersieht völlig, daß der betreffende "DWb"-Artikel lediglich vom Kompositum "Gottesurteil" handelt. Der Begriff ist, anders als diese eine Schreibweise des Worts, selbstverständlich wesentlich älter, wie dem Verfasser die von ihm selbst angeführten "Sachsenspiegel"-Zitate zur Genüge gezeigt haben sollten. Zu behaupten, daß "der Begriff" "zu dieser Zeit in die Literatur" gekommen sei, ist leider von keinem Nachdenken getrübt blanker Unsinn. Daß eindeutig Möser auf den Terminus iudicium divinum zurückgegriffen habe, ist ein weiterer irrtümlicher Kurz-Schluß des Verfassers, wie "DWb", Bd. 8, Sp. 1307 zeigt: "als kompositum ist das wort ... jünger als das in neuerer sprache ungebräuchliche gottesrecht. Es ist in dieser form zuerst bei MÖSER nachweisbar (1770 ...), um sich in historisch referierendem schrifttum terminologisch rasch zu festigen und dann auch in den allgemeinen sprachgebrauch einzudringen. wenn auch die mit der sache verbundene vorstellung eines göttlichen urteils unvermittelt zu einer bildung gottesurteil führen konnte, so ist doch angesichts der schon im späten 16. jh. einsetzenden theoretischen untersuchungen über die sache wahrscheinlicher ein rechtshistorisch gelehrter rückgriff auf den mittelalterlichen rechtsterminus iudicium dei, iudicium divinum ... und seine westgermanischen entsprechungen" (folgt u.a. Hinweis auf "Sachsenspiegel"). Als Beleg für die Verwendung des Worts "in bildhafter übertragung" führt das "DWb" mit dem Hinweis "anspielung auf eine literar. fehde" eben jene vom Autor zitierte Xenie "Gottesurteil" an und weist sie in einer Schiller-Ausgabe nach. Wieder vereindeutigt der Verfasser Uneindeutiges ohne weitere Begründung, indem er schlankweg behauptet, Goethe habe die Xenie so bezeichnet, zumal in der von ihm benutzten dtv-Ausgabe der Kolumnentitel "Xenien von Goethe und Schiller" über der Seite das altbekannte Verfasserschaftsproblem deutlich signalisiert.

- 7. Winter: "Doch bei näherem Hinsehen der gesammelten Textstellen (Hervorhebung R.S.; zur sachlichen kommt die sprachliche Insuffizienz) wird offenbar, daß Gottesgericht und -urteil, seit Möser synonym benutzt, bei May unterschieden werden." (S. 21) - Hätte der Verfasser die im "DWb" angebotenen Querverweise (auf Gottesgericht (Sp. 1248), von dort weiter auf Gottes Gericht und Gottes Urteil (Sp. 1042 f. und Bd. 5, Sp. 3648 f.)) zu benutzen verstanden, wäre ihm nicht verborgen geblieben, daß sowohl die Synonymität von Gottesgericht und -urteil seit dem Althochdeutschen belegt ist (für heute vgl. z. B. auch 'Gottesgericht' in Wahrigs "Deutschem Wörterbuch" (1968)) als auch deren Unterscheidung weit vor May geläufig war.

- 8. Winter: "Als Herder und besonders Möser (1770) unter dem Begriff Gottesrecht [siehe oben unter 6.] das Gottesurteil, noch synonym mit Gottesgericht, in das Bewußtsein der damaligen Zeit hoben ..." (S. 20) - Was auch immer die letzte Wendung konkret bedeuten mag, fragwürdig und philologisch ungesichert bleibt, ob gerade Herder und Möser (mit welchen so wirkungsreichen Texten? oder haben sie einfach nur irgendwo das Wort gebraucht?) es waren und nur diese die "Hebung ins Bewußtsein" schafften, angesichts diverser rechtshistorischer Auslassungen zum Ordal quer durchs 18. Jhdt. (Hahns "Staats-, Reichs- und Kayserhistorie" (1721), Schmidts "Geschichte der Deutschen" (1778), Hoofs "Von den Ordalien oder Gottesurtheilen" (1784) oder Maiers "Geschichte

der Ordalien" (1795)) und angesichts so geläufiger literarischer Beispiele wie Klingers "Die Zwillinge" (1776), dem Gedicht von Claudius "Die Geschichte von Goliath und David" (1778) oder Wielands "Oberon" (1780) mit dem Zweikampf Hüon - Amory im 1. Gesang, um nur ein paar zu nennen.

Wer sich "die literarische Tradition und Zeitgeschichte", in der das variantenreiche Motiv des Gottesurteils steht, mit Bezug zu Karl May zum Thema einer Veröffentlichung macht und schon der Meinung ist, er könne es flink über (minimal-punktueller) Lexikonartikel-ausbeutung unter Zugabe einer kleinen Einzelinterpretation (Kleist) bewältigen, der sollte zumindest zu den richtigen Nachschlagewerken greifen und diese dann sinnvoll benutzen können. Und wer so viele Berichtigungen im literaturwissenschaftlich Elementaren erfahren hat wie Ingmar Winter, seit er in den M-KMG eifrig publiziert, der sollte endlich einmal daran gehen, den Grund solcher Berichtigungen zu erfassen und dort, wo's fehlt, ein Mindestmaß an rechtschaffener Gründlichkeit in seine Artikel einfließen lassen.

Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft
(Anzeige in eigener Sache)

Nr. 61-63 in einem Band

BILDER AUS ARDISTAN

Karl-May-Stätten in Sachsen

von Peter Richter und Uwe Neßler

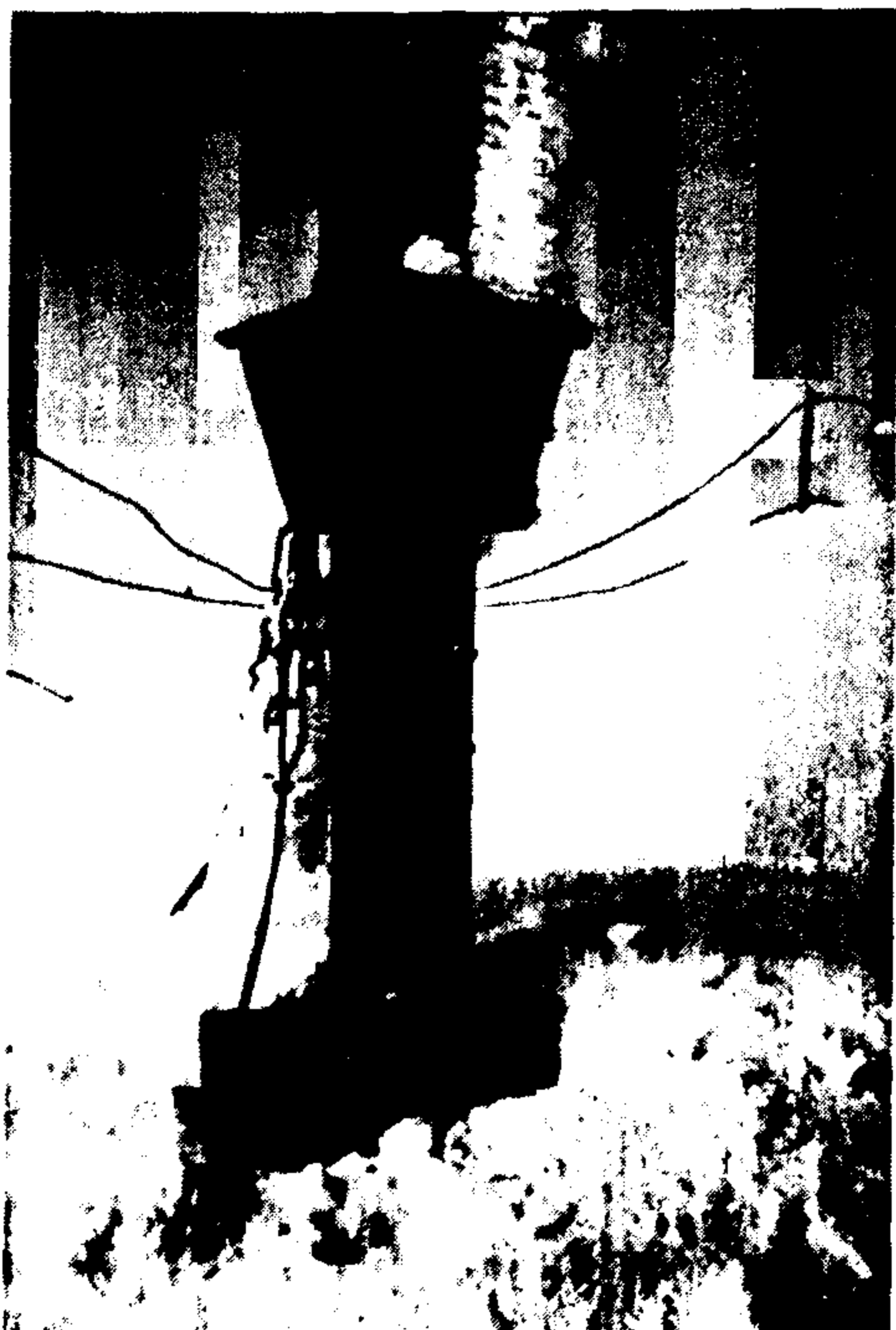
Inhalt:

- Kap. I:** Hohenstein-Ernstthal
mit 79 Abbildungen
- Kap. II:** Waldenburg - Plauen - Glauchau
mit 43 Abbildungen
- Kap. III:** Chemnitz
mit 15 Abbildungen
- Kap. IV:** Von Rochlitz bis Stollberg
- Penig, Freiberg, Naußlitz, Leipzig, Wiederau,
Claußnitz, Ponitz, Crimmitzschau, Oberlung-
witz, Schwarzenberg, Raschau, Limbach,
Bräunsdorf, Remse, Höckendorf, Mülsen St.
Jakob, Mittweida, Oelsnitz -
mit 25 Abbildungen
- Kap. V:** Zwickau - Schloß Osterstein
mit 34 Abbildungen
- Kap. VI:** Waldheim
mit 20 Abbildungen
- Kap. VII:** Dresden
mit 92 Abbildungen
- Kap. VIII:** Radebeul
mit 45 Abbildungen

246 Seiten

DM 43,60

Zu beziehen durch: Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt/M. 70.



Europa, wahre deine heiligen Güter!

Karl May

lautet die Inschrift der auf dem Foto unten zu sehenden Tafel (Foto 1987).

Diese unvermutete "Gedenk-Stätte" findet sich in einer der höchsten Regionen Europas. Wie in den M-KMG Nr. 70 v. November 1986 bereits angedeutet (Das Gipfelkreuz auf dem Kitzsteinhorn), hält das Hochgebirgsmassiv der Groß-Glockner-Gruppe diese höchst bemerkenswerte Würdigung bereit: eine bronzene Ehrentafel mit dem Text "Europa, wahre deine heiligen Güter! Karl May" (ein Ausspruch Wilhelms II., den May in 'Babel und Bibel' verwendet hat).

Es ist nicht bekannt, wer die Tafel auf dem Gipfel des Kitzsteinhorns (3203 m) anbrachte, wer diesen Vorgang anregte. Dr. Walter Laue (KMG), Bonn, hat bereits am 7.12.1979 ohne vorheriges Wissen darüber die Ehrentafel in den Hohen Tauern erwandert und auch im Bild festgehalten.

Die zuständige Verwaltung, die "Gletscherbahnen Kaprun AG", wurde angeschrieben. Diese Gesellschaft antwortete am 2.7.1987 wie folgt: "... Mitglieder unseres Pistendienstes haben das Gipfelkreuz bzw. besagte Tafel fotografiert, und wir dürfen Ihnen diese beiden Fotos übermitteln. Es ist uns leider nicht gelungen herauszufinden, wer diese Tafel am Gipfelkreuz angebracht hat." - Wer weiß mehr?

Karl Serden, Ubstadt

Der Brunnenengel von Paul Peterich (Titelbild der M-KMG Nr. 81) wurde nach einem Motiv aus Karl Mays Roman 'Der Mir von Dschinnistan' (XXXI, S. 480ff) geschaffen. Die Verbindung zwischen dem Bildhauer und Mays Witwe kam durch Sascha Schneider zustande. Schneider und Peterich lernten sich nach 1908 während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Florenz kennen und schlossen Freundschaft. Sascha Schneider schrieb an Klara May am 25.10.1918, nachdem er zwei Entwürfe zum Brunnenengel gesehen hatte: "Mir gefällt der große Engel mit der Schale in der Hand ganz ausgezeichnet, und ich habe Peterich zu dieser Figur geraten. Es wird ein großes, schönes Opus, das unseres lieben Karl May würdig ist und auch den Künstler in seiner ganzen Eigenart repräsentiert." Und nach der Aufstellung: "Ich bedaure nur, daß Karl May das nicht mehr erleben konnte." (Brief vom 2.4.1920). Nachdem ein herabstürzender Ast einige Jahre zuvor dem Engel eine Hand abgeschlagen hatte, wurde im März 1974 der Brunnenengel entfernt und soll zerstört worden sein. Der ehemalige Standort ist durch den Sockel heute noch erkennbar.

red.

Das Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal plant für Februar/März 1990 eine weitere Sonderausstellung; Thema diesmal: "Alte Dokumente, Fotos und handschriftliche Zeugnisse (Autographen) von Karl May, dessen Verwandten sowie von anderen Personen, die in irgendeiner Beziehung zu ihm standen". In Zeitungsannoncen wurde darüber informiert und zur Mithilfe aufgerufen (z.B. in den "Sächsischen Neuesten Nachrichten" vom 25. Juli 1989).

Uwe Kahl, Zittau

Lasso - Auch eine 'Erfindung' Karl Mays? von A. Heinzle in M-KMG Nr. 81, Seite 40/41. Zu diesem Beitrag möchte ich eine Ergänzung beisteuern. Stammel behauptet, daß das Wort Lasso nie vom historischen und heutigen Cowboy gebraucht worden sei bzw. gebraucht werde. Ich möchte darauf verweisen, daß auch im englischen Originaltext von Catlin, Band I, Seite 142 und Band II, Seite 58 schlicht von "laso" (sic!) bzw. "Lassoing a wild horse" gesprochen wird. Catlin wird bei Schreiben des Buches in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts doch wohl dem Sprachgebrauch der (historischen) Cowboys näher gewesen sein als Stammel in der heutigen Bundesrepublik. Ich zitiere Catlin nach dem Facsimile der Erstausgabe von 1844, erschienen bei Dover Press New York 1973. Die Bildunterschrift "Lassoing a wild horse" findet sich dort gegenüber Seite 58. Den von Heinzle zitierten Text der Übersetzung Seite 162 vermochte ich in der Neuausgabe der Übersetzung bei Borowsky, München. o.J. (ca. 1975), nicht zu finden.

Ulrich v. Thüna, Bonn

Jahresprogramm 1989 des Freundeskreises Karl May im Kulturbund der DDR, Cottbus-Stadt.

Vorsitzender: Reinhard Seidler

- 16. 2. Impressionen an des Maysters Schreibtisch.
Erlebnisbericht von Marion Bahrke nach einem Besuch im Karl-May-Museum Bamberg
- 18. 3. Nach Ardistan
Mit einem Sonderbus zu den Karl-May-Stätten in Hohenstein-Ernstthal
- 22. 6. Buchausgaben bis 1912
Erste Karl-May-Bibliographie von Edition Leipzig. Zu Gast: Autor Dr. Hainer Plaul
- 28. 9. Sammlerfreuden, 2. Folge: (Poster, Filmprogramme, Werbefotos, Ansichtskarten, Zeitungsausschnitte)
- 7.12. "Weihnacht"
Jahresabschlußfeier nur für Mitglieder

Jahresprogramm 1989 des Freundeskreises Karl May im Kulturbund der DDR, Leipzig.

- 26. 1. Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal. Als Gast: Ekkehard Fröde
- 18. 3. Exkursion nach Radebeul, Karl-May-Museum, Grabstätte Karl Mays und Patty Franks sowie anderer Karl-May-Stätten
- 20. 4. "Und Friede auf Erden!" Vortrag über den Karl-May-Roman von Frau Dr. Zimmermann
- 18. 5. "Indianer bei Sarrassani!", Vorbild Karl-May-Bücher: Zu Gast der Dresdner Schriftsteller Ernst Günther
- 22. 6. "Karl May in Leipzig" von Dr. Christian Heermann
"Egon Erwin Kisch und Karl May" von Jörg Michael Bönisch
- 14. 9. Karl May und Sascha Schneider - eine Künstlerfreundschaft
Als Gast: Manfred Hecker
- 26.10. Karl-May-Verfilmungen (Dr. Christian Heermann)
Illustrationen in Karl-Mays-Werken (Klaus Jürgen Behrchen)
- 14.12. Allerlei um Karl May (Nur für Mitglieder!)



Dr. Franz Freiherrn von CORNARO

Dr. Franz Freiherr von Cornaro, Ehrenmitglied der Karl-May-Gesellschaft und ihr ältestes Mitglied überhaupt, ist am 17. September 1989 im 93. Lebensjahr verstorben. Wir trauern um einen Mann, der der Karl-May-Forschung viel gegeben und der manchem von uns auch persönlich nahegestanden hat. Er war der vermutlich letzte Lebende, der den alten Karl May am 22. März 1912 noch hat sprechen hören, und er ist seither bis zum Tode Karl May und der Karl-May-Forschung treu geblieben. Er hatte mir im Sommer - noch bei voller Gesundheit - geschrieben, daß er sich intensiv mit Otto Kreiners Karl-May-Roman befaßt habe und eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Buch verfassen wolle. Ich hatte ihn dazu lebhaft ermuntert und ihm bald darauf - Anfang August - auch zum 92. Geburtstag gratuliert. Am 6.9. schrieb er mir dann über den wunderbaren Verlauf der - vor allem musikalischen Feiern, die aus diesem Anlaß stattgefunden hatten. Er berichtete aber auch von einer Virusinfektion, die ihn wenige Tage später ereilt habe: "Ich bin noch immer furchtbar schwach und kann kaum gehen". Eine Woche später, am 13. September hat er dann ein weiteres Schreiben abgesandt, das letzte, das er verfaßt hat (wie mir sein Sohn mitteilte). "Lieber Herr Prof. Roxin! Unvergesslich lieber Freund meiner Karl-May-Zeit!", redete er mich da an und schrieb schließlich: "Ich bin so geschwächt, daß ich nicht mehr ohne Hilfe gehen kann. Nun soll ich am 19. auf eine Woche ein Bett im Spital der Barmherzigen Schwestern belegen, um wieder zuzunehmen. Gott segne Sie und Ihre Lieben!" Er hoffte also auf eine Genesung, und doch hatte ich sogleich das Empfinden, daß dies ein Abschiedsgruß sei. Meine postwendende Antwort hat ihn nicht mehr erreichen können; er hatte sich noch am Vortage seines Todes danach erkundigt. Am 17. September, vier Tage nach seinem letzten Schreiben und bevor er noch das Krankenhaus hatte aufsuchen können, ist er, wie es in der Todesanzeige heißt, "wohl vorbereitet durch ein christliches Leben und versehen mit den Sakramenten unserer heiligen Kirche ... von Gott in die ewige Heimat abberufen worden".

Er war mir ein gütiger, väterlicher Freund. Die drei Winnetou-Bände, die ihn in seiner Kindheit zu Karl May geführt haben, hatte er mir schon vor einigen Jahren geschenkt, als er der sonst so Rüstige, zum letzten Mal das Krankenhaus hatte aufsuchen müssen; ich werde die Bücher in Ehren halten. Aber nicht nur für die, die ihm persönlich verbunden waren, auch für die ganze Karl-May-Gesellschaft ist sein Tod ein schwerer Verlust. Welche Verehrung er überall genoß, wurde bei der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Franz Cornaro vor zwei Jahren in Wien erkennbar. Es war für unsere Mitglieder eine große Freude, den alten Herrn sehen, hören und ihm applaudieren zu dürfen; es war aber auch für den Geehrten eine späte, große Freude nach dem nicht lange zurückliegenden Tod seiner geliebten Frau. Das Bild des Verstorbenen, das wir in diesem Heft veröffentlichen, zeigt ihn in Wien unmittelbar nach der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. So haben wir ihn zuletzt gesehen. Die Karl-May-Gesellschaft wird ihn nicht vergessen, auch ihm allezeit ein ehrendes Andenken bewahren!

Claus Roxin, Stockdorf

Gedenkblatt

für die von Herbst 1985 bis Ende 1988 verstorbenen Mitglieder (vgl. auch M-KMG Nr. 66, S. 54).



- Heinrich Backhaus jun.**, Neustadt († 1988); er versorgte in früheren Jahren die Mitteilungen mit Stücken aus seiner Sammlung (M-KMG 29/31/38/39/43/46/49/51/52). -
- Dr. Rudolf Beissel**, Trier († 11.7.86) kannte Karl May noch persönlich (Jb-KMG 1970, 37f.). Nachruf in M-KMG 70. -
- Hans Georg Belzer von Albertis**, Jurist in Hilden († 1988). -
- Wilhelm Berlet**, Frankfurt/M. († 1988). -
- Dr. Werner F. Bonin**, Oberaichen († 15.8.1986) schrieb über May in M-KMG 16/18/33/36 und in seinem "Lexikon der Parapsychologie", Bern-München 1976. -
- Gerhard Casper**, Ebersbach († 1987). -
- Josef Endres**, Starnberg († 1985). -
- Horst Graf**, Berlin († 1988). -
- Walter Henerasky**, Winterthur/Schweiz († 1985). -
- Dr. Horst Ramme**, Köln († 1988). -
- Gertrud Reuthe**, Wuppertal († 1987). -
- Alfred Schneider**, Hamburg († 5.7.1987), Ehrenmitglied der KMG, schrieb "Mein Leben mit Karl May", S-KMG Nr. 58. Nachruf in M-KMG 73 (Inform). -
- Gerhard Schober**, Mödling/Österreich († 1988). -
- Hinrich Schulte**, Lehrer in Krummhörn († 1988). -
- Arrien van der Nolle**, Buchhändler in Den Haag/Niederlande († 1986). -
- Gottfried Hubertus Veldman**, Voerendaal/Niederlande († 1987). -

(Die Zusammenstellung beruht auf vorläufigen Ermittlungen, die leider nicht ganz vollständig sein dürften.)

Die Vignette am Kopf dieser Seite entstammt dem KMG-Reprint 'Der Krumir', Seite 227 (Beginn der 1. Fortsetzung der Erzählung 'Schamah').

Unter dem Titel "Karl May: Am Ort der Sichtung. Ein literarisches Todesnähe-Erlebnis" hat der evangelische Pfarrer Eckhard Etzold ein höchst interessantes Sonderheft (50 S., DM 5,50) verfaßt. Der Titel klingt seltsam; nicht jedes KMG-Mitglied wird sich etwas Konkretes darunter vorstellen können. Worum geht es in diesem Sonderheft? Lassen wir den Autor zu Wort kommen: "Über den Tod wird heute wieder viel geredet. Die Beschäftigung mit Karl May gerade hinsichtlich der Frage nach dem Tod ist lohnend und faszinierend ... Auf das Leben selbst werden wir durch ihn verwiesen, auf die Liebe, die unser Leben erst lebendig werden läßt ... Das ist das Geheimnis des Jenseits: Es läßt uns auf behutsame Weise das Gewicht und die Wichtigkeit des Diesseits erkennen. Wie wir hier unser Leben leben, davon kann auch abhängen, wie es uns im Tod ergehen wird ... Damit erweist sich aber das Leben selbst als das Geheimnis, welches erst im Sterben endgültig gelüftet wird." (S. 38)

Etzold wählt in seiner Darstellung und Wertung die Dialog-Form. Vier Sprecher (3 männl., 1 weibl.) setzen den Todesnähe-Bericht des "scheintot" gewesenen Persers Khutab Agha (in Mays Roman 'Am Jenseits') in Beziehung einerseits zu den Ergebnissen der modernen Sterbeforschung (Elisabeth Kübler-Ross, Raymond A. Moody u.a.), andererseits zu Martin Luther und bekannten christlichen Theologen wie Karl Barth, Eberhard Jüngel oder Hans Küng. Das Resultat ist schlichtweg verblüffend: Alle wesentlichen Ergebnisse der modernen statistischen Sterbeforschung hat May im 'Jenseits'-Band nahezu detailgenau vorweggenommen. Außerdem liegt Mays Schilderungen eine seriöse Theologie zugrunde, deren Grundlinien durch führende Theologen bestätigt werden (1).

Der sächsische Phantast produziert eben nicht nur Phantastisches. Von Gespensterseherei, Spiritismus und Okkultismus weit entfernt, ist die Rede Khutab Aghas in den Kernpunkten wahr. Was Mays übernommene (und zugleich von ihm relativierte) Vorstellungsmodelle betrifft, nennt Etzold vor allem die altägyptischen Totenbücher, die Bibel und den Koran. Doch was die eigentlichen, die inhaltlichen Aussagen über Erlebnisse während des Sterbeprozesses betrifft, reicht der Hinweis auf solche Quellen nicht aus. Der Bericht des Agha "geht auf Karl May selbst zurück und hat keinen Anhalt in der Tradition. Damit gelingt ihm eine Verbindung ältester Jenseitsvorstellungen der Menschheit mit den Erfahrungselementen moderner Todesnäheforschung, die in ihrer Überzeugungskraft einzigartig ist." (S. 14)

May wie Kübler-Ross betonen die selbstlose, die nicht-narzißtische Liebe als das schlechthin Entscheidende, auf das es ankomme im Leben und Sterben. Daß ein Leben nach dem Tode, d.h. eine Bergung und endgültige Rettung des - sich selbst, seine volle Identität nun erst gewinnenden - Menschen in der Ewigkeit Gottes naturwissenschaftlich beweisbar sei, behauptet May (im Gegensatz zu Kübler-Ross) allerdings nicht. Ähnlich wie Küng und andere Theologen betont Karl May im 'Jenseits'-Roman, daß die Erlebnisse zum Leben zurückgekehrter, klinisch "tot" gewesener Menschen einem existentiellen Zwischenbereich nicht vor dem Tode und nicht nach dem Tode, sondern vielmehr "im" Tode (dem noch diesseitigen Sterbeprozess also) zuzurechnen seien (2). Die Realität der Auferstehung im Sinne der christlichen Botschaft ist folglich nicht sicher, nicht "absolut" beweisbar; wohl aber hat der Glaube - so Etzold (S. 34f.) - einen begründeten Anlaß, an der Überzeugung festzuhalten, daß uns ein neues Leben erwartet, das den Tod nicht mehr kennt.

Etzolds Arbeit ist allgemein verständlich, spannend und schlüssig geschrieben. Diesem Sonderheft wäre eine über die KMG hinausreichende Verbreitung zu wünschen. Geht es doch hier um Themen, die jeden betreffen, der vor den letzten Fragen des Daseins seine Augen nicht verschließen will.

Hermann Wohlschaft

Anschrift des Verfassers:

Feichtmayrstr. 3, 8960 Kempten

1) Vgl. zu diesem Gesichtspunkt auch meine Ausführungen zu Mays 'Jenseits'-Roman im Jb-KMG 1988, S. 184-208, bes. S. 194ff.

2) Vgl. Karl May: Am Jenseits. Freiburg 1899, S. 314f.

Für den Buchhandel der DDR wurden mit dem "Informationsdienst" Nr. 27 bzw. Nr. 29 folgende Bücher angekündigt:

Wollschläger, Hans:

Grundriß eines gebrochenen Lebens: Interpretationen zu Persönlichkeit und Werk; Kritik. -

Dresden: Verlag der Kunst, 1989. -

Etwa 416 Seiten; Preis 4,80 Mark; erscheint etwa November 1989.

"Stark an den Zitaten aus Mays eigenen Werken und an anderen Selbstäußerungen orientiert, gelingt es dem Autor, das durch die Mechanismen der Warengesellschaft und zahlreiche Legenden zu seiner Person überdeckte Leben Mays in seinen gesellschaftlichen und individuellen Zusammenhängen darzustellen. Der deutliche Wechsel in der schriftstellerischen Methode Mays in seinen späten Werken ist auch Ausgangspunkt der differenzierten Analyse seiner Persönlichkeit mit Hilfe psychoanalytischer Methoden. Der biographische Teil ermöglicht einen interessanten Vergleich zu den in der DDR erschienenen Analysen der Werke Karl Mays. Abschließend setzt sich der Autor mit der May-Kritik auseinander, wobei er besonders die Themenkreise der Reisen Mays an die Schauplätze seiner Bücher und die zahlreichen verfälschenden Bearbeitungen Mayscher Reisebeschreibungen behandelt."

May, Karl:

Durchs wilde Kurdistan. -

Berlin: Verlag Neues Leben, 1990.-

Etwa 490 Seiten; Preis 18,50 Mark; erscheint im I. Quartal 1990.

"Kara Ben Nemsi, begleitet von seinem treuen Hadschi Halef Omar und vom skurrilen Lord Lindsay, besteht zahlreiche gefährliche Abenteuer, beweist seine allgemein überragenden Fähigkeiten und sein ungebrochenes Gerechtigkeitsempfinden. Dieser zweite Teil aus der sechsteiligen Folge von Reiseerzählungen aus dem vorderen Orient erschien 1892. May schildert zwar die Korruption und Vetternwirtschaft als Symptome des im Niedergang befindlichen Osmanischen Reiches, im Unterschied zu seinen Schilderungen von anderen Weltausflügen geht er jedoch nicht auf die politischen und wirtschaftlichen Hintergründe dieses Verfalls ein. Ursache dafür dürften die ihm fehlenden konkreten Informationen sein."

Christian Heermann

Der Mann, der Old Shatterhand war

*Eine Karl-May-Biographie
(Autorisierte gekürzte Fassung)*

© Verlag der Nation Berlin

Da die erste Buchausgabe der Karl-May-Biographie von Dr. Christian Heermann "Der Mann, der Old Shatterhand war" den Bedarf bei weitem nicht decken konnte, hat auch dieser zweite Zeitungsabdruck (der erste erschien in der "National-Zei-

tung" 1988) durchaus seine Berechtigung. Hoffentlich kommt auch die vom Verlag angekündigte zweite Auflage und die Paperback-Ausgabe bald auf den Buchmarkt! "Sächsische Neueste Nachrichten", seit 30.6.1989.

SNN-Sommerlektüre

Ein Dichter

Von Karl May

Die Sommerlektüre mit May-Texten in den "Sächsischen Neuesten Nachrichten" ist schon zu einer guten Tradition geworden. Seit dem 29.6.1989 läuft nun der Abdruck von "Ein

Dichter" (Einleitung von H.-D. Steinmetz, Textbeginn für Ausgabe Karl-Marx-Stadt 30.6.89, für Dresden u. Oberlausitz 1.7.89) ab 4.7. parallel in allen 3 Ausgaben. Der Text folgt dem Erstdruck in der Stuttgarter Zeitschrift "All-Deutschland" von 1879.

Uwe Kahl, Zittau

Neues um Karl May

KMG-Jahrbuch 1988. Weitere Rezensionen: Stuttgarter Nachr. 21.2.89; Heilbronner Stimme 4.2.89; Husumer Nachr. 3.1.89; Süddeutsche Ztg. 16.8.89.

May-Ausgaben. Historisch-kritische Ausgabe bei Greno, Nördlingen: Franz Grenos "sprunghafte und unkonventionelle Verlagspolitik" führte seinen Verlag in eine Existenzkrise. Die Taschenbuchreihe wurde aufgegeben, die May-Edition ist gestorben. Die beiden Herausgeber bemühen sich um eine Weiterführung bei einem Schweizer Verlag, der drei frische Taschenbücher auf der Frankfurter Buchmesse vorstellen will. (Nürnberger/Nordbayerische Ztg. 2.9.89). - "Ein Dichter", Nachdruck aus Allddeutschland/Für alle Welt, Stuttgart, Jg. 1878/79 in Sächs. Neueste Nachr. (Ausg. Dresden, Oberlausitz, Karl-Marx-Stadt). Einführung von H.-D. Steinmetz am 29.6.89, Abdruck viermal wöchentlich 30.6.-29.8.89. - Rezensionen zu "Es sei Friede!" (Hrsg. H. Plaul): Neues Deutschland 22.7.89; Tribüne (Berlin) 9.6.89. - Hinweis zu "Durch Wüste und Harem" (Verl. Neues Leben): Sächs. Tageblatt (Dresden) 3.6.89. - "Waldröschen" (Edition Leipzig): Verkaufsanzeige vom Kunstsalon am Altmarkt, Dresden: Sächs. Tageblatt (Dresden) 1.8.89; Die Union (Dresden) 1.8.89; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 2.8.89.

May-Handschrift (Eintragung und Gedicht, 1898) im Gästebuch des Schwefelbades Grünthal/Olbernhau (Erzgebirge) durch Dr. Chr. Heermann aufgefunden. Leipziger Volksztg. 4.8.89; Rhön- und Streubote 26.5.89; Hannoversche Allgem. Ztg. 11.5.89; Deister- u. Weser-Ztg. 27.5.89.

Karl May in Büchern. "Auf den Spuren Old Shatterhands. Ein erstaunliches Werk: 'Illustrierte Karl-May-Bibliographie' von Hainer Plaul". Heinz Schönfeldt im Mannheimer Morgen, 29.7.89. -- "Der Mann, der Old Shatterhand war" von Dr. Chr. Heermann im Parallelnachdruck in allen "Neuesten Nachrichten" (gekürzt; Ankündigung am 29.6., Abdruck ab 30.6.89: Sächs. NN (Dresden), Norddt. NN (Schwerin), Brandenburgische NN (Potsdam), Mitteldt. NN (Leipzig), Thüringer NN (Weimar). Rezensionen zur Buchausgabe: Der Neue Weg (Halle) 13.4.89; Armeerundschau (Berlin) 8/89; Die Wahrheit (Berlin) 11.4.89; die "Blätter für Volksliteratur" (Graz) disqualifizierten sich in ihrer Nummer 3/Juli 89 mit einer völlig abwegigen, geradezu boshaft-gehässigen "Rezension" von R. Kerschbaumer. - Buchlesungen zur Biographie: Berlin-Hohenschönhausen (30.3.89), Neue Zeit (Berlin) 5.4.89; Signierstunde auf Journalisten-Solidaritätsbasar in Dresden (1.9.89) Sächs. Ztg. (Dresden) 29.8./2.9.89; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 29.8./31.8./2.9.89; Sächs. Tageblatt (Dresden) 31.8.89; Neues Deutschland 5.6.89 und Pressefestprogramm für 3./4.6.89. - Otto Kreiner: Der Schatten. Wiener Ztg. 28.7.89. -- Erich Heinemann, Für Kaiser und Vaterland, Hildesheim 1989, S. 166. -- "Die Kitschpostille" (Hrsg. Günther Cwojdrak, Eulenspiegel-Verlag Berlin/DDR o.J.) brachte Mays Gedicht "Empor" ungekürzt und unbearbeitet (S. 177), sowie die vier Schlußzeilen von "Läuterung" (S. 174). **Erwähnungen in Büchern:** Joachim Kaiser: Wer war Remarque? Nachwort zu: E.M. Remarque: Schatten im Paradies. Stuttgart u.a., o.J. (Dt. Bücherbund), S. 467-480. - Konrad Reich: Ehm Welk. Stationen eines Lebens. Hinstorff Verlag, Rostock 1976 (7. Aufl. 1988, S. 25). -- "Lesen ist wie Wasser in der Wüste" von Udo Kittler (KMG) u. Friedhelm Munzel (KMG), Herder, Freiburg/B. 1989. -- Rez. zu Sudhoff/Vollmer: Karl Mays "Winnetou" und Kreiner: Der Schatten, in Süddt. Ztg. 16.8.89. - Günther Deschner: Die Kurden - Das betrogene Volk, Verl. Straube, Erlangen/Bonn/Wien 1989. Münchner Merkur 28.7.89; Zitat in WELT 27.5.89. -- Wilhelm Niemöller: Zur Strategie des Kirchenkampfes, Zollikon-Zürich 1956, S. 667. - Klaus Ullrich: Inspektor Badonel. Militärverlag der DDR, Berlin, 2. Aufl. 1989, S. 157f.

May-Forscher auf Abwegen: Unbekannte Erzählung "Trümpfe in der Hand" von Ret Marut alias B. Traven, ersch. am 20.1.1917 in Heft 3 der "Wochenschau" des Verlags Girardet (Essen), von Manfred Hecker und Dr. Chr. Heermann auf einem Dachboden wiederentdeckt. Abendzeitung (München) 22.8.89; Lübecker Nachr. 26.8.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 18.8.89; Leipziger Volksztg. 4.8.89; Tribüne (Berlin) 18.8.

89; Neues Deutschland 18.8.89; Sächs. Neueste Nachr. 18.8.89; Sächs. Tageblatt 18.8.89; Die Union (Dresden) 18.8.89; Junge Welt (Berlin) 18.8./22.8.89; Thür. Landesztg. (Weimar) 23.8.89. Abdruck in: ndl/neue deutsche Literatur, Berlin, 8/89, S. 164-171.

Vorträge. Hans Wollschläger: "Arno Schmidt und Karl May", auf der Tagung der Arno-Schmidt-Stiftung in Rendsburg (Wiederholung während der KMG-Tagung in Augsburg am 7.10.89). Frankfurter Allgem. Ztg. 5.7.89; Süddt. Ztg. 8.7.89 (Jörg Drews). -- Udo Kittler: "Karl May auf der Couch - Sigmund Freud behandelt Kara Ben Nemsi", am 17.9.88 auf der Jahrestagung der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser in Bamberg. -- Hartmut Vollmer stellte am 24.6.88 im Kurhaus-Hotel Bad Salzhausen eine literarisch-psychologische Studie vor (Butzbacher Ztg. 21.6.88). -- Melodienfolge aus Karl-May-Filmen im Frühjahrskonzert des Musikvereins Jungnau. Schwäbische Ztg. (Sigmaringen/Meßkirch) 5.5.89. -- Mehrere Vorträge und Veranstaltungen des Freundeskreises Karl May in Cottbus und Leipzig siehe unter "Miszellen".

Ausstellungen. Schätze aus dem Werk Karl Mays in Ekkehard Bartschs "Schatulle" im Speicher Lützen, Bad Segeberg. Segeberger Nachr. 20.8.89. -- "Karl May und Gattin Karla (sic!) im Museum Bad Schwartau". Werke von Prof. Paul Peterich als Leihgaben ausgestellt, u.a. zwei Skulpturen aus dem KM-Museum Bamberg. Lübecker Nachr. 21.7.89.

30. Todestag von Patty Frank (23.8.89): Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 21.8.89; Thür. Landesztg. (Weimar) 23.8.89 (beide von H.-D. Steinmetz); Die Union (Dresden) 24.8.89. (S. a. in diesem Heft.)

Presse. Karl May: Lieblingsautor des nicaraguanischen Innenministers Tomás Borge. Frankfurter Rundschau 22.7.89; Berliner Morgenpost 11.6.89. -- "Zugang zu einem Eigenbrötler": das essayistische Werk Arno Schmidts zur deutschen Literatur in vier Bänden (Haffmans Verlag). Reflektion zu KM in: Schwäbische Ztg. (Sigmaringen/Meßkirch) 18.4.89. -- "Johannes R. Becher las Karl May", Reinhard Seidler in Der Morgen (Cottbus) 24.6.89. -- "Lust und Frust der Supermänner - Im Venustempel gefangen - Old Shatterhand in Liebesnöten - Emmas 'Enthüllungen' über Karl": Reinhard Seidler in Thür. Landesztg. (Weimar) 26.8.89. -- "Die Krimis von May stehlen einem die Gedanken", Asko Karttunen in Kauppalehti Optio (Finnland) 45/89. -- Manfred Hecker, "In der kleinsten Stadt Bulgariens" in Prager Volkszeitung 21.7.89, S. 10. -- Karl Mays Werk im Geographieunterricht! Drei Beiträge von Kurt-Dietmar Schmidtke in "Geographie im Unterricht": Prozeßabläufe bei der Genese des konvektiven Niederschlagstyps - oder Wie Old Shatterhand in der Wüste überlebte (9/82); Mit Kara Ben Nemsi durch die Salzwüste. Die Magie des Wortes und ihr geographischer Wert in Karl-May-Büchern (1/83); Die Vielfalt geographischer Inhalte in Karl-May-Büchern (4/84). -- Ernst Seybold (KMG): "Heilende Wahrheit des Friedens", Lokal-Kurier (Bad Windsheim) 30.8.89. -- Jörg Wörner (KMG): "Phantastische Welten in Karl May's Werk" mit 8 Abb. in einem privaten "Karl-May-Rundbrief", Juli 87.

Cowboys und Kultur. "Im Osten gibt's VEB Wildwest": im Landkreis Erfurt hat sich eine Cowboy-Interessengemeinschaft mit 34 Mitgliedern offiziell konstituiert: (Abendzeitung München) 13.7.89; Deister- u. Weserztg. (Hameln) 3.8.89. Die erste, wie die Presse behauptet, ist sie nicht: die Kulturgruppe "Old Manitou" in Radebeul-Lindenau, Auerweg 1, besteht schon etwas länger. Johannes Hüttner, 1928 Mitbegründer, wurde 75 Jahre alt. Die Union (Dresden) 1.8./18.8.89 ("Auch Kisch und Schweitzer waren Karl-May-Freunde").

Museen. Radebeul: der Besuchermagnet unter den Museen in der DDR erlebte 1988: 275000 Besucher. Stuttgarter Nachr. 16.2.89; Sächs. Tageblatt (Dresden) 28.6./16.8.89; Tribüne (Berlin) 17.8.89; Die Union (Dresden) 18.8.89; Für Dich (Berlin) 33/89 Freie Presse (Karl-Marx-Stadt) 22.8.89; Celebrating the Wild West, German style von Joy Schaleben Lewin in The Globe and Mail, 12.7.89; -- **Hohenstein-Ernstthal:** Freie Presse (Brand-Erbisdorf) vor 7.7.89; Sächs. Neueste Nachr. (Karl-Marx-Stadt) 18.7.89, (Dresden) 25.7.89; Dresdner Stadtrundschau 33/89 (17.8.89); Die Union (Leipzig) 1.6.89; Sächsische Heimat 4/89 S. 138, 5/89 S. 161ff. - 60 Jahre Gedenktafel am Geburtshaus einschl. KM-Straße in H.-Ernstthal; dazu Kleinausstellung ab 29.6.89: Die Union (Karl-Marx-Stadt) 3.6.89; Sächs. Tageblatt (Karl-Marx-Stadt) 3.6.89; Sächs. Neueste Nachr. (Karl-Marx-Stadt) 19.6.89. - Zum Hotel "Sachsenring":

Freie Presse (H.-Ernstthal) 17.6.89; Die Union (Karl-Marx-Stadt) 20.6.89; Sächs. Neueste Nachr. (Karl-Marx-Stadt) 26.6.89.

Rundfunk. Im Literaturjournal "Texte und Zeichen" (NDR III 9.7.89) eine (ablehnende) Rezension von Werner Eggehecht über O. Kreiners "Der Schatten". - Berliner Rundfunk (DDR), Podium zur Nacht: "Der Mann, der Old Shatterhand war" am 5. und 6.7.89 mit Dr. Chr. Heermann und Lektor Otto Matthies in der Sendung "Bis früh um halb fünf ...": eine Sendung von fast zehn Stunden! Mitteldt. Neueste Nachr. (Leipzig) 5.7.89.

Fernsehen. ZDF, 10.10.88: "Silberlöwe". Stuttgarter Nachr. 10.10.88. - ORF I, 21.6.89: "Old Shatterhand". - ORF I, 11.7.89: "Der Schatz der Azteken"; 20.7.89: "Die Pyramide des Sonnengottes". - NDR III, 27.7.89: "Leserausch und Abenteuer", Wiederholung der Gedenksendung zum 75. Todestag Mays. - Erw. in "Willi Baumeister - Der Weg nach innen" (ARD 17.1.89); "Hessische Geschichten" (ZDF 29.6.89); "Elf Länder, ein Land - die Bundesrepublik, 11.: Saarland" (ZDF 3.7.89); Auftritt von Pierre Brice in "Die Goldene 1" (ARD 15.8.89); "Der Schatz im Silbersee", ungekürzte Fassung von 75 Minuten der heurigen Aufführung in Elspe: ARD 27.8.89 (Welt am Sonntag, 27.8.89). - Erw. in "Objektiv - das außenpolitische Magazin" (DDR I 27.7.89). - "Der Schatz im Silbersee", tschechisch synchronisiert, im CSSR-Fernsehen I am 19.8.89.

Bühnen. In **Werder** (Havel) gab es 1940 eine "Winnetou"-Inszenierung mit 36seitigem Programmheft. Informationsheft 2/89 des KM-Freundeskreises Cottbus. - Über die Spiele am **Blauen See, Ratingen**, erschien am 23.7.1949 ein Artikel in der Rheinischen Post; Nachdruck am 22.7.89. - "Seelenlust und Augenweide" der Dresdner Musikfestspiele im **Berliner Hebbel-Theater**. Berliner Morgenpost, 25.4.89. - Felsenbühne **Rathen** ("Winnetou") und Naturbühne **Greifensteine/Ehrenfriedersdorf** ("Winnetou und Old Shatterhand"): Nationalztg. (Berlin) 16.6.89; Sächs. Tageblatt (Dresden) 2.8.89; Freie Presse (Karl-Marx-Stadt) Beilage 28.7.89; Tribüne (Berlin) 4.8.89; Die Union (Dresden) 15.8.89. - Waldbühne **Jonsdorf** ("Winnetou - mein Bruder"): Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 10.8.89; Sächs. Ztg. (Dresden) 10.8.89. - **Bad Segeberg** ("Der Schatz im Silbersee") mit Pierre Brice als Winnetou und Hermann Giefer aus Mittenwald als Old Shatterhand: Lübecker Nachr. 15.6./21.6./27.6./15.7./16.7./19.7./28.7./3.8.89; der neue markt-spiegel (Neustadt/Oldenburg) 22.6.89; Stuttgarter Wochenblatt 1.6.89; Münchner Merkur 29.7.89; Mannheimer Morgen 24.6.89; Butzbacher Ztg. 26.6.89 (zweimal); Die 2 33/89; Deister- u. Weser-Ztg. 16.6.89; Kronen-Ztg. (Wien) 24.6./14.8.89; TIME 29/17.7.89 S. 48. - Am 16.7.89 wurde der viermillionste Besucher seit 1952 begrüßt: Lübecker Nachr. 14.7./18.7.89 - 20000 Besucher in diesem Jahr (25.8.): Lübecker Nachr. 25./26.8.89 - Die Spiele schlossen mit einem bisherigen absoluten Rekord (263000 Besucher) ab: Lübecker Nachr. 2/5.9.89. - Pierre Brice schreibt das Stück "Winnetou III - der letzte Kampf des Apachen" für Bad Segeberg 1990 und will sich dann von der Bühne zurückziehen: AZ (München) 18.8.89; Gong 35/89; Schwäbische Ztg. (Sigmaringen) 18.8.89; Lübecker Nachr. 8.8.89 (zweimal)/16.8.89; taz (Hamburg) 22.8.89. - Eine Nachtvorstellung als Experiment gab es am 31.8. um 21.21 Uhr: Hamburger Abendblatt 11.8.89; Die Küste (Lübeck) 24.8.89. - Treffen des Pierre-Brice-Clubs in Bad Segeberg: Lübecker Nachr. 6.8.89. - "Pierre Brice: ich bin ein Christ. Jesus als Vorbild für Apatschenhäuptling Winnetou": Münchner Merkur 25.8.89; Blickpunkt Kirche (Hamburg) 6(Sept.)89; evangelische information 35/89. - Besuch von "Winnetou" Jürgen Haase (Spiele in Rathen) in Segeberg am 4.8.89. Es wird ein Austausch der Spiele mit Bonner Hilfe im Rahmen des Kulturabkommens mit der DDR angestrebt: Lübecker Nachr. 8.7./30.7./5.8.89; Die Welt 10.7.89; Sonntag aktuell (Stuttgart) 9.7.89; Hamburger Abendblatt 8.7.89; Mannheimer Morgen 17.7.89; Deister- u. Weser-Ztg. 13.7.89; General-Anzeiger (Bonn) 10.7.89; Schwäbische Ztg. (Sigmaringen) 15.7.89. - **Elspe** ("Der Schatz im Silbersee"): aktiv 13/24.6.89; BZ 6.6.88; Deister- u. Weser-Ztg. (Hameln) 5.6.89; Butzbacher Ztg. 5.6.89. - **Staatzt/Österreich** ("Winnetous Tod"): Wiener Ztg. 2.8./18.8.89. - **Gföhl/Waldviertel, Österreich** ("Der Ölprinz"): Kronen-Ztg. (Wien) 25.7./10.8.89; Bezirksjournal (Wien) 6,7/89.

Film. Die einzige vorhandene Kopie des Films "Winnetou und sein Freund Old Firehand" (1966) lief nach einem einführenden Vortrag von Michael Petzel (KMG) im vollbesetzten Kino-Center Bad Segeberg. Lübecker Nachr. 8.8.89. - Serie "Karl-May-Filme gestern und heute" von Dr. Chr. Heermann: jeweils ganzseitig in National-

Ztg. (Berlin), Beilagen 29.7./5.8./12.8.89. - Pierre Brice plant einen Winnetou-Film, der 1990 in Rumänien gedreht werden soll. Zeitung am Sonntag (SPD-Parteivorstand Schleswig-Holstein unter Anke Fuchs) 4.6.89. - Über Pierre Brice: Frau im Spiegel 33/89 (kleiner Winnetou geplant bei Pierre und Hella?); Pierre 60 Jahre alt: Butzbacher Ztg. 6.2.89; Zeit 11.8.89; Pierre als Dirigent der Amberger Knappschaftskapelle beim 80. Geburtstag seines Schwiegervaters Dr. Krekel: Bild der Frau 26.6.89; "Niemand in der Branche hat geglaubt, daß Pierre Brice ein Schauspieler ist. Ich war von Beruf Indianer." Sonntag aktuell 11.6./25.6.89; im Stück "Gastspiele und Liebe": Hann. Allgem. Ztg. 12.4.89; - Lex Barker: Hör zu 25/89; Chris Howland: Kronen-Ztg. (Wien) 26.6.89.

Erwähnungen. Hannoversche Allgemeine 8.4.89 (Zensur in der Türkei); Stuttgarter Ztg. 24.6.89 (nach Karl May nun auch H. Courths-Mahler in der DDR rehabilitiert); Cannstatter Ztg. 29.4.89 May-Erstauss. brachte bei Auktion mehr als 1000 DM); Stern 8,28,36/89; Spiegel 34/89; GEO Special 3/89; FAZ 1.9.88; Neue Revue 34/89 (31 % der Deutschen wünschen Winnetou-Filme im TV); Ill. Wochen-Ztg. 46/88; Münchner Merkur 26.8.89; GLOBO 7/89 S. 147; Nürnberger Ztg. 16.9.89; Lingener Tagespost 29.5.89; Passauer Neue Presse 11.7.89; Natur 7/89; FAZ 12.8.89 (R. Tschapke, KMG); Butzbacher Ztg. 5.7./9.7.89 (Erw. bei Peter Biqué, KMG); Deister- u. Weser-Ztg. (Hameln) 12.4.89; Therapie der Gegenwart 12/88 S. 65; Bild 23.7.89; AZ (München) 6.7./25.7./7.9.89; Münchner Merkur/TV-Beilage 25/89; **Österreich:** Kronen-Ztg. (Wien) 19.6./14.8.89; **Belgien:** Les Amis de Hergé von Stefan Schmidt (KMG), Soignies, 9/89; **DDR:** Sächs. Tageblatt 7.6./9.6./14.8./16.7./19.8.89; Trommel (Berlin) 26/89; Start (Berlin) 7/89; Wochenpost (Berlin) 27/89; Eulenspiegel (Berlin) 28/89; FF Dabei 30,35/89; Sächs. Ztg. (Meißen) 10.8.89; Thür. Landesztg. 20.5.89.

Karl-May-Spiel (Otto Maier, Ravensburg): nordbayerische Ztg. 5.8.89; Deister- u. Weser-Ztg. 24.6.89.

Werbung: versch. Motive aus KM-Filmen als Titel von Zeichenblöcken der Fa. Herlitz (Berlin); P. Brice-Poster bei der Fa. Niedermeyer (Österreich).

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
8000 München 60

Nachträge

"Neues von Sitara. Zu einem bisher unbekannten Essay Arno Schmidts" von Martin Lowsky (KMG) in "Zettelkasten 7", Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser, Frankfurt/Main 1989.

"Auf den Spuren von Karl Mays Ulanen. Mays Kolportage und Molières Theater in Arno Schmidts 'Schule der Atheisten'" von Martin Lowsky, in "Zettelkasten 6" Frankfurt/Main 1988.

Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Wenn wir den Spendeneingang mit einem Barometer vergleichen wollen, erlebt die KMG ein absolutes Hoch. Mit DM 4.462,40 steht das Ergebnis des dritten Quartals über dem der Vorjahre, und mit fast DM 25.000 erreichte die Gesamtspendensumme dieses Jahres bisher eine Rekordhöhe, welche diejenige des Jubiläumsjahres 1987 noch weit übertrifft! Der Schatzmeister hat in seinem Bericht vor der Mitglieder-versammlung in Augsburg aber auch auf die beträchtlichen Ausgaben hingewiesen, die gerade das laufende Geschäftsjahr durch mehrere umfangreiche Veröffentlichungen belasten. Die beiden Bände "Buch der Liebe", der Materialienband 12 "Das Werk Karl Mays" und die große Jubiläumsschrift, die das Jahr 1987 dokumentiert, trafen aus nicht vorhersehbaren technischen Gründen zusammen und rissen ein gewaltiges Loch in unsere Ressourcen. So kommen Ihre reichlich fließenden Spenden wie gerufen! Herzlichen Dank!

Unser Spendendank

vom 1. Juli bis 30. September 1989

34 Spenden bis DM 20,-	294,30	I. Broening, Bensheim	40,-
H. Havlicek, (A) Wien	20,-	H. Gröger, Eppertshausen	40,-
W. Hillebrandt, Künzels	20,-	A. Kind, Krozingen	40,-
A. Jacob, Iserlohn	20,-	H. J. Lamb, Wartenberg	40,-
H. Meier, Hemmingen	20,-	M. Ristau, Bonn	40,-
D. Simon, Nürnberg	20,-	Th. Scherer, Jockgrim	40,-
J. Nordmann, Neustadt	20,20	L. Baum, Hamburg	50,-
H. Placke, Bielefeld	21,85	R. Engesser, Stuttgart	50,-
Th. Kirchhoff, Duisburg	23,50	H. Feld, Mannheim	50,-
B. Arlinghaus, Dortmund	25,-	B. Giering, Berlin	50,-
C. Böhme, Bromskirchen	25,-	F. Hennes, Köln	50,-
W. Müller, Windflecken	25,-	P. Hollmann, Wallduern	50,-
H. Pauler, Ebermannstadt	25,-	W. Lesicki, Mündersbach	50,-
E. Stange, Gütersloh	25,-	H. Muggenburg, Mönch. Gladbach	50,-
H. Wiedenroth, Langenhagen	25,-	W. Ott, Offenbach	50,-
P. Krauskopf, Bochum	27,-	R. Straub, Weiler z. Stein	50,-
K. Eggert, Stuttgart	30,-	H. Wiechmann, Hannover	50,-
G. Mushack, Berlin	30,-	G. Marquart, Berlin	60,-
M. Platzer, Buchholz	30,-	H. Baumgartner, Berg	64,-
R. Pütz, Zülpich	30,-	K. Lorenz, Berlin	100,-
U. Scholz, Korntal	35,-	A. Pielenz, Nassau	100,-
H. J. Vogt, Karlsruhe	35,-	V. Schanz, Mannheim	100,-
G. Wilke, Berlin	35,-	F. Wirner, München	100,-
W.-D. Bach, Ulm	36,-	H. D. Heuer, Neuenhaus	112,70
F. Breusch, Göppingen	36,-	G. Schneeberger, München	150,-
W. Grossmann, Mitterteich	36,-	J. Köhlert, Hamburg	151,85
W. Hattenkoffer, Halstenbeck	36,-	R. Kraut, Stuttgart	200,-
Th. Meilinger, Kriftel	36,-	R. Schneider, Berlin	400,-
R. Nickl, Hof	36,-	NN Inland	50,-
H. G. Roeder, Dreileich	36,-	NN Ausland	750,-
F. Roehse, Ampermoos	36,-		
E. Salomon, Trier	36,-	insgesamt	= DM 4.462,40
J. Schmid, Bamberg	36,-	+ I. und II. Quartal 1989	DM 20.460,68
H. J. Tobeck, Tübingen	36,-		
St. Winterscheidt, Hückelshoven	36,-	sonit 1989 bislang	
B. Brunner, Bad Rappenau	40,-	insgesamt	= DM 24.923,08

Die Tagung in Augsburg vom 6. bis 8. Oktober 1989 (Bericht im nächsten Jahrbuch) bewies wieder einmal deutlich das ungebrochene Interesse und das Engagement, das der Arbeit der KMG aus Ihren Reihen entgegengebracht wird. Mehr als 200 Mitglieder nebst Gästen waren angereist. Der große Saal im Haus St. Ulrich konnte die Teilnehmer zeitweise kaum fassen. Auch in den Medien fanden die Vorträge und Darbietungen große Beachtung. Das Vestibül mit seinen hochbeladenen Büchertischen glich einem bunten Markt der Neuheiten rund um das schier unerschöpfliche Thema Karl May. Es gab auch eine Fotoschau zur 20jährige Geschichte der KMG und eine Ausstellung über 90 Jahre Sekundärliteratur. Am 8. Dezember 1909 hielt Karl May in Augsburg seinen Vortrag über "Sitara, das Land der Menschheitsseele". Hätte der alte Mann, der damals vor seinen schwersten Kämpfen stand, geahnt, daß 80 Jahre später an diesem Ort eine Gesellschaft, die seinen Namen führt, zusammenkommen würde, er wäre wohl sehr glücklich gewesen. (E.H.)

Mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 1990 grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

der Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig
Erwin Müller Erich Heinemann Helmut Schmiedt Uwe Richter

INHALT

Hartmut Kühne	Die "Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy, 7. Folge	3
Jürgen Pinnow	Sächsisches in Karl Mays Roman 'Der verlorene Sohn'	6
Stefan Schmatz	Spiegelbilder im Gloomy-Water	11
Rudi Schweikert	Rodensteiner redivivus oder Die Wissensprobe	17
Volker Griesse	'Ein Fürst des Schwindels'	22
Hanswilhelm Haefs	Kopfidentitäten II	26
Ernst Seybold	Mays Beiträge für 'Schacht und Hütte'	34
Hubert Reiher	Anmerkungen zur historisch-kritischen Ausgabe	38
Claus Roxin	Volker Klotz: Abenteuer-Romane	40
Horst Matthey	Patty Frank zum 30. Todestag	44
Dieter Krauß	"Kennen Sie diese Art Leute?"	45
Werner Markgraf	Einst die "Herberge" genannt	46
Rudi Schweikert	Ein Winter-Märchen aus Grimms "Deutschem Wörterbuch"	48
	May-Miscellen	52
Claus Roxin	Nachruf auf Franz Cornaro	55
	Gedenkblatt	56
Hermann Wohlgshaft	Was dürfen wir hoffen im Anblick des Todes?	57
Uwe Kahl	Neuerscheinungen in der DDR	58
Herbert Wieser	Neues um Karl May	59
	Unser Spendendank	63

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.
Redaktionsschluß: 18. Oktober 1989

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28
Bankverbindungen: Volksbank Duisdorf (BLZ 380 602 85)
Konto-Nr. 320 180 001
P.S.K. Österr. Postsparkasse Wien
Konto-Nr. 2310.970
Redaktion: Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8,
6836 Oftersheim
Mitarbeiter der Redaktion: Rudi Schweikert, Andrea Scholz, Mannheim
Reinschriften: Adelheid Wychlacz, Buschhoven
Druck: Husum Druck, Husum
Versand: Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.